

ТОПСТЕН

Protector

Zeitagenten sollen die Welt retten.

(2. Auflage mit Fehlerkorrekturen)



*Zeit ist auch nicht mehr das,
was sie 'mal war.*

Flo Mega

Inhaltsverzeichnis

1	Trainee	1
2	Gangsterboss	31
3	Code Zwanzig	53
4	Blockhaus	64
5	Eineinhalb Jahre	94
A	Lizenz etc.	111
B	Zeitagenten-Fachliches	112
	B.1 Funktionen	112
	B.2 Einsatznamen	113

Kapitel 1

Trainee

*»Du hast dir gerade eine Heldenlegende erschaffen,
die man sich noch in zehn Jahren am Lagerfeuer erzählen wird.«*

Es gab einen leichten Ruck, als das Raumschiff in die Neutrale Zeitzone hinein flog und Kurs auf die Zeitzentrale nahm.

Endlich war der längste Einsatz beendet, an dem ich je beteiligt gewesen war. Er schien erfolgreich verlaufen zu sein, sonst hätte uns die Agency schon lange wieder nach Hause beordert. Die Schiffspassagiere waren, so wie ich, Zeitagenten der Time Altering Agency, die auch TAA oder einfach nur »Agency« genannt wurde. Die Zeitzentrale, also die Raumstation mit der Zentrale der Agency, befand sich etwas außerhalb der Erde in einer Art Zeitblase, »neutrale Zeitzone« oder kurz »Neutrale« genannt, in der die Zeit zwar konstant weiter lief, aber vom Zeitkontinuum auf der Erde entkoppelt war, so dass Veränderungen in der Vergangenheit sich nicht unmittelbar auf die Neutrale (und damit auf die Zeitzentrale) auswirkten.

Da sich die Erde in einem verheerenden Zustand befand, das heißt große Landstriche durch Umwelt- und Strahlenbelastung unbewohnbar waren, und nur noch etwa siebenhundert Millionen Menschen beherbergte, hatten wir Zeitagenten die Aufgabe, durch gezielte Änderungen an Abläufen in der Vergangenheit die Erde wieder zukunftsfähig und wieder mehr bewohnbar zu machen. Unsere Aktivitäten hatten in den vergangenen Jahren schon zu gewissen Erfolgen geführt; so wurde ein Teil der iberischen Halbinsel wieder besiedelt und die Aussichten für einen Teil Nordamerikas standen auch nicht schlecht.

In der Agency war ich ein Experte für den Zeitraum vom Ende des zwanzigsten bis Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts und meine Tätigkeit hatte die schöne offizielle Bezeichnung »Protektor«. Ein Protektor hatte die Aufgabe, Menschen zu beschützen, das heißt vor allem zu verhindern, dass diese zu einem gewissen Zeitpunkt frühzeitig starben. Die Agency hatte für die Einsätze in der Vergangenheit jeweils gewisse Zielpersonen ausgewählt, kurz ZP genannt, die wichtige Schlüsselpositionen für die zukünftige Entwicklung der Erde darstellten und daher geschützt werden mussten. Niemals waren aber mehrere Teams gleichzeitig in verschiedenen Zeitepochen im Einsatz, um das Risiko eines Zeitparadoxons so gering wie möglich zu halten. Es konnte aber vorkommen, dass bei einem Einsatz mehrere Teams verschiedene ZP

zugeordnet bekamen, um so möglichst viel mit möglichst wenig Aufwand bewegen zu können. Zeitreisen waren nun einmal teuer, risikoreich und aufwendig.

Die wichtigsten Agenten wurden »Effektoren« genannt. Dies waren die Zeitreisenden, die aktiv vor Ort in der Vergangenheit eingreifen sollten. Neben den Protektoren gab es bei den Effektoren die sogenannten Korrektoren, die Ereignisse korrigieren. Ein Korrektor hat die Möglichkeit (und die offizielle Erlaubnis der Agency), ZP gezielt zu töten, um sein Ziel zu erreichen. Viele Korrektoren sahen dies sogar als ihre Hauptaufgabe an. Vielleicht war dies der Grund gewesen, die Tätigkeit als Korrektor und nicht als »Liquidator« oder ähnlich zu bezeichnen, damit dies dann nicht so offensichtlich hervortrat. Und vielleicht erklärte das auch, dass sich Protektoren und Korrektoren nicht wirklich leiden konnten. Ich in meiner Eigenschaft als Protektor hatte noch nie töten müssen – und wenn es nach mir ginge, dann konnte es auch so bleiben.

Im Schiffsantrieb werkelten irgendwelche Gravitationswellen und Antimaterie trieb dort ihr Unwesen – und dies wollte ich nicht wirklich direkt neben meinem Quartier haben. Daher war es für mich eine große Erleichterung, als die Antriebssektion vom Schiff abgekoppelt und von einem kleinen Schlepper weggebracht wurde. Ein anderer Schlepper zog das Zeitschiff zum Hangar. Es war nach dem Abkoppeln des Antriebs noch etwas Restgravitation im Boden des Schiffs, so dass ich mich nur ein wenig leichter fühlte, aber noch nicht schwebend vom Sitz abhob. Als das Schiff den Hangar erreichte, wurde die Gravitation dann wieder stärker.

Die Zentrale bestand aus zwei großen Hauptsektionen, »Castor« und »Pollux« genannt, die durch den Quertrakt mit den Schiffshangars verbunden waren. Das ganze Gebilde hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Fitnesshantel. Mein Quartier befand sich in der Untersektion *Pollux-Fünfzehn-Zwei*.

Das Schiff schwebte langsam auf die großen Schleusen zu, durch die man in das luftgefüllte Innere des Hangars gelangen konnte. Es stoppte kurz, bis sich das äußere Tor geschlossen hatte, die Schleuse sich mit Luft gefüllt hatte und das innere Tor geöffnet wurde. Nun waren es nur noch wenige Meter bis zum vorgesehenen Abstellplatz und der Pilot rangierte das Schiff vorsichtig in eine Lücke zwischen zwei anderen abgestellten Schiffen. Aus meinem Bullauge konnte ich sehen, wie dann eine kleine Fähre an unserem Schiff andockte. Ich öffnete meinen Sicherheitsgurt, nahm meine Reisetasche aus der Ablage und bestieg durch die Luftschleuse die Fähre. Diese brachte uns dann direkt zur Luftschleuse der Quarantänestation. Wie immer fand ich die Quarantäneprozedur vollkommen überflüssig und zeitraubend, da ich ja wohl davon ausgehen konnte, dass die Medizintechnik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts mit Keimen, Viren, Bakterien undsonstiger aus vergangenen Jahrhunderten vernünftig umgehen konnte und man sich den ganzen Quarantäneschnickschnack eigentlich schenken konnte. Eigentlich musste es nämlich genau anders herum sein, wir sollten vielmehr dafür sorgen, nichts in die Vergangenheit einzuschleppen. Die Evolution machte ja auch bei Bazillen keine Pause, und so wäre es ziemlich fatal, die Vergangenheit mit irgend etwas zu infizieren, was womöglich auch noch außerirdischen Ursprungs war oder außerirdische Anteile enthielt. Da hat man dann gleich ein Paradoxon fabriziert, wenn wir bei einem Einsatz die halbe Menschheit ausrotteten, anstatt ihr zu helfen. Das Ausrotten würden die Menschen zwar einige Jahrhunderte lang selbst ausgiebig tun, aber dann kam die Agency, um es einzudämmen – und ich war schließlich ein Protektor. Leider hörte trotz meiner Position in diesem Punkt niemand auf mich, so konnte ich im Falle eines Falles nur sagen, ich hätte mehrfach davor gewarnt.

Wieder einmal mussten daher meine Mitbringsel und ich zwangsweise die Quarantäne durchlaufen. Die Agency hatte umfangreiche Richtlinien aufgestellt, die haarklein regelten, welche Gegenstände in welcher Anzahl aus der Vergangenheit mitgebracht werden durften. Die Bücher, die ich als Mitbringsel in einer kleinen Plastiktüte mit mir führte, waren ebenfalls reglementiert. Nach dem Wortlaut der Quarantänerichtlinien war jedes Stück Papier aus der Vergangenheit mit besonders vielen bösen Sporen durchsetzt – das galt eben besonders auch für Bücher. Diese mussten daher ebenfalls die Quarantäne durchlaufen. Auch hier vertrat ich die genau entgegengesetzte Meinung, denn was hätte es für Folgen auch in diesem Jahrhundert, wenn ich erst solche Sporen absichtlich oder unabsichtlich in die Vergangenheit einschleppte.

Wie immer hieß es dann, in verschiedenen Schlangen vor verschiedenen Stationen zu warten. Plötzlich kam eine leichte Unruhe auf, denn jemand hatte Kaffeebohnen mitgebracht, und dort hatten die Scanner wohl Insektenlarven oder Ähnliches gefunden. Ich bekam aber nicht mehr alles mit, da ich jetzt endlich an der Reihe war. Als Erstes kam die eigentliche Quarantänekabine an die Reihe. In der Kabine musste ich mich dann vollkommen ausziehen, die Kleidungsstücke in einen Schacht werfen, einen Finger dann auf eine Blutentnahmestation legen und eine Atemprobe durch Pusten in ein kleines Röhrchen abgeben. Durch eine Tür ging es dann weiter in eine Reinigungskabine, die eher eine »Trocken-Duschkabine« war. Das Gerät surrte, es kribbelte am ganzen Körper und schon nach fünf Sekunden war ich mit der Prozedur fertig. Danach konnte ich mir eine Art Bademantel aus reißfestem Papier (das Material fühlte sich zumindest so an) anziehen, durch eine weitere Schleuse gehen und in einem Warteraum Platz nehmen.

Ich nutzte die Wartezeit, um meine elektronische Post abzurufen und schon einmal damit anzufangen, meinen Einsatzbericht zu schreiben. Nach nicht allzu langer Zeit bekam ich dann die Quarantänefreigabe und konnte in eine weitere Schleuse gehen. Dort zog ich den Papierbademantel aus, warf ihn in eine Plastiktonne und konnte mir aus einem Schrank frische Unterwäsche, frische Socken, frische Schuhe und eine frische Zeitagentenuniform nehmen und anziehen. Aus der Schleuse heraus betrat ich den großen Empfangsbereich der Zeitzentrale, aber vorher musste ich noch einen Kontrollpunkt des Militärs passieren.

Als ich an die Reihe kam, schaute der hinter dem Schalter sitzende Soldat mich prüfend an.

»Name?«

»Cassell, Tim Cassell, Special Agent«, antwortete ich und hielt ein Auge vor den Iris-Scanner.

»Hier ist aber *Timothy* angegeben«, bemängelte der Soldat.

Der Soldat schien wohl neu auf diesem Posten und dazu auch noch ein ganz Überkorrekter zu sein.

Langsam mussten die mich doch kennen, ich war schließlich der dienstälteste Protektor, der noch regelmäßig Außeneinsätze absolvierte. Und ich war aber auch viel zu erschöpft, um jetzt langwierige Diskussionen durchstehen zu können.

Ein Sergeant kam aus dem Hintergrund und fragte: »Ist hier etwas nicht in Ordnung?«

Ich antwortete: »Aber keineswegs, Sergeant!«

Er beugte sich vor und betätigte den Schalter für die Türfreigabe.

»Willkommen in der Zentrale, Agent Cassell. Schön, dass sie alle wieder am Stück zurückge-

kommen sind!«, sagte er fröhlich.

Ich verbeugte mich leicht.

»Vielen Dank, Sergeant!«

Der Soldat musste sich bestimmt nachher vom Sergeant ein paar warme Worte anhören, den dienstältesten Protektor, der noch regelmäßig Außeneinsätze absolvierte, nicht erkannt zu haben.

Der Foyerbereich war recht ansprechend gestaltet, da hier teilweise auch Zivilisten, wie hochrangige Politiker, empfangen wurden. An der gegenüberliegenden Wand befand sich die Empfangstheke, linker Hand gab es einen Wartebereich mit ein paar Sofas und kleinen Tischen sowie einem Getränkeautomaten. Rechts gab es viele Türen mit entsprechenden Hinweisschildern, grün umrahmt für den öffentlichen, rot umrahmt für den nichtöffentlichen Teil der Zentrale. An der Wand über dem Wartebereich wurden auf großen Bildschirmen die Erfolge der Agency in bunten Zahlenkolonnen und ebenso bunten Torten- und Säulengrafiken verkündet. Irgendwo dort in den Zahlen schlug sich auch mein Erfolg nieder, mir war aber zuallererst wichtig, wieder heil vom Einsatz zurückgekommen zu sein.

In der Mitte des Foyers hatte die Agency kurz nach der Eröffnung der Zentrale eine kleine Messingbüste auf einem weißgrau glänzenden Marmorsockel aufgestellt. In den Sockel war in großen golden unterlegten Buchstaben SCHRÖDINGER eingraviert worden.

Wie immer strich auch ich der Büste über die Nase, die deswegen schon ganz abgewetzt und glänzend aussah. Wir Zeitagenten waren schon immer ein wenig abergläubisch und so hatte sich der Brauch mit der Schrödinger-Büste entwickelt. Es durfte nach der Rückkehr von einer Zeitreise auf keinen Fall Herr Schrödinger vergessen werden! Der österreichische Physiker Erwin Schrödinger lebte Ende des neunzehnten bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Seine Grundlagenforschung zur Quantenmechanik legten schließlich den Grundstein dafür, dass ein paar Jahrhunderte später auch Zeitreisen möglich wurden. So war es nur konsequent, dass die Agency seine Büste an prominenter Stelle aufgestellt hatte.

Noch eine weitere Schleuse war dann zu durchschreiten, um in den nichtöffentlichen Bereich der Zentrale zu gelangen – und dann war ich schon fast zu Hause.

Einige Kollegen gingen sofort nach der Ankunft ins Roboterbordell (von dem ich überhaupt nichts hielt), ich dagegen freute mich mehr auf die auf dem letzten Einsatz gekauften Bücher, die endlich aus der Quarantäne freigegeben worden waren. Bevor ich also mein Quartier aufsuchte, ging ich noch zu einem Schalter der Quarantäneabteilung, um die Bücher dort abzuholen.

Hinter der Schleuse forderte ich dann per Knopfdruck einen Wagen der Kabinenbahn an, welche die einzelnen Sektionen der Zentrale miteinander verband. Normalerweise ging ich ja zu Fuß – alleine schon, um den Muskelschwund aufgrund der verringerten Schwerkraft vorbeugen zu können –, aber jetzt war ich vom Einsatz ziemlich erschöpft und wollte eigentlich nur kurz etwas essen und dann gleich ins Bett gehen. Die Kabine hatte ich zum Glück für mich alleine und ich konnte mich auf der Sitzbank ausbreiten. Schon nach nicht einmal einer Minute ertönte ein Gong und eine Stimme sagte dann »*Pollux, Sektion Fünfzehn, Ebene Zwei!*« Die Kabine wurde langsamer, kam dann vollständig zum Stillstand und die Tür öffnete sich. Ich musste nur einen langen Korridor queren und kam dann zu der Tür, durch die man in den Vorraum zu

meinem und noch zwei anderen Quartieren gelangte. Im Vorraum selbst schaute ich in mein Postfach, fand ein Paket, welches wohl nur noch weitere Bücher enthalten konnte, entnahm es und klemmte es unter den Arm. Noch eine einzige Tür musste ich öffnen – und dann war ich endlich zu Hause.

Ich schaute mich um. Mein Quartier war eigentlich recht geräumig, wie es sich für den dienstältesten Protektor, der noch regelmäßig Außeneinsätze absolvierte, auch gehörte.

Als erstes ins Auge stach natürlich mein großes Bücherregal, welches eine ganze Wand einnahm. Von einem normalen Bücherregal unterschied es sich vor allem durch die Spanngurte, die vor den Büchern gespannt waren und die verhindern sollten, dass bei einem Ausfall der künstlichen Gravitation diese im ganzen Raum umher schwebten. Die Konstruktion sah nicht sehr schön aus, aber sie war ein Kompromiss mit den Vorschriften der Agency. Daneben stand ein Sessel, den ich mit einer Stehlampe und einem kleinen Beistelltisch zu meiner »Leseinsel« gemacht hatte. Der Stapel Bücher auf dem Tischchen neigte sich dem Ende zu, und so war ich froh, Nachschub aus der Quarantäne bekommen zu haben. Ein Sofa, ein weiterer Couchtisch, ein Sideboard und ein mittelgroßer Schrank vervollständigten das Wohnbereichsensemble.

Ich legte meine Sachen und das Paket erst einmal auf den Couchtisch, zog meine Schuhe aus und schleuderte sie in eine Ecke. Im Badezimmer setzte ich meine Kontrollrunde des Quartiers fort. Der Raum war zwar sehr klein, so dass nur eine Person dort Platz fand, aber er war funktional. Mehr als Toilette, Dusche, Spiegel und Waschbecken brauchte ich nicht; sonst stand mir immer noch der Wellnessbereich in *Pollux-Zwei* zur Verfügung.

Diese paar Quadratmeter in einer geostationären Umlaufbahn viele Kilometer über der Erdoberfläche waren nun also seit vielen Jahren mein Zuhause. Einmal Zeitagent geworden und in die Neutrale umgezogen gab es kein Zurück mehr. Nun war die Erdoberfläche, allen Bemühungen der Agency zum Trotz, noch nicht wirklich der Ort, an dem man gerne wieder verweilte; insofern war zur Zeit die Zentrale tatsächlich die bessere Wohnortwahl.

Ich war viel zu müde und hatte auch kein Bedürfnis mehr, noch irgendjemand anderen zu sehen (geschweige denn zu sprechen), also ging ich nicht mehr ins Kasino, sondern bestellte mir über den Kommunikationsring, kurz CR für *Communication Ring* genannt, den ich wie jeder Zeitagent trug, einen kleinen Imbiss in mein Quartier. Damit betrachtete ich meine heutige Kommunikation für beendet, nahm den CR vom Finger und legte ihn in seine Ladestation auf meinem Nachttisch.

Schon nach etwa zehn Minuten klingelte es an der Tür und ein Roboter stand mit dem Essen davor. Ich hatte zwar keine so große Portion bestellt, aber dennoch war ich dann gut gesättigt und hatte auch die endgültige Bettschwere erreicht. Die Einsatzendebesprechung war in drei Tagen angesetzt und der späteste Abgabetermin für die Einsatzberichte in zweien, so dass ich noch ausreichend Zeit hatte, den Bericht fertigzustellen und mich vor allem vom Einsatz erholen zu können.

Ich schaute auf die Uhr und es war bereits zehn Minuten vor Mitternacht nach der in der Zentrale gültigen Zeit. Während eines Einsatzes galt natürlich, wenn möglich, die jeweilige Ortszeit. Mir waren also beim Eintritt in die Neutrale ein paar Stunden abhanden gekommen. Um nicht gleich vollkommen aus dem Rhythmus zu kommen, beschloss ich, sofort ins Bett zu gehen. Duschen brauchte ich nicht mehr, das hatte ich bereits in der Quarantäne erledigt.

Ich legte mich ins Bett, löschte das Deckenlicht und nur noch die kleine Bereitschaftsanzeige

über der Schleuse zur Notausstiegskapsel tauchte die Zimmerdecke darüber in einen leichten grünlichen Schimmer.

Die nächsten Tage verließ ich nur kurz mein Quartier, meistens nur, um im Fitnessraum der Sektion ein paar Kilometer zu laufen oder Rad zu fahren. Auch das Essen ließ ich mir immer ins Quartier kommen und schaffte es in der Zeit, immerhin fast zwei Bücher durchzulesen. Auch den Bericht konnte ich rechtzeitig fertigstellen und so blieb mir fast ein ganzer Tag für's Nichtstun übrig.

Erst kurz davor bekam ich auch die Einladung zur Abschlussbesprechung und machte mich bereits eine halbe Stunde früher auf den Weg, da ich zu Fuß gehen und nicht die Kabinenbahn nehmen wollte. Auf dem Weg traf ich einen Kollegen aus einer anderen Protektoreneinheit, der mich ratlos anschaute. Er war zwar bei diesem Einsatz nicht dabei gewesen, sollte aber trotzdem an der Besprechung teilnehmen.

»*Castor-Zwei*? Was sollen wir denn in *Castor-Zwei*? Da sind doch das Besucherzentrum und irgendwelche Veranstaltungsräume. Was hat die Chefetage dort mit uns vor?«, fragte er.

Ich entgegnete: »Das weiß ich auch nicht, aber es lässt Schlimmes vermuten.«

In der Sektion *Castor-Zwei* angekommen, schien sich dieser Verdacht auch sofort zu bestätigen.

Vor einem Veranstaltungsraum hatten sich schon diverse hohe Tiere, deren Namen ich nur teilweise kannte, aus den verschiedenen Abteilungen der Agency versammelt. Ich hatte leider ein Namensgedächtnis wie ein Goldfisch – die es übrigens dank der Agency seit etwa drei Jahren wieder auf der Erde gab.

Der oberste Chef der Agency trat ans Rednerpult und hielt seine Rede, in der er mehrmals den »sehr erfolgreichen Einsatz« betonte. Die Rede, die wir wahrscheinlich schon alle in großen Teilen in- und auswendig kannten, hatte den üblichen Anfang, wie wichtig unsere Zeitreisen (er sprach tatsächlich von »unsere«, obwohl er ausschließlich hinter seinem Schreibtisch saß) für den Fortbestand der Menschheit waren undsoweiter blablabla. Auch baute er seine üblichen Zitate ein und er hatte zur Abwechslung auch einmal ein neues ausgegraben: »Ein kluger Mensch hat vor langer Zeit einmal gesagt: ›Geschichte wiederholt sich nur dann, wenn man nichts daraus gelernt hat.«

»Der Chef und seine Zitate wieder«, flüsterte ein neben mir sitzender Zeitagent, »mal sehen, wie viele er dieses Mal wieder schafft.«

Ich musste leise in mich hinein lachen und bemühte mich, dabei nicht unnötig aufzufallen.

Und als ob das noch nicht genug war, schloss die Rede wie jedes Mal mit dem Statistikteil ab. Leider war der oberste Chef durch und durch ein Statistikfan und schon bald wurden wir wieder mit vielen Zahlen erschlagen.

Dieses, jenes und welches war durch den Einsatz namens *Milan* um soundsoviel Prozent gestiegen und dieses, jenes und welches war um soundsoviel Prozent zurückgegangen, so dass jetzt soundsoviel Prozent der Erde wieder bewohnbar waren und die Erdbevölkerung um soundsoviel Prozent zugenommen hatte. Das Ganze konnte man bald im offiziellen Abschlussbericht nachlesen und die wichtigsten Zahlen sah man sowieso auch auf den Bildschirmen im Foyer, insofern fand ich diese ganze Zahlenvorleserei reichlich überflüssig.

Nach schier endlosen Minuten (»Die haben doch hier extra 'was an der Neutralen gedreht«, flüsterte mein Nebensitzer) war die Rede beendet und der lang anhaltende Applaus rührte wohl auch daher, dass sie endlich beendet war.

Es folgte nun noch der Teil einer großen Einsatzabschlussveranstaltung, den ich mehr als alles andere hasste, denn alle teilnehmenden Agents mussten nun an der versammelten Chefetage vorbei defilieren, viele Hände schütteln und sich viele warme Worte anhören.

Mein Chef, der Leitende Protektor, hielt mich dann kurz zurück und ich wurde noch zu ihm ins Büro gebeten.

»Agent Cassell!«

Wenn mein Chef mich auf diese Weise und nicht mit »Tim« ansprach, war auf jeden Fall höchste Vorsicht geboten.

»Oder soll ich besser sagen: Senior Special Time Agent Cassell?«

Hatte er wirklich *Senior Special Time Agent* gesagt? War es etwa eine Beförderung?

Die ganze Aktion stellte sich tatsächlich als Beförderung »für meinen herausragenden Einsatz für die Agency« heraus. Nun gut, als dienstältester Protektor war so eine Beförderung nur eine Frage der Zeit – wobei man bei meinem Job ja die Zeit generell in Frage stellen kann. Immerhin war mein Chef so entgegenkommend gewesen, die Beförderung nicht vor versammelter Mannschaft durchzuexerzieren, was ich ihm – trotz aller seiner Chef-typischen Unsinnaktionen – hoch anrechnete. Ich bekam mehrmals einen langen Händedruck, noch ein paar warme Worte und zum Schluss noch eine Urkunde ausgehändigt.

Ich hoffte nur, dass die Beförderung nicht nur Schreibtischtätigkeiten zur Folge hatte, sonst würde ich wahrscheinlich vor Langeweile sterben. Der Chef hatte dies wohl schon geahnt und gab mir zu verstehen, dass ich einen bestimmten Zeitraum am nächsten Tag für einen Termin freihalten sollte. Leider konnte ich ihm nicht entlocken, was nun genau auf mich (als »Belohnung« zusätzlich zu meiner Beförderung?) wartete.

Endlich konnte ich mich in mein Quartier zurückziehen und harrete der Dinge, die am nächsten Tag auf mich zukommen sollten.

Am nächsten Tag um die Mittagszeit war ich dann schlauer.

Nach einer langen Trainingseinheit im Fitnessraum und einem ebenso langen daran anschließenden Frühstück, um die Kalorien gleich wieder aufzufüllen, machte ich mich auf den Weg und traf unterwegs einen Korrektor – aber zumindest einen von der angenehmeren Sorte.

»Auch nach *Pollux-Eins* beordert?«, fragte ich ihn.

Er antwortete: »Ja. Wir sollen dort in der Quarantänestation die neuen Trainees von der Erde abholen.«

Daher wehte also der Wind, das war es also, was mein Chef in seiner üblichen »das Gegenteil von ›gut‹ ist ›gut gemeint«-Verhaltensweise mir als Belohnung auserkoren hatte. Ich sollte wahrscheinlich den Nachwuchs, einen Trainee, ausbilden.

In einem an den Empfangsbereich anschließenden Raum waren dann schon alle Trainees angetreten. Außer einem rothaarigen Mädchen sah ich nur Jungen. Ich konnte nicht anders, als sie als »Mädchen« und »Jungen« zu bezeichnen, denn *alle* sahen verdammt jung aus. Nor-

malerweise bekamen wir hier in der Zentrale die Trainees nicht wirklich zu sehen. Vielleicht wurde ich nun doch alt, und mein Chef hatte beschlossen, dass ich meinen Nachfolger einarbeiten sollte. Diese Kinder sollten also unseren Nachwuchs darstellen, das sah nach einer Menge Arbeit aus.

Der Zeitagentennachwuchs wurde in einem Trainingsgelände der Agency auf der Erde, das in einer eigenen kleinen Zeitblase lag, ausgebildet und auf den Einsatz von der Zentrale aus vorbereitet. Die vor mir stehenden Trainees waren jetzt also diejenigen, die das harte Auswahlverfahren überstanden und nun in die nächste Stufe hinüber gewechselt hatten.

Nachdem sich die Reihen schon ziemlich geleert hatten, wurde vom Ausbilder »O'Donoghue, Lisa!« aufgerufen und das rothaarige Mädchen trat vor. Der irische Name passte natürlich perfekt zum Erscheinungsbild.

»Agent Cassell, Trainee Agent O'Donoghue ist für Sie«, sagte der Ausbilder.

Ausgerechnet das rothaarige Mädchen! Hatte mein Chef etwa mitbekommen, dass ich nicht so oft (oder eher gar nicht) ins Roboterbordell ging und hatte mir ein echtes weibliches Wesen ausgesucht? Nein, so viel Intelligenz traute ich ihm, ehrlich gesagt, nicht wirklich zu.

Bis jetzt war Lisa O'Donoghue der einzige Trainee, der den Protektoren zugeordnet war. Sie kam auf mich zu, salutierte und gab mir die Hand.

»Trainee Agent O'Donoghue zu Ihren Diensten, Agent Cassell!«

»Nicht so förmlich!«, musste ich sie bremsen. »Ich heiße Tim, das reicht vollkommen.«

»Danke, Sir, ääh, Tim«, stammelte sie.

Als wir zu dem uns zugeteilten Besprechungsraum aufbrachen, hörte ich zwei Korrektoren miteinander tuscheln.

»Der Cassell kriegt immer die schönen Frauen. . .«, konnte ich trotzdem deutlich verstehen.

Bevor ich etwas erwidern konnte, meinte Lisa, die es wohl auch verstanden hatte: »Ich kann nichts dafür, dass sich keine Mädchen als Korrektor beworben haben!«

Sie war natürlich, ohne es zu wissen, mit Anlauf im Fettnapf gelandet und ich nahm Lisa erst einmal zur Seite.

»Ich wäre mit so frechen Sprüchen gegenüber Korrektoren etwas vorsichtiger«, sagte ich leise.

Als Erstes musste ich sie wohl dringend über die eigentlich schon seit der Gründung der Agency bestehende und zwar totak überflüssige, aber dennoch vorhandene Feindschaft zwischen Protektoren und Korrektoren aufklären.

Schön, dass es aber jemanden gab, der nicht – wie die meisten anderen – Korrektor werden, also nicht nur offiziell »Leute abknallen« wollte. Nachwuchs bei den Protektoren konnten wir immer gebrauchen, und ich wollte Lisa nicht gleich am ersten Tag nachhaltig verschrecken.

Den restlichen Tag verbrachten wir im Besprechungsraum. Mein Chef hatte mir ihre Personalakte elektronisch zugesandt, und so gingen Lisa und ich diese gemeinsam durch. Zumindest in der Theorie schien das Mädchen alle Voraussetzungen schon fast überzuerfüllen, die notwendig waren, um mit mir zusammen als Korrektor im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert eingesetzt werden zu können.

Nachdem mein letzter Partner in den Ruhestand versetzt worden war, hatte es sich tatsächlich so ergeben, dass ich die letzten Einsätze alleine absolviert hatte, und einen Korrektor als Partner wollte ich auf keinen Fall haben. Vielleicht hatte mein Chef hier mir wirklich etwas Gutes getan, denn ein fester Partner-Zeitagent vereinfachte die Einsätze doch ungemein. Er hatte außerdem gleich einmal einen kleinen Einsatz am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts für uns ausgesucht, der so geplant worden war, dass er ohne direkten Kontakt zur ZP, die wir beschützen sollten, oder anderen Personen auskommen sollte. Der Einsatz hatte den Codenamen *Otter* und da die Einsätze generell recht merkwürdige Namen besaßen, fragte ich mich, wer sich diese eigentlich immer ausdachte.

Spätnachmittags bestellten wir uns etwas zu Essen in den Besprechungsraum, da auch Lisa kein wirkliches Verlangen verspürte, ins Kasino oder in die *Deja vu*-Bar unter viele Menschen zu gehen. Die Gerüchte würden sowieso ins Kraut schießen, wenn ich ständig mit einer jungen rothaarigen Frau zusammen gesehen werde. Lisa war zwar eigentlich gar nicht mein Typ – nicht einmal ansatzweise –, aber auch das konnte die Gerüchte wohl nicht wirklich wirksam verhindern.

In einem unglaublichen Anfall von Selbstironie, den man der Agency gar nicht so zugetraut hatte, war der Name *Deja vu*-Bar entstanden. Lisa bemerkte durchaus korrekt, dass es bei unseren Einsätzen eigentlich gar kein *Deja vu* geben kann oder darf, da man nicht beliebig oft an den gleichen Zeitpunkt zurückgehen konnte, bis es »passte«. Die Gefahr, dann ein heftiges Paradoxon zu erzeugen, wurde mit jedem Mal größer. In der Bar waren sowieso immer die gleichen Leute zu finden, und dann waren es auch noch überwiegend Korrektoren, die ich überhaupt nicht leiden konnte.

Nach dem Essen hatten wir die Personalakte vollständig durchgearbeitet und ich beschloss, Feierabend zu machen. Ich hatte mit Lisa vereinbart, dass wir uns noch im Fitnessraum meiner Sektion treffen wollten. Sie trug dann natürlich hautenge halblange schwarze Leggings und ein leuchtend türkisfarbiges und ebenso hautenges ärmelloses Sportshirt, das einen wirklich auffälligen Kontrast zu ihren zu zwei Zöpfen gebundenen roten Haaren darstellte. Jetzt würden die schon vermuteten Gerüchte durch die Decke gehen, denn sie sah in der Sportkleidung wirklich aufreizend aus – und wir hatten uns ja genau hier getroffen. Ich stand da aber über den Dingen, denn es gab wirklich Schlimmeres, als wenn das Gerücht verbreitet wurde, Tim Cassell hatte eine Liebesbeziehung zu einer hübschen jungen Frau in hautenger Sportkleidung. Nun war ich in der Zentrale aber auch nicht gerade für mein ausuferndes Liebesleben bekannt.

Wie vom Chef geplant, war ich die nächsten Tage damit beschäftigt, Lisa durch die verschiedenen Abteilungen der Zentrale zu führen, so dass sie die verschiedenen Arten von Zeitagenten in natura kennenlernen konnte.

Dadurch konnten wir auch in das Allerheiligste der Agency vordringen. Hier wurden die Einsätze geplant, die bestimmte in der Vergangenheit liegende Ereignisse zu Gunsten des vierundzwanzigsten Jahrhunderts verändern sollten.

Da sich dieser Bereich am anderen Ende der Zentrale in *Castor-Zehn* befand, nahmen wir dieses Mal doch die Kabinenbahn, um dorthin zu gelangen. Wieder mussten wir durch mehrere Schleusen gehen, aber nun waren dort auch Soldaten stationiert, die mich sofort erkannten und mich gleich passieren ließen.

Als betreuender Senior Agent hatte ich außerdem die Aufgabe bekommen, meine neue Trai-

nee auf ihr Wissen abzufragen. Da wir als Erstes einen Termin bei einer Kollektorin hatten, fragte ich Lisa auf dem Weg dorthin nach den Aufgabe eines Kollektors. Sie hatte auf Anhieb eine richtige Antwort parat.

»Ein *Kollektor* trägt aktuelle Gegebenheiten zusammen, die einen Eingriff in der Vergangenheit erforderlich machen. Diese kommen dann im Direktionsrat zur Abstimmung.«

Lisa schaute mich an.

»Nur weiter, das war schon korrekt«, spornte ich sie an.

»Ein *Konnektor* ermittelt dann die Abläufe in der Vergangenheit, die zu einem bestimmten von einem Kollektor ermittelten Ereignis führen, und verbindet diese zu einer Ereigniskette, auch mit möglichen Alternativen, die dann noch einmal gesondert abgestimmt werden. Er arbeitet Eingriffe aus, die dann in der Vergangenheit ausgeführt werden müssen. Kollektor und Konnektor können auch eine Person sein.«

Und tatsächlich war die Frau, die wir in ihrem Büro besuchten, Kollektor und Konnektor in Personalunion, denn aus Kostengründen hatte die Agency diese Tätigkeiten teilweise personell zusammengefasst. Die Kollektorin war schon fast so lange wie ich bei der Agency und wir hatten gemeinsam schon viele Einsätze durchgestanden.

»Schön, dass auch einmal die Protektoren Nachwuchs bekommen«, meinte sie, als ich ihr Lisa vorstellte. »Leider wollen viele doch Korrektor werden, weil es mehr ›Action‹ verspricht.«

Das Büro bestand fast vollständig aus Bildschirmen, auf denen verschiedene Familienstammbäume, historische und moderne Dokumente, Landkarten und noch vieles mehr zu sehen waren. Ich schaute mir einen der Bildschirme genauer an und wurde auf das angezeigte Jahr aufmerksam.

»1906?«, fragte ich.

Sie bestätigte: »Ja, das wird euer nächster Einsatz werden.«

Endlich konnte ich direkt an der Quelle meine Beschwerde über diesen Einsatz loswerden, denn 1906 war nun einmal sehr an der unteren Grenze meiner Zuständigkeit; ich bevorzugte ja eher ein Jahrhundert später. Die Kollektorin erzählte mir darauf etwas von Aufwand und Ertrag und dass dies den besten Einstieg für einen Trainee darstellen sollte. Zunächst aber mussten ihre Ausarbeitungen noch bei einem Lektor vorbei und sofort konnte mir Lisa auch die Aufgaben eines Lektors aufsagen.

»Ein *Lektor* überprüft die Ausarbeitungen von Kollektor und Konnektor, bevor sie im Direktionsrat abgestimmt werden und zur Ausführung kommen.«

Da der Termin mit dem Lektor aber erst für den Folgetag vereinbart worden war, gab ich Lisa für den Rest des Tages frei und konnte mich so ungestört wieder meinen Büchern widmen.

Wieder mussten wir die Sicherheitsschleusen passieren, um zum Büro des Lektors zu gelangen. Auch hier hatte die Agency früher von mehreren Zeitagenten ausgeführte Tätigkeiten zusammengefasst, daher waren jetzt Lektor, Retroreflektor und Inspektor eine Person, welche dann die jeweilige Tätigkeit ausführte. Je nachdem, in welchem Stadium sich ein Einsatz befand, wechselte die Rolle.

Der Zeitagent, den wir besuchten, hatte sich aus der direkten Arbeit bei Einsätzen vor Ort in

der Vergangenheit zurückgezogen und war daraufhin Lektor und später auch Retroreflektor und Inspektor geworden. Sein Büro sieht vollkommen anders aus als das Büro der Kollektorin, die wir gestern besucht hatten. Der augenfälligste Unterschied war, dass nur etwa ein Viertel der Bildschirme der Kollektorin vorhanden waren. Zur Zeit war er damit beschäftigt, den endgültigen Abschlussbericht des Einsatzes *Milan* fertigzustellen, an dem ich auch beteiligt war und der mir die Beförderung (und Lisa) eingebracht hatte. Wie sich herausstellte, sollte er auch der Retroreflektor sein, der Lisa und mich bei unserem ersten Einsatz begleitete.

Er erzählte dann ausgiebig von den spektakulärsten Einsätzen am Anfang seiner Karriere bei der Agency, als diese gerade gegründet worden war, man gerade gelernt hatte, kontrollierte Zeitreisen durchzuführen, aber noch nicht alles so technisch reibungslos ablief, wie wir es heute gewohnt waren. Ich musste ihn bremsen, weil Lisa und ich noch einen Folgetermin hatten.

Auf dem anschließenden Weg ganz tief in eine untere Ebene der Zentrale brachte ich ihr noch den Begriff »Seemannsgarn« bei und dass sie nicht alles für bare Münze nehmen sollte, was der Kollege von sich gegeben hatte. Sie kicherte und versprach mir, sich zu gegebener Zeit daran zu erinnern.

Die nächste Station auf Lisas Rundgang zum Kennenlernen der Zentrale und der Aufgaben der Agency hatte ich als kleine Überraschung für sie ausgesucht. Wir bewegten uns nämlich zur Ausrüstungsabteilung, welche die Zeitagenten für Einsätze mit passender Kleidung und passenden Ausrüstungsgegenständen versorgte. Nachdem wir kurz in einer großen Halle vorbeigeschaut hatten, in der Fahrzeuge, Waffen und alles Mögliche aufbewahrt und gewartet wurden, hatten wir noch etwas Zeit und ich konnte sie nach den Aufgabenbeschreibungen fragen, was ich vorhin wegen des Redeschwalls des anderen Zeitagenten irgendwie vergessen hatte.

Wieder konnte Lisa mir umfassend Auskunft geben.

»Ein *Retroreflektor* überwacht bei laufenden Einsätzen die aktuellen und historischen Zeitläufe auf Wirksamkeit der Eingriffe in der Vergangenheit und auf ein mögliches Paradoxon. Ein *Inspektor* bewertet nach einem Einsatz die Eingriffe in die Zeitläufe.«

Sie hatte das wirklich schön auswendig gelernt und ich konnte nur hoffen, dass sie sich ebenso im praktischen Einsatz bewähren würde.

Dann endlich konnten wir die Schneiderei betreten und Lisa war sofort begeistert. An fast allen Wänden hing Damenbekleidung in allen Größen, Farben und Formen und aus allen möglichen Zeitepochen. Herrenbekleidung dagegen nahm nur einen geringen Teil des Raumes in Anspruch, da wir wohl auch über Jahrzehnte hinweg Gleichartiges anziehen konnten, ohne dass es groß auffiel.

Die Chefschneiderin begrüßte uns und hatte auch gleich für uns eine Aufgabe parat. Falls wir bei unserem Einsatz im Jahr 1906 doch die Notwendigkeit hatten, uns unter Einheimische zu begeben, hatte die Schneiderei ein Kleid für Lisa und einen Anzug für mich fertiggestellt. Zuerst war Lisa an der Reihe, sie bekam einen Berg (anders konnte ich es nicht bezeichnen) hellbraunen Stoff und eine weiße Bluse in die Hand gedrückt und verschwand in einer Umkleidekabine. Wieder aus der Kabine heraus betrachtete sie sich sehr, sehr lange in einem großen Spiegel. Sie sah in dem Kleid aber auch wirklich bezaubernd aus – was für ein altmodischer Ausdruck, aber er passte auch zu einem speziell für das Jahr 1906 angefertigten Kleidungsstück. Das Kleid stand in starkem Kontrast zur Sportkleidung, welche Lisa neulich getragen hatte. Aber auch hier machte sie eine gute Figur – im wahrsten Sinne des Wortes. Ich über-

legte mir, ob ich mein »Beuteschema« gegenüber Frauen vielleicht nicht doch ein klein wenig modifizieren sollte, verwarf den Gedanken aber sofort wieder.

Nun war ich an der Reihe, machte Lisa ein paar kleine zustimmende Bemerkungen, bekam meine Kleidung ausgehändigt und betrat die Umkleidekabine. Ich hatte ein weißes Hemd, ein Mittelding zwischen Krawatte und Fliege in schwarz sowie einen dunkelbraunen Anzug mit passender Weste erhalten. Als ich gerade Hemd und Hose angezogen hatte, bekam ich von der Schneiderin noch einen dazu passenden Hut und glänzende schwarze Lackschuhe in die Kabine gereicht.

Kaum war ich vollständig angezogen und wieder aus der Kabine herausgetreten, wurde mein Auftritt von Lisa auch schon mit irgendeinem quietschenden Entzückungslaut quittiert.

»Jetzt muss ich dich doch mit *Sir* anreden, so wie du aussiehst!«, rief sie.

Da konnte sie durchaus Recht haben, denn ich kam mir in der Verkleidung vor wie ein englischer Adliger.

»Mylady?«, fragte ich deshalb und bot ihr einen Arm an.

»Sir!«

Sie hakte sich bei mir unter und wir stolzierten ein paar Mal vor dem großen Spiegel hin und her, zum (um den zur Zeitepoche passenden Jargon zu verwenden) großen Plaisir der anwesenden Schneiderinnen.

Auf meine Frage, ob dieses Outfit auch wirklich das für das Jahr 1906 passende war, antwortete die Chefschneiderin: »Ihr seid das perfekte Paar für 1906!«

Soso, wir stellten also das perfekte Paar dar. Mit so einem Spruch konnten die Gerüchte nur mehr, aber nicht weniger werden, was mir ganz und gar nicht gefiel.

»Wenn so etwas Teil des Zeitagentenjobs ist, dann möchte ich jetzt schon dauerhaft Zeitagent sein«, schwärmte Lisa und machte noch mehrere Pirouetten vor einem Spiegel.

»Agent O'Donoghue«, wurde sie von der Schneiderin ausgebremst, »nicht immer müsst ihr euch so verkleiden. Meistens reichen auch Jeans und T-Shirt.«

Gegenüber der für das Jahr 1906 passenden Kleidung sahen die Zeitagentenuniformen richtig langweilig aus, als wir uns wieder umgezogen hatten. Bequemer war die Uniform allemal – und auch deutlich einfacher an- und auszuziehen.

Nachdem wir schon viel zu viel Zeit in der Schneiderei verbracht hatten, rückte der Spätnachmittag näher und wir verabschiedeten uns von der Chefschneiderin.

»Nettes Mädchen, Cassell«, meinte sie leise zu mir, als sie uns hinausbegleitete.

Ob Lisa tatsächlich so »nett« war oder etwas ganz anderes dahinter steckte, konnte ich jetzt aber noch nicht wirklich abschließend beurteilen.

Auf Lisas Frage, was wir morgen vorhatten, antwortete ich mit einer Gegenfrage.

»Welcher Zeitagent fehlt jetzt noch?«

Nach kurzem Überlegen antwortete sie: »Der *Elektor*. Er wählt »operative« Zeitagenten, also Protektoren und Korrektoren aus, die dann bei Einsätzen in der Vergangenheit bestimmte

Ereignisse beeinflussen sollen.«

»Das ist richtig, morgen schauen wir uns bei den Elektoren um und lassen uns alles zur Personaleinsatzplanung erzählen.«

Da es um diese Zeit eigentlich nie so voll im Kasino war, gingen wir dieses Mal dorthin zum Essen. Selbstverständlich trat genau das ein, was ich schon befürchtet hatte: Obwohl es noch viele freie Plätze gab, folgten uns viele Blicke, als wir mit unseren Tablett von der Theke zu unseren Plätzen gingen. Auch Lisa hatte es bemerkt.

»Lass' sie doch«, meinte sie leise, »dann ist ihr Leben wenigstens mit irgendetwas ausgefüllt.«

Da konnte sie Recht haben, ignorierten wir das Ganze doch einfach.

Auf dem Weg zu unseren Quartieren verabschiedete ich mich mit einer Verbeugung und rief »My lady!«. Lisa lachte, verbeugte sich ebenfalls und sagte: »Sir!«

So wie es aussah, konnte ich mit dieser Frau viel Spaß haben, ohne gleich mit ihr im Bett landen zu müssen.

Das Büro des Elektors unterschied noch einmal deutlich von den anderen Büros, die wir bisher kennengelernt hatten. An den Wänden hingen große Bildschirme mit Zeitagenten, Zeitabschnitten und Einsätzen, die komischen Einsatznamen wurden leuchtend hervorgehoben. Ich entdeckte die mit der hellgelben Farbe der Protektoren versehenen Zeilen für *Cassell*, *Tim* und *O'Donoghue*, *Lisa*. Als aktuellste Markierung war ein kurzer Einsatz der Korrektoren namens *Nashorn* hellorange markiert, danach war unser Einsatz in das Jahr 1906 mit dem Namen *Otter* an der Reihe. Die weitere Planung hatte ein schraffiertes Muster hinterlegt und der Elektor erläuterte, dass diese Planung nur vorläufig war und abhängig vom Ergebnis des vorangegangenen Einsatzes noch einmal angepasst werden musste. Um so eine Planung handelte es sich bei dem übernächsten Einsatz für Lisa und mich am Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

Alles in allem stellte der Elektor seine Aufgabe als wesentlich für die Einsätze dar, damit auch die richtigen Zeitagenten mit den passenden Kenntnissen für die jeweilige Zeitepoche den Einsatz zum Erfolg führen konnten.

Lisa betrachtete den Plan und zeigte auf eine dunkelgrau hinterlegte Fläche.

»Was ist hier passiert? Gibt es den Zeitagenten nicht mehr?«, fragte sie.

»Das war ein *Code Zwanzig*«, antwortete der Elektor, »der Zeitagent hatte aufgehört zu existieren.«

Lisa hatte in ihrer Ausbildung auch den *Code Zwanzig* behandelt und so meinte sie, dass sie sich ausmalen konnte, was passiert war.

Ich sagte zu Lisa: »Unser Job ist nicht risikolos, noch kannst du aussteigen, wenn du möchtest.«

Sie aber schüttelte den Kopf und winkte ab.

Der Elektor erinnerte mich dann noch an unsere regelmäßig stattfindende Pokerrunde, die für den Abend geplant war. Er kam auch gleich noch auf die glorreiche Idee, Lisa einladen zu wollen.

Auf die Frage, ob sie Poker konnte, antwortete sie: »Ja, ich bin aber etwas eingerostet. Was spielt ihr denn: *Five Card Draw*, *Texas Hold'em*, *Stud* oder was es sonst noch so gibt?«

Der Elektor riss erstaunt die Augen auf.

Ich antwortete: »Ganz klassisch *Five Card Draw* mit ein Mal Tauschen und zwei Biet-Runden. Unsere Versuche mit *Hold'em* sind leider nicht so gut verlaufen, da keiner die Bank sein wollte und ein testweise eingesetzter Roboter gar nichts auf die Reihe bekommen hatte.«

»Ich bin dabei!«, rief sie erfreut. »Wann und wo?«

Ich antwortete: »Lisa, wir treffen uns heute Abend um halb Acht vor dem Eingang zum Fitnessraum meiner Sektion.«

»Ich freue mich, junge Dame«, sagte der Elektor.

Ich schien also nicht nur eine wissbegierige Protektor-Trainee bekommen zu haben, sondern offenbar auch eine Pokerexpertin. Mal sehen, wie sie sich dann im Spiel schlug.

Für den Nachmittag hatte ich uns wieder in einen Besprechungsraum einquartiert und wir ließen die letzten Tage noch einmal Revue passieren. Lisa gab noch einmal mit ihren Worten wieder, wie sie die ihr vorgestellten Aufgaben von Kollektor, Elektor und so weiter sah und wie sich diese zur Theorie, nämlich zu dem von ihr in der Ausbildung Gelernten, verhielten.

Zum Abschluss ging ich mit ihr an einem Rechner noch einen Fragebogen zur sogenannten »Compliance« durch, den wir auszufüllen hatten. Die »Compliance-Richtlinien« der Agency regelten in – für mich viel zu vielen – Paragraphen, wie sichergestellt werden konnte, dass Zeitreisen nicht zum eigenen Vorteil oder zum Schaden Anderer ausgenutzt werden konnten. Darunter fielen ein Verbot von allen Arten von Spekulationsgeschäften mit Wertpapieren, mit Rohstoffen und Immobilien. Es war aber natürlich recht verlockend, zum Beispiel die Börsenkurse schon im Voraus zu wissen, normalerweise ließ aber der eng getaktete Zeitplan eines Einsatzes nicht wirklich einen Freiraum für solche privaten Aktivitäten zu.

Lisa hatte selbstverständlich alles punktgenau auswendig parat und so waren wir mit dem Fragebogen schon nach kurzer Zeit durch. Sie besaß zwar vollkommen konträre Ansichten zur Annahme und zur Mitnahme in die Zentrale von Geschenken, aber so waren nun einmal die Richtlinien. Von meinen nicht ganz compliance-konformen Aktivitäten in der Vergangenheit erzählte ich ihr lieber noch nichts, zumindest bis sie ihre Ausbildung abgeschlossen hatte.

Bevor es am frühen Abend in die Pokerrunde ging, musste ich noch einem Verdacht nachgehen und setzte mich an meinen Computer, um ein wenig zu recherchieren. Bereits nach wenigen Minuten hatte ich die Bestätigung, dass Lisa ihr ganzes Studium mehr oder weniger mit Pokern finanziert hatte. Um davon leben zu können, musste man schon recht gut sein, und ich machte mich auf Einiges gefasst.

Wie immer fand die Pokerrunde in einem der abends nicht belegten Besprechungsräume statt. Bereits kurz nachdem wir unsere Pokerrunde ins Leben gerufen hatten, hatte jemand in der Schneiderei ein paar Quadratmeter grünen Filzstoff besorgt, und diesen breiteten wir nun über den Besprechungstisch aus. So sah der Raum schon deutlich pokermäßiger aus.

Mit Lisa und mir saßen noch der Elektor, den wir nachmittags besucht hatten, ein befreundeter Protektor, der Chefpilot und leitende Ausbilder der Zeitschiffpiloten sowie der Leiter der Stationswerkstätten um den Tisch herum. Alle betrachteten sich mehr oder weniger als Pokerprofis – wir spielten ja auch schon einige Jahre zusammen –, und ich war gespannt, wie sich Lisa in diesem Umfeld bewährte.

Der Werkstattleiter hatte irgendwann einmal aus Kunststoffresten bunte Spielchips hergestellt, die mit verschiedenen Farben verschiedene Nennwerte darstellten. Natürlich spielten wir um echtes Geld und Lisa musste sich zunächst erst einmal einen Grundstock an Chips eintauschen. Mit meinem Wissen über Lisas Vorgeschichte betrachtete ich das Spiel eher als eine Art soziokulturelles Experiment, wie die anderen Spieler auf Lisa reagierten – und umgekehrt. Da ich nicht davon ausging, dass auch andere Mitspieler Lisas Pokervergangenheit recherchiert hatten, schien es ein spannender Abend zu werden.

Ich beobachtete Lisa genau und ließ das Spiel an sich für mich nur mitlaufen.

Ihre Chipsstapel hatten lange Zeit die in etwa gleiche Höhe, also hielten sich Gewinn und Verlust die Waage. Sie konnte auf jeden Fall mit dem doch recht hohen Niveau ihrer deutlich älteren Mitspieler mithalten, insofern sah ich schon, dass es bei weitem nicht das erste Mal war, dass sie spielte. Auffällig war für einen aufmerksamen Beobachter wie mich aber, dass sie öfters nur ganz knapp gegen den Werkstattleiter verloren hatte, dem ich seine immer mehr steigende Überheblichkeit schon von weitem ansah und der von Mal zu Mal siegessicherer wurde.

Dann schlug sie zu und ich vermutete, dass sie diese Taktik schon mehr als einmal angewendet hatte.

Nach einem harten Schlagabtausch mit dem Werkstattleiter – die anderen und ich waren schon längst ausgestiegen – und nachdem beide alle ihre Chips *All In* in die Mitte des Tisches geschoben hatten, wollte er Lisas Karten sehen. Langsam deckte sie nacheinander drei der vor ihr liegenden Karten auf. Drei Zehnen, mit so etwas hätte ich zwar nicht *All In*, aber doch recht hoch geboten. Ihr Gegner deckte gleich alle seine Karten auf und neben einer Acht und einer Neun hatte er immerhin drei Asses zu bieten.

»Weißt du, Lisa O'Donoghue«, stellte er fest, »du hast so eine ganz dumme Angewohnheit: Wenn du bluffst, dann zeichnest du mit den Fingern der linken Hand immer so kleine Kreise auf den Tisch.«

Lisa deckte ihre zwei übrigen Karten auf und entgegnete trocken: »Das ist richtig. Ist eine ganz dumme Angewohnheit.«

Dem Elektor entgleisten seine Gesichtszüge und der Chefpilot fiel fast vom Stuhl.

Lisa hatte uns mal eben ganz abgebrüht noch zwei Könige präsentiert, ohne mit der Wimper zu zucken. *Full House* mit drei Zehnen und zwei Königen! Das schlug natürlich locker die drei Asses des Werkstattleiters.

»Das ist ja jetzt wohl meins«, stellte Lisa fest und zog mit beiden Armen den Chipsberg zu sich heran.

Das war ein sauberer Treffer gewesen, ein Wirkungstreffer!

Sie hatte ihren Gegner nach allen Regeln der hohen Pokerkunst geschlagen. So tun, als ob man sich immer sichtbar verrät, wenn man blufft, das dann aktiv bei einem guten Blatt einzusetzen, um die Gebote ganz hoch zu treiben, erforderte ein gehöriges Maß an Selbstdisziplin und Schauspielkunst. Wenn meine Trainee diese Fähigkeiten in gleicher Qualität auch bei einem Einsatz als Zeitagent einbringen konnte, stand ihrer Festanstellung eigentlich nichts mehr im Wege. Insgeheim waren wohl alle Mitspieler froh, dass das rothaarige Mädchen es dem

großmüligem Werkstatteleiter einmal so richtig gezeigt hatte.

Ein paar Tage später erfuhr ich dann, dass ihr diese Aktion den Spitznamen *Poker-Lisa* eingebracht hatte.

Der Abend war schon weit fortgeschritten und der Werkstatteleiter hatte ja keine Chips mehr, daher beschlossen wir, das Pokerspiel zu beenden.

Auf dem Weg zu unseren Quartieren diskutierte ich dann mit Lisa ihre Spieltaktik. Ich gab ihr zu verstehen, dass ich mich vor dem Spiel ausgiebig über sie informiert hatte.

»Kreise auf der Tischdecke, soso«, sagte ich zu ihr.

Sie lächelte.

»Full House mit drei Zehnen war schon etwas knapp bemessen, da war der Bluff nicht wirklich gespielt«, erklärte sie.

»Lisa, du hast dir gerade eine Heldenlegende erschaffen, die man sich in zehn Jahren noch am Lagerfeuer erzählen wird.«

Sie lachte lauthals und die Chips in ihren prallgefüllten Hosentaschen klimperten dazu im Takt.

»Nächstes Mal wieder?«, fragte sie.

Ich antwortete: »Hm, ich kann dir noch nicht sagen, ob die anderen dich überhaupt wieder dabei haben wollen.«

Sie zog eine Grimasse, sagte »Gute Nacht« und verschwand in ihrem Quartier.

Da Lisa noch ein paar Simulatorstunden fehlen, um mit mir den nächsten Einsatz absolvieren zu können, und da wir nur ein kleines Zeitschiff zugeteilt bekommen hatten, welches keinen eigenen Piloten erforderte, sondern von den Zeitagenten selbst gesteuert werden musste, waren wir am nächsten Vormittag schon wieder in der Zentrale unterwegs.

In der Ebene über der großen Werkstatt befanden sich mehrere Simulatoren sowohl für die verschiedenen Zeitschiffstypen als auch für Schlepper und Fähren. Obwohl er ursprünglich gar nicht für uns eingeteilt war, hatte der Chefpilot spontan unsere Betreuung übernommen. Besonders Lisa wurde von ihm herzlich begrüßt.

Er drückte ihr lange die Hand und meinte: »Sehr gute Arbeit gestern Abend, Lisa O'Donoghue! Der Werkstatteleiter hat mir sowieso schon mehr als genug abgenommen. Gerne nächstes Mal wieder!«

Damit war also auch diese Frage schon beantwortet.

Wie ich in der vorläufigen Einsatzbeschreibung von *Otter* lesen konnte, sollten wir ein tauchfähiges Zeitschiff bekommen und die Hauptaufgabe unter Wasser erledigen, aber ich hatte schon lange nicht mehr ein Schiff unter Wasser gesteuert. Ich hätte daher gerne noch eine kleine Lektion in Unterwassermanövern gehabt, aber nur Lisa hatte einen Simulatortermin bekommen.

»Kein Problem, Cassell!«, sagte der Chefpilot. »Ihr beide habt wegen Poker noch etwas gut bei mir.«

Selbstverständlich hatte Lisa am Ende des Tages alle an sie gestellten Übungsaufgaben ohne Probleme bestanden und obwohl sie als Trainee bisher nur als Copilot zugelassen war, zeichnete es sich ab, dass sie ohne großen Aufwand die nächste Stufe »Pilot« erreichen würden. Nicht nur, dass ich ein paar ungeplante Trainingseinheiten bekam, auch hatte der Chefpilot einen Simulator einen ganzen Tag lang nur für uns reserviert.

In einer Trainingspause nahm ich Lisa zur Seite und meinte: »Du scheinst einen bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben.«

»Im Simulator?«

»Ja, da auch. Ich meine eher: beim Pokern.«

»Ach so. Das war mir gar nicht bewusst. Ich hab' einfach Poker gespielt – so wie immer. Und ich war etwas aus der Übung.«

»Dann, liebe Lisa, möchte ich eigentlich gar nicht wissen, was passiert, wenn du *in* Übung bist!«

Sie prustete los zeigte mir das breiteste Grinsen, was ich je bei ihr gesehen hatte.

So verging der Tag rasend schnell und am Ende waren Lisa und ich ziemlich erschöpft, vor allem, da der Chefpilot uns ausgerechnet die schwierigsten Übungen wieder und wieder durch-exerzieren ließ.

Nachts um drei Uhr wachte ich dann auch mit einem Buch auf dem Bauch auf meinem Sofa auf, ich war wohl noch während des Lesens eingeschlafen.

Am Morgen war auch endlich die Bestätigung der Einsatzvorbesprechung in meinem elektronischen Posteingang zu finden. Diese sollte aber erst in drei Tagen stattfinden und der Einsatz selbst dann in weiteren drei, so dass Lisa und mir noch genügend Zeit zur Vorbereitung des Einsatzes blieben. Obwohl ein Trainee dabei war, stellte dieser Einsatz jedoch eine Premiere für die Agency dar. Einsätze mit Unterwasseraktionen kamen sowieso nicht oft vor – deswegen war ich ja auch im Simulator gewesen, weil mir die Übung fehlte –, und jetzt hatten sie geplant, dass Lisa und ich mit dem Schiff unter Wasser die Schwerkraft soweit reduzieren sollten, um die ZP vor dem Ertrinken retten zu können. Die Agency wollte jetzt einmal diese Methode ausprobieren, um so ohne direkten Kontakt zur ZP auszukommen; daher kam wohl auch der Name *Otter* zustande. Ich protestierte zwar erst dagegen, für die Agency als Versuchskaninchen für irgendwelche Experimente dienen zu wollen, gab mich dann aber doch den recht überzeugend klingenden Argumenten der zuständigen Kollektorin geschlagen. Daher erklärte ich mich bereit, dies einmal auszuprobieren.

Mir war allerdings noch nicht ganz klar ob und wie Lisa seelisch und körperlich auf den Einsatz und speziell die Zeitsprünge reagieren würde, aber das konnte ich ja nun bald herausfinden. Unser Ziel lag in Europa auf der Ostsee vor der dänischen Südküste.

Dann war es endlich soweit. Ich packte eine kleine Reisetasche und begab mich zum Kontrollpunkt, durch den man in den Schiffshangar gelangte, um mich dort mit Lisa zu treffen. Zusätzliche Kleidung und weitere Ausrüstungsgegenstände, darunter auch das Kleid und der Anzug, waren schon an Bord des Schiffes gebracht worden. Nachdem wir den Kontrollpunkt passiert hatten, mussten wir noch durch eine weitere Schleuse gehen und kamen dann zur Flugkontrolle, um unseren Flug anzumelden. Wir bekamen eine Flugnummer zugeteilt und anschließend

Codekarten für das uns zugewiesene Schiff ausgehändigt. Uns wurde ein guter Flug gewünscht und durch noch eine Schleuse erreichten wir schließlich den Hangar selbst.

Zu meiner großen Überraschung nahm uns nicht der Chefpilot, sondern der Werkstattleiter in Empfang.

Lisa flüsterte: »Oh, jetzt gibt's Ärger.«

Offensichtlich schien er aber die Niederlage beim Pokern nicht persönlich genommen zu haben.

»Gute Taktik«, sagte er zu Lisa, »das mit dem ›Bluff-Bluff‹! Da kann selbst unsereins noch 'was von lernen.«

Das Pokerspiel hatte wohl bei einigen Leuten einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Wenn sich dadurch Türen öffneten, die sonst verschlossen waren, sollte es mir mehr als recht sein.

Im Hangar stieg der Lärmpegel, weil ein Schiff startete.

»Euer Schiff ist das dritte von links mit den Flossen!«, rief er gegen den Lärm des Hangars.

Er wünschte uns ebenfalls einen guten Flug sowie einen erfolgreichen Einsatz und drückte Lisa und mir lange die Hand.

Wir wurden mit einem kleinen Schwebefahrzeug bis vor das Schiff gebracht, welches schon von Weitem an seinen vielen »Flossen« als unterwassertauglich zu erkennen war. Nachdem wir unser Gepäck an Bord verstaut hatten, begannen wir, die Startcheckliste abzuarbeiten. Das tauchfähige Schiff hatte noch ein paar zusätzliche Punkte auf der Checkliste, wie die Überprüfung der Tiefen- und Seitenruder sowie des Schotts vor dem Lufteinlass des Atmosphärenantriebs. Lisa hatte in ihrer Copilotenausbildung gut aufgepasst, und so waren wir schon nach einer halben Stunde mit der Checkliste fertig.

Wir setzten uns ins Cockpit und ich startete den Antrieb. Als der Antrieb seine volle Leerlaufleistung erreicht hatte, gab Lisa der Bodencrew zu verstehen, dass wir das Schiff auf autarke Energieversorgung umgestellt hatten und sie die »Nabelschnur« zu den Systemen der Zentrale lösen konnten. Wir meldeten das Schiff bei der Flugkontrolle als startbereit an und schon bald darauf bekamen wir die Freigabe. Ich betätigte einen Steuerhebel und brachte das Schiff in den leichten Schwebeflug. Im Hangar ertönte ein Signalhorn und blaue Blinkleuchten kündigten den dort Arbeitenden ein Schiff in Bewegung an.

Langsam manövrierte ich das Schiff rückwärts aus seiner Parkposition auf die Verkehrsfläche in der Mitte des Hangars. Dort wechselte ich in die Vorwärtsrichtung und hielt direkt auf das große Schleusentor zu, dessen Signalleuchten von rot auf gelb wechselten und das sich langsam öffnete. Grüne Lichter zeigten mir dann, dass das Tor sich vollständig geöffnet hatte und ich in die Schleuse hineinfliegen konnte. In der Schleuse stoppte ich, das Tor schloss sich hinter uns und die Luft wurde abgepumpt. Das gleiche Wechselspiel der Signalleuchten wiederholte sich am äußeren Tor. Lisa bekam den Rendezvouspunkt mit unserem Interdimensionsantrieb mitgeteilt und nachdem wir die Schleuse verlassen hatten, nahm ich Kurs auf diese Koordinaten. Durch ein Cockpitfenster konnte ich beobachten, wie sich uns ein kleiner Schlepper mit dem Antriebsmodul näherte. Wir befanden uns noch im Gravitationsbereich der Zentrale und so konnte Lisa nach achtern gehen (und musste nicht dorthin schweben), um das Ankoppeln des Antriebs zu überwachen.

Das Schiff befand sich nicht mehr im Hangar und so konnte ich jetzt die doch recht hellen Antikollisionsblitzleuchten einschalten. An den vorgegebenen Koordinaten brachte ich das Schiff vorschriftsmäßig zum Stillstand relativ zur Zentrale und sofort manövrierte sich der Schlepper mit dem Interdimensionsmodul an uns heran. Der Schlepperpilot verstand sein Geschäft recht gut und so gab es einen fast nicht spürbaren Ruck, als das Modul an uns ankoppelte und sich die Halteklammern schlossen. Sofort erwachten zwei bisher dunkle Cockpitkonsolen zum Leben und von achtern meldete Lisa die Modulübernahme als abgeschlossen. Der Schlepper entfernte sich, wünschte uns einen guten Flug und Lisa, die wieder auf dem Copilotensitz Platz genommen hatte, bereitete die Navigation auf den uns vorgegebenen Kurs vor.

Wie sie es gelernt hatte, las sie laut vor: »Wir gehen auf die *Vier*, dann drei Stunden bis zum Sprungpunkt, dann Sprung und dann drei Stunden wieder retour zur Erde.«

Die sogenannte *Route Vier* führte uns von der Zentrale weg direkt bis kurz hinter das Ende des Sonnensystems, ohne dabei die Sonne zu umrunden.

Lisa meldete: »Verlassen die Neutrale in: Drei . . . Zwei . . . Eins!«

Wieder holperte es ein wenig, als wir in den normalen Raum eintraten.

Ich beschleunigte auf Reisegeschwindigkeit, ließ den Autopiloten übernehmen und machte es mir bequem. Der Interdimensionsantrieb lieferte dem Schiff so viel Gravitation, dass wir uns abschnallen konnten, ohne umherzuschweben.

»So, Trainee Agent O'Donoghue«, sagte ich zu Lisa, »damit hast du deinen ersten echten Start als Copilot erfolgreich abgeschlossen. Gute Arbeit!«

Sie bekam leicht rötlichen Wangen, und bevor ich dazu übergehen konnte, mit ihr den Einsatzplan durchzugehen, musste sie mir noch eine Frage stellen.

»Was hat das eigentlich mit diesem komischen *Nies-Club* auf sich, von dem immer alle reden?«

»Das, liebe Lisa, wirst du beizeiten erfahren!«

Oh nein, hatte ich schon wieder *liebe Lisa* gesagt?

Sie gab sich aber mit dieser Antwort zufrieden und wir nahmen uns den Einsatzplan vor.

»Das soll wirklich funktionieren?«, fragte sie, als sie erkannt hatte, was genau wir im Jahr 1906 und dann auch noch unter Wasser tun sollten.

Ich fand es ebenfalls etwas merkwürdig, einen im Prinzip als Ausbildung geltenden Einsatz gleich mit einer »Premiere« zu verknüpfen.

Kurz vor dem Zeitsprung gingen wir noch einmal eine Checkliste durch. Der offizielle Begriff war »Zeitportation« und nicht »Zeitsprung«. Die Zeitportation ist wie Teleportation zu verstehen, nur findet dort auf Quantenebene der Transport in der Zeit statt. Man hatte zwar versucht, die Teleportation als normale Transportart zu etablieren, aber da die atmosphärentauglichen Schiffe alle Kontinente der Erde in wenigen Minuten erreichen konnten, wollte niemand seine Quanten durcheinanderrühren lassen, wenn es nicht unbedingt sein musste. So blieb es dabei, die Teleportation als Zeitportation in begrenztem Umfang ausschließlich für Reisen in die Zeit zu nutzen.

Wir setzten uns wieder ins Cockpit, schnallten uns an und zogen dieses Mal die Gurte beson-

ders fest. Lisa meldete uns bei der Zentrale ab und weit außerhalb des Sonnensystems vollzogen wir den recht turbulenten Übergang in das zwanzigste Jahrhundert.

Am ganzen Körper kitzelte und zwickte es, als meine Quanten bei der Reise durch die Zeit durcheinander gewürfelt und wieder zusammengesetzt wurden. Es kribbelte in der Nase und Lisa und ich mussten fast gleichzeitig laut niesen.

»Willkommen im *Nies-Club!*«, rief ich gegen scheppernde Schranktüren an.

Durch den gezielten Einsatz der Steuerhebel brachte ich das nach dem Wiedereintritt aus der Interdimension stark trudelnde Schiff wieder unter Kontrolle und zu einem relativen Stillstand. Ich begann, eine Störungsliste durchzuschauen, da es nach einem Zeitsprung eigentlich immer einige kleine Störungen im Schiff gab, und gab Lisa ebenfalls einen Auftrag.

»Lisa, wo sind wir? Und, vor allem, wann?«

Schon kurz darauf konnte sie melden: »Position: drei Grad unterhalb der Ebene der Ekliptik, etwa neunhunderttausend Meilen außerhalb der Bahn des Neptun, etwa fünfundsechzig Grad auf der Bahn relativ zur Sonne.«

Das war aber ziemlich weit innerhalb der Planeten und ziemlich weit vom errechneten Zielpunkt entfernt. Ich schob es aber auf den großen Zeitsprung von etwa vierhundertundsechzig Jahren und nahm mir für den Rückflug vor, von noch weiter außerhalb zu springen.

Lisa fuhr fort: »Sternenpositionen analysiert. Heute ist der 28. Oktober 1906, es ist nachmittags, zwanzig nach fünf UTC. ETA zur Erde bei normaler Reisegeschwindigkeit: etwa zweieinhalb Stunden.«

Das dagegen war allerdings schon eine Punktlandung. Wir würden dann im Schutz der Dunkelheit am frühen Abend in unserem Zielgebiet ankommen und dort irgendwo landen, um die Nacht zu verbringen.

Ich reichte Lisa ein Papiertaschentuch.

»Das gehört zum *Nies-Club* dazu. Herzlichen Glückwunsch zum ersten bestandenen Zeitsprung!«

Sie schneuzte sich.

»Kitzelt das immer so? Beim Flug in die Neutrale merkt man ja gar nichts.«

»Ja, bei großen Zeitsprüngen ist es immer so und alle, aber auch wirklich alle, müssen synchron niesen. Das gehört einfach dazu.«

Lisa hatte eine kleine unbewohnte Insel in den schwedischen Schären mit hohen Bäumen und einer für das Schiff ausreichend großen Lichtung als Landeplatz für die Nacht ausgesucht. Ich landete das Schiff und regelte den Antrieb auf Standby-Betrieb herunter. Eine Kurzanalyse der Außenluft ergab, dass diese atembar und der üblichen Zusammensetzung Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts entsprach.

Ich öffnete daher die Außentür, bat Lisa zu mir und wir gingen erst einmal ein paar Schritte auf der Insel spazieren. Dabei nutzte ich die Gelegenheit und untersuchte das Schiff auch gleich auf äußerlich sichtbare Schäden.

»Schön hier. Frische Seeluft. Und so friedlich!«, musste Lisa feststellen.

»Du hast Glück, es hätte ja auch ein Kriegsgebiet sein können, aber deine ersten Einsätze sollen nicht gleich in die Vollen gehen. In Gebiete mit kriegerischen Auseinandersetzungen oder ›Gang-Territorien‹ gehe ich ohne Unterstützung durch Korrektoren sowieso nicht rein. Normalerweise vermeidet die Agency es aber auch, uns dort alleine hineinzuschicken.«

Bis es dann zu kalt wurde, saßen wir noch auf einem großen Felsen, der wie ein natürliches Sofa geformt war, und schauten aufs Wasser, über das ein paar Möwen umherflogen.

Zurück im Schiff bereitete Lisa aus dem im Schiff eingelagerten Proviant ein kleines Abendessen vor. Beim Essen arbeiteten wir den Einsatzplan für den nächsten Tag durch. Vorausgesetzt, dass die Kollektorin präzise Angaben gemacht hatte, war es ja das Ziel, am nächsten Tag mit dem Schiff jemanden vor dem Ertrinken zu retten. Wir hatten nur einen Versuch, ein noch nie von der Agency erprobtes Verfahren musste daher beim ersten Mal gleich funktionieren. Auch hatte ich zwar im Simulator viele Unterwasseranöver geübt, dennoch war ich etwas skeptisch, ob sich das Schiff auch in echt so verhalten würde.

Danach klappten wir zwei Schlafkojen aus und holten uns Kissen und Schlafsäcke aus einem Schrank.

Während wir uns auf die Nachtruhe vorbereiteten, sah ich Lisa das erste Mal nur mit Unterwäsche bekleidet.

Süß. Sehr süß. Obwohl sie als Rothaarige gar nicht mein Typ war.

Nein, sie war Trainee, mein Trainee, und ich ihr Vorgesetzter – und sie ja eigentlich gar nicht mein Typ. Senior Special Time Agent Tim Cassell, hier solltest du dich etwas zusammenreißen.

Ich musste mich sozusagen innerlich ohrfeigen, um wieder zur Besinnung zu kommen.

Es wurde allerdings nicht besser, als sie auch noch »Gute Nacht, Tim!« säuselte.

Glücklicherweise erschöpfen Zeitsprünge den Körper recht schnell, und so schlief ich trotz allem zügig ein.

Der nächste Morgen empfing uns mit Sturm und Regen, was die ganzen Manöver auch mit der Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts nicht wirklich einfach machte. Am späten Vormittag klarte es aber bis zum nächsten Sturmschauer soweit auf, dass wir mit dem Schiff problemlos starten konnten.

Der Einsatzcountdown lief jetzt an und zeigte *T-Null minus drei Stunden* an.

Es war Zeit, meinem Trainee wieder einmal etwas Wissen abzufragen. So konnte ich auch erfolgreich die Gedanken an Lisa in Unterwäsche verdrängen.

»*T-Null* bezeichnete im Zeitagenten-Jargon den Zeitpunkt, an dem ein bestimmtes Ereignis stattfand, welches einen wichtigen Meilenstein für einen Einsatz darstellte.«

Die Zeitangaben für den Einsatzplan unseres Einsatzes hatte die Kollektorin aus einem Logbuch des Segelschiffkapitäns, der unsere ZP darstellte und den wir retten sollten, ermittelt und diese waren daher etwas ungenau. Ich ließ unser Schiff schnell durch die tiefliegende Wolkendecke steigen, nahm eine Position über der Wolkenobergrenze ein und steuerte den Kleinen Belt an.

Lisa aktivierte alle Scanner und Sensoren, um nach dem Segelschiff mit der ZP zu suchen. Wegen des Sturms hielt sich der Schiffsverkehr aber in Grenzen und so konnte sie schon nach

etwa einer halben Stunde melden, dass sie das Segelschiff geortet und einwandfrei identifiziert hatte.

T-Null minus zweieinhalb Stunden.

Ich ließ Lisa eine geeignete Stelle suchen, an der wir unsere Flughöhe verlassen und unter Wasser gehen konnten, ohne von Land oder von anderen Schiffen aus gesehen zu werden. Flugverkehr gab es zu dieser Zeit noch nicht, so dass wir den Luftraum vernachlässigen konnten. Wieder einsetzender Sturm und Regen begünstigte dieses Vorhaben zwar, aber es sollte eine sehr schaukelige Angelegenheit werden.

Bei *T-Null minus zwei Stunden* nahm ich Kurs auf diesen Punkt und wir begannen, die Tauch-Checkliste abzuarbeiten. Weil es von Cockpit-Recorder aufgezeichnet wurde, lasen wir vor-schriftsmäßig alles auch laut vor.

»Schotts vor Lufteinlass Atmosphärenantrieb schließen.«

»Sind geschlossen.«

»Schott vor Interdimensionsantrieb schließen.«

»Ist geschlossen.«

»Umschalten auf interne Luftversorgung. Schotts vor Frischluftzufuhr schließen.«

»Ist umgeschaltet und geschlossen.«

»Funktionstest Tiefen- und Seitenruder.«

»Test zeigt *Grün*.«

Wir zogen unsere Gurte fester und ich begann mit einem langsamen vertikalen Sinkflug, den ich nur mit Gravitationsänderungen durchführen konnte, da der Atmosphärenantrieb ja wegen der geschlossenen Schotts deaktiviert wurde. Als wir die Wolkendecke durchstoßen hatten, wurden wir von Windböen erfasst, so dass die automatische Fluglagekontrolle Mühe hatte, gegenzusteuern.

Trotz meiner manuellen Korrekturen führte das Schiff starke Rollbewegungen aus.

»Es wird Zeit, dass wir unter Wasser kommen, da ist es ruhiger.«

Lisa peilte noch einmal das Segelschiff an und ich begann, unser Schiff auf die recht unruhige Wasseroberfläche abzusenken. Eine relativ große Welle, die ich übersehen hatte, traf uns und schüttelte uns durch, aber dann war es geschafft und ich steuerte das Schiff erst einmal in größere Wassertiefen. Mit Sicherheitsabständen zu Oberfläche und Meeresgrund begab ich mich langsam auf den Kurs, der uns genau unter das Segelschiff bringen sollte.

Als ich uns unter dem Segelschiff positioniert hatte, zeigte der Einsatzplan *T-Null minus eine Stunde* und ich konnte dem Schiff jetzt nur langsam folgen. Wir mussten darauf warten, bis unsere ZP über Bord gehen sollte.

Lisa schaute mich an und fragte: »Ist das immer so?«

»Was ist immer so?«, stellte ich die Gegenfrage.

»Das Warten.«

Warum musste ich der sonst so auskunftsfreudigen Lisa jetzt jedes Wort einzeln aus der Nase

ziehen?

»Das Warten auf was, Lisa?«

»Das Warten auf *T-Null* und dass wir jetzt endlich die ZP retten können, wie es unsere Aufgabe als Protektor ist.«

Endlich die ZP retten. . .

Schön, dass meine Trainee so ungeduldig war, endlich ihre Aufgabe erfüllen zu können.

»Ja, das kann sich durchaus etwas hinziehen«, musste ich zugeben, »Aber lieber zu früh als zu spät. Es sei denn, dass der Kollektor sich komplett vertan oder auf unzuverlässige Quellen zurückgegriffen hat.«

Tatsächlich waren für dieses Ereignis keine präzisen Zeitangaben überliefert und so rief Lisa schon bei *T-Null minus einundvierzig Minuten*: »Es geht los! Schiff ist fast gekentert! Mann über Bord!«

Schnell manövrierte ich das Zeitschiff bis auf eine Position etwa drei Meter unter der Wasseroberfläche schräg unterhalb des Segelschiffes, was in dieser Wassertiefe wegen des recht ausgeprägten Seegangs meinen vollen Einsatz an den Steuerhebeln erforderte.

Ein Teil des von der Agency ausgearbeiteten Einsatzplans war, dass wir mit dem Interdimensionalantrieb – oder zumindest den Teilen, die auch unter Wasser funktionierten – die Gravitation soweit verringerten, um die ZP leichter zu machen und sie daher gar nicht erst untertauchen zu lassen.

Lisa meldete: »Beiboot auch gekentert, mit ZP, die sich daran festhält! Treibt langsam vom Segelschiff weg!«

Sie erhöhte daraufhin die vom Antrieb erzeugte negative Gravitation, so dass um unser Schiff herum nur etwa fünfzig Prozent der Erdgravitation vorhanden waren. Unter Wasser nahm dieser Effekt aber schnell ab und so steuerte ich langsam auf das gekenterte Beiboot zu, um es in den Einfluss unserer erzeugten Gravitationsblase zu bekommen.

Plötzlich hörten wir, wie etwas mit einem dumpfen Geräusch auf unser Schiff aufschlug.

»ZP hat sich der Stiefel entledigt, um leichter zu sein«, stellte Lisa fest.

Durch die verringerten Gravitation war es zwar gar nicht notwendig, aber so konnten wir die Illusion aufrechterhalten, dass die ZP es damit unterstützt hatte, nicht von den mit Wasser vollgesogenen Stiefeln noch mehr heruntergezogen zu werden.

Lisa unterbrach abrupt meine Gedanken.

»Neuer Überwasserkontakt! Mittelgroßes Ruderboot, hält auf die ZP zu!«

Das mussten jetzt also die in den historischen Aufzeichnungen erwähnten drei dänischen Männer sein, die unser ZP zur Hilfe geeilt waren – und das trotz Sturm und Wellengang. Da es zur Küste hin immer flacher wurde, konnte ich die ZP nicht weiter verfolgen. Damit Lisa weiterhin die volle Sensorabtastung zur ZP hin zur Verfügung hatte, bewegte ich unser Schiff mit leichtem Rückwärtsschub wieder in etwas größere und ruhigere Wassertiefen.

Kurz darauf kam von Lisa auch schon die erlösende Meldung.

»ZP ist gerettet und an Bord des Ruderboots gezogen worden!«

Schnell schaffte ich unter Wasser ein paar Seemeilen Abstand, um unser Schiff wieder auftauchen zu lassen und um über die Wolkendecke steigen zu können. Endlich wieder in ruhigeren Luftschichten war es bedeutend einfacher, die ZP verfolgen zu können.

Die ZP wurde an Land gebracht und wir konnten beobachten, wie sie mit trockener Kleidung versorgt wurde, danach auf ein Dampfschiff ging und sich mit diesem zu seinem Segelschiff bringen ließ. Erst als das Segelschiff, zwar offensichtlich leckgeschlagen, aber noch fahrtüchtig und nicht in der Gefahr sofort zu sinken, in einem Hafen festgemacht hatte, konnte ich die Rettungsaktion offiziell für beendet erklären.

»Sehr gute Arbeit, Agent O'Donoghue!«

»Aber ich habe doch gar nicht so viel gemacht.«

»Lisa, Sensoren beobachten, Kursangaben machen undsoweiter ist ja nun nicht Nichts.«

»Wenn du meinst.«

Ich bereitete die Interdimensionskommunikation für die Meldung an die Zentrale vor, dass die ZP in Sicherheit war, der Einsatz damit beendet werden konnte und wir bereit waren, zurückzukehren.

Erst am übernächsten Tag bekamen wir ein Zeitfenster für die Rückkehr ins vierundzwanzigste Jahrhundert zugeteilt, so dass wir die Zeit bis dorthin überbrücken mussten. Lisa hatte die spontane und in meinen Augen vollkommen abwegige Idee, doch einmal die speziell für den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts angefertigte Kleidung, die wir gar nicht gebraucht hatten, »auszuführen« und uns unter die Leute in irgendeiner Stadt zu mischen. Ich musste leider davon abraten, da es nicht nur gegen den Einsatzplan, sondern auch gegen die allgemeinen Richtlinien der Agency verstoßen würde. Die Gefahr, dabei etwas unabsichtlich zu verändern, war einfach zu groß.

Als Kompromiss bot ich an, die Wartezeit nicht im Erdorbit, sondern wieder auf der kleinen Schäreninsel zu verbringen, auch wenn das Wetter nicht wirklich dazu einlud.

Immerhin konnten wir dann bei offener Tür etwas frische Seeluft genießen. Später ließ auch der Regen nach, so dass wir einen kurzen Außencheck des Schiffs machen konnten. Die Schotts hatten ihre Aufgabe voll erfüllt und es waren keine größeren Wassermengen in die Antriebe eingedrungen. Ich musste lediglich ein großes Büschel Seegras entfernen, das sich im Tiefenruder verfangen hatte.

Danach hatten Lisa und ich den Einsatzbericht soweit vorbereitet, dass wir nur noch den Wiedereintritt in das vierundzwanzigste Jahrhundert hinzufügen mussten. Alles Weitere lag dann in den Händen des Inspektors, der den Einsatz auf seine Wirksamkeit überprüfen und bewerten musste.

Wir starteten am frühen Morgen, als es noch dunkel war, um möglichst unauffällig in den Weltraum gelangen zu können. Um den Interdimensionsantrieb nicht unnötig zu belasten und um einem Raum-Zeit-Paradoxon vorzubeugen, war immer nur ein Zeitsprung eines Zeitschiffs zur gleichen Zeit erlaubt, dazu zählten auch die kleinen Übergänge aus der oder in die Neutrale. Die Zentrale hatte aber grünes Licht gegeben und so steuerte der Autopilot das Schiff zu unserem Sprungpunkt, den ich dieses Mal nach den Erfahrungen auf dem Hinweg noch weiter

außerhalb des Sonnensystems ausgewählt hatte.

»Vergiss dein Taschentuch nicht!«, erinnerte ich Lisa, die daraufhin in schallendes Gelächter ausbrach.

Wir waren ungefähr vier Tage netto unterwegs gewesen, also wählte ich unseren Ankunftszeitpunkt zur Sicherheit fünf Tage nach unserem Abflug von der Zentrale. Damit beugte ich einem Paradoxon vor und wir wurden nicht jünger in Bezug auf die Neutrale, dessen Zeit zwar von der Erde entkoppelt war, aber trotzdem normal weiterlief.

Ich hatte mich schon gewundert, warum Lisa als Nachwuchs-Zeitagent überhaupt keine Fragen stellte, aber nun war es soweit. Sie war wohl doch nicht so allwissend, wie sie immer den Anschein erweckte.

»Tim, was ist das eigentlich mit *Brutto* und *Netto*? Das habe ich irgendwie noch nicht ganz begriffen.«

Die Bruttozeit war die Zeitspanne, die für einen gesamten Einsatz vom Start in der Zentrale bis zur Rückkehr in Anspruch genommen wurde. Die Nettozeit wiederum war die parallel dazu in der Neutralen vergangene Zeit. Idealerweise war die Bruttozeit immer ein klein wenig länger als die Nettozeit, damit man wieder genau in der Dimension weiterlebte, aus der man gekommen war und man sich nicht unter Umständen selbst begegnete. In unserem Fall waren es also vier Tage netto und fünf Tage brutto.

Und damit die Zeitarithmetik nicht zu einfach wurde, bezeichnete man als *Bretto* (ein furchtbares Kunstwort, welches eigentlich niemand verwendete) die Zeitspanne, in der man zwischen zwei Einsätzen nicht auf der Erde in der Vergangenheit war. Wir waren ja noch im Jahr 1906 und unser nächster Einsatz war für 2010 avisiert, so dass wir dann 104 Jahre *bretto* nicht dort gewesen waren.

»Danke, das konnte mir der Dozent irgendwie nicht so gut erklären!«

Immerhin war es endlich einmal etwas, was ich ihr beibringen konnte – und nicht umgekehrt, wie ihre Blufftaktiken beim Pokern.

Der Zeitsprung verlief recht unspektakulär, und wir kamen dieses Mal keiner Planetenbahn zu nahe, da ich ja den Sprungpunkt weit außerhalb gewählt hatte. Nachdem wir wieder das vierundzwanzigste Jahrhundert erreicht hatten, sah ich aus dem Augenwinkel, dass einige Cockpitanzeigen ihre Werte änderten.

Lisa konnte dann auch melden: »Zeitsignal der Agency gefunden! Wir sind genau da, wo wir sein sollten.«

Der Anflug auf die Zentrale, das Abkoppeln des Interdimensionsantriebs und das Durchfliegen der Hangarschleuse waren dann nur noch eine Routineangelegenheit. Nur eines blieb mir wieder einmal nicht erspart: meine heißgeliebte Quarantäne. Aber auch dort konnte ich während der üblichen Warterei schon den Einsatzbericht vervollständigen.

Bevor wir uns auf unsere Quartiere zurückzogen, gingen Lisa und ich den Bericht noch einmal gemeinsam durch. Wir änderten noch ein paar Passagen, stellten einige Sätze etwas um und leiteten den fertigen Bericht abschließend an den zuständigen Inspektor weiter. Dieser hatte schon für eine kurze Abschlussbesprechung für den übernächsten Tag eingeladen. Da der Bericht schon fertig war, hatte ich somit wieder einen ganzen Tag für mich zur Verfügung und

ausreichend Zeit, mich meinen Büchern zu widmen und mich zu entspannen.

Später am Tag erfuhr ich, dass vor unserem Einsatz in das Jahr 2010 erst ein Einsatz der Korrektoren dazwischen geschoben worden war, um irgendein dringendes Problem lösen zu können. Die Einsatzausbildung meines Trainees musste also erst einmal warten und es gab mir noch mehr Zeit für's Nichtstun, was ich dankend annahm. Nur Lisas Pflicht-Theoriestunden waren nun die einzigen terminlichen Fixpunkte. Auch gab es mir die Gelegenheit, mein doch etwas eingerostetes Deutsch wieder etwas aufzufrischen, denn die »Amtssprache« der Agency war natürlich Englisch, aber der nächste Einsatz sollte uns nach Deutschland im Jahr 2010 führen. Ich würde dann zwar mit einem recht starken englischen Akzent, aber hoffentlich verständlich reden können. Mein »Premium-Trainee« Lisa O'Donoghue hatte natürlich in ihrer Personalakte *verhandlungssicheres Deutsch in Wort und Schrift* vermerkt, da war ich tatsächlich auf die Praxis gespannt.

Durch den dazwischen geschobenen Einsatz war auch der Einsatzname von *Pinguin* auf *Qualle* geändert worden, weil nach irgendeiner hochbürokratischen Richtlinie der Agency alle Einsätze in einer alphabetisch fortlaufenden Reihe bezeichnet werden mussten.

Dieser Einsatz von Lisa und mir wurde aber sogleich noch einmal zurückgestellt, weil die Korrektoren vorzeitig von ihrem Einsatz zurückgekehrt waren. Ob und wie dies damit zusammenhing, dass ich mir einbildete, kurz vor dem Zubettgehen ein leichtes Zeitbeben verspürt zu haben, würde sich dann in den nächsten Tagen aufklären. Normalerweise hatten unsere Änderungen an der Vergangenheit, die eigentlich immer sehr gut vorgeplant waren, nur langsam sich vollziehende Auswirkungen zur Folge. Sollte bei einem Einsatz aber etwas schief gegangen sein, so konnte es passieren, dass sich das Raum-Zeit-Kontinuum sehr abrupt änderte, was meistens sehr starke Gravitationswellen auslöste, die dann als sogenannten »Zeitbeben« zu spüren waren. Wenn man aber so ein Beben aber sogar bis in die Neutrale zu spüren bekam, musste irgendetwas komplett in die Hose gegangen sein.

In der Zentrale brach wie erwartet eine hektische Betriebsamkeit aus, die mir so gar nicht behagte. Wie ich dann erfuhr, war bei diesem Einsatz ausgerechnet einer der neuen Trainees ums Leben gekommen. Nicht nur das war passiert, sondern Gerüchten zufolge hatte der Einsatz *Pinguin* wohl das komplette Gegenteil von dem bewirkt, wofür er eigentlich vorgesehen war. Das würde das Zeitbeben erklären, und ich war gespannt, wie sich das in den im Foyer angezeigten Zahlen niederschlug. Für mich als nach meiner Beförderung ranghöchsten aktiven Zeitagenten hieß das auf jeden Fall die Teilnahme an der notwendigen Anhörung – wenn auch zum Glück nur in der passiven Rolle eines Beisitzers. Meine Bücher und der Deutschunterricht mussten also erst einmal warten.

Schon am nächsten Morgen um neun Uhr war der Beginn der Anhörung angesetzt. Das kam mir merkwürdig vor, hatten sich die Inspektoren doch sonst immer etwas Zeit gelassen, um die Folgen des Einsatzes schon für eine Anhörung aufbereiten zu können. Eigentlich war ich aber ganz froh über diesen kurzfristig angesetzten Termin, denn dann war die – von mir äußerst ungeliebte – Sitzung auch schnell wieder vorbei.

Die Agency hatte einen Konferenzraum so umbauen lassen, dass alles doch sehr an einen Gerichtssaal aus vergangenen Jahrhunderten erinnerte. An der Stirnseite war eine lange Tischreihe für die verschiedenen Chefs aufgebaut und ich als einer der zwei Beisitzer hatte einen Platz ganz außen neben dem Leitenden Korrektor zugewiesen bekommen.

Den Vorsitz hatte der Leitende Inspektor, der auch sogleich die Sitzung eröffnete, nachdem alle Beteiligten Platz genommen hatten. Die Korrektoren, die für diesen Einsatz verantwortlich zeichneten, waren in der Agency unter der Hand schon lange für ihre vermurksten Einsätze bekannt; es war meiner Meinung nach ein Wunder, dass sie überhaupt noch auf Außeneinsätze durften. Sehr schnell wurden sie von allen Chefs ins Kreuzverhör genommen – wobei sich mein Chef, der Leitende Protektor, etwas zurückhielt –, was mich sehr stark an ein Buch erinnerte, welches ich vor langer Zeit einmal gelesen hatte.

Was aber war hier los?

Warum wurden die Korrektoren, die sonst eigentlich jegliche Narrenfreiheit genossen, derartig unter Feuer genommen?

Der Einsatzbericht, den auch ich zur Sitzung vorgelegt bekommen hatte, war selbst für Korrektoren-Verhältnisse sehr dürr, und es war daher kein Wunder, dass die Chefs so nachbohrten. Das alles aber erklärte ihr Verhalten nicht wirklich und es musste einen anderen Grund dafür geben, der mir aber nicht mitgeteilt worden war. Selbst die Korrektoren mit dem sonst größten Mundwerk waren plötzlich ganz kleinlaut, und spätestens jetzt beschloss ich, der Sache selbst auf den Grund zu gehen. Meinen oder andere Chefs konnte oder wollte ich nicht fragen, aber da war ja noch meine Trainee.

In einer Pause setzte ich mich in eine ruhige Ecke des Raumes ab, drückte auf meinen CR und stellte eine Verbindung zu Lisa her. Ihre Recherchen ergaben recht schnell, dass der tote Trainee der Großneffe eines hohen Tieres aus dem Vorstand der Agency gewesen war. Lisa war er ab und zu bei ihrer Ausbildung über den Weg gelaufen, (»man soll ja nicht schlecht über Tote reden...«) aber er kam ihr eher als eingebildeter Schnösel vor, da er immer wieder mit seinem Vorstandsonkel angegeben hatte. Von diesen verwandtschaftlichen Verhältnissen fand sich zwar nichts im Bericht oder in den sonstigen Unterlagen wieder, aber so konnte ich mir immerhin das Verhalten der Chefs erklären.

Daher wehte also der Wind! Wenn es im Prinzip um ihresgleichen ging, schalteten die Chefs in einer Anhörung noch ein paar Gänge höher.

Ich hatte mich schon auf eine für mich als Beisitzer zwar ruhige, aber mit meinem frisch gewonnenen Hintergrundwissen dennoch sehr aufschlussreiche Sitzung gefreut, da wurde kurz vor Schluss doch noch von mir eine Wortmeldung angefordert.

»Agent Cassell, haben Sie noch etwas beizutragen?«, fragte der Leitende Korrektor.

Ausgerechnet der Leitende Korrektor! Ich war misstrauisch genug, hier eine mir gestellte Falle zu vermuten.

»Ich bin hier nur der Beisitzer, ich habe hier nur – bei – zu sitzen und Protokoll zu führen«, versuchte ich mich herauszuwinden.

Der Leitende Inspektor meinte: »Na kommen Sie schon. Was sagen Sie aus ihrer langjährigen Erfahrung?«

Ein Punkt war mir tatsächlich aufgefallen, der in der gesamten Sitzung noch nicht angesprochen worden war, den ich aber dafür verantwortlich machte, dass ein junger und unerfahrener Trainee ums Leben gekommen war.

Ich holte tief Luft und antwortete: »Ich könnte mir vorstellen, dass die Eigensicherung even-

tuell etwas vernachlässigt wurde.«

»Da haben Sie natürlich vollkommen Recht«, stellte der Leitende Inspektor fest.

Natürlich.

Natürlich hatte ich aber auch – und eher unabsichtlich – damit die Feindschaft zwischen Prorektoren und Korrektoren noch weiter vertieft. Als ich nämlich in die sich verfinsternden Mienen der Korrektoren blickte, bereute ich es auch schon wieder, hier überhaupt eine Antwort gegeben zu haben. Ein Beisitzer zu sein, war wohl doch nicht so berauschend und nahm mir vor, mich zukünftig darum drücken zu wollen.

Nicht wirklich überraschend, aber doch sehr ungewöhnlich für das sonstige Verhalten der Agency, fielen dann die verhängten Strafen recht hoch aus und es gab das volle Programm: Degradierungen, Innendienst, Zurückstellen von Einsätzen undsoweiter.

Der Leitende Inspektor verkündete abschließend, dass er und seine Kollegen erst einmal viel Zeit brauchten, um die von den Korrektoren bei diesem Einsatz angerichteten großen Schäden und schweren Fehlentwicklungen zu analysieren und zu bewerten. Leider wurden alle Einsätze, darunter auch der von Lisa und mir in das Jahr 2010 erst einmal zurückgestellt.

Er hatte wirklich *große Schäden* und *schwere Fehlentwicklungen* gesagt! So etwas hatte ich bisher mir zwar nur gedacht, aber noch nie laut ausgesprochen – und schon gar nicht hatte ich so einen »Klartext« von einem Chef erwartet. Immer noch aber war mir der vorgebliche neue Stil der Agency-Chefs nicht ganz geheuer. Meine Gedanken kreisten um das ungewöhnliche Verhalten der Chefetage. Mir war nicht klar, warum die Korrektoren dieses Mal so ausgebremsst wurden. Sie waren zwar wirklich zu weit gegangen, aber noch nie war dann so etwas passiert.

Auch ein mir unbekannter Mann, der aber sehr wichtig daherkam und vielleicht sogar der Onkel des Trainees war, meinte beim Herausgehen zum Leitenden Inspektor, dass Anhörungen ab jetzt viel strenger durchgeführt werden mussten. Bei mir läuteten die Alarmglocken immer lauter und noch auf dem Weg zur Kabinenbahn nahm ich wieder mit Lisa Kontakt auf.

»Lasse alles stehen und liegen! Wir treffen uns vor meinem Quartier. Pronto! Sofort!«, rief ich in denn CR hinein.

Fast gleichzeitig kamen wir an der Vorraumtür an. Ich öffnete beide Türen und bat sie hinein.

»Nett hier!«, stellte sie fest, als sie sich umgesehen hatte.

Ich hatte ganz vergessen, dass sie noch nie bei mir im Quartier gewesen war – schon, um gewissen Gerüchten entgegenzuwirken.

Dann sagte sie etwas, als ich sie bat, auf dem Sofa Platz zu nehmen, so dass ich mich wieder in meiner Ansicht bestätigt sah, hier ein sehr intelligentes Mädchen vor mir zu haben.

»Ich weiß«, begann sie, »dass du gleich sagen wirst: ›Es ist nicht so, wie du denkst, wenn ich dich hier in mein Quartier einlade!‹ Ich sehe nämlich dein besorgtes Gesicht. War es die Anhörung?«

Währenddessen hatte ich auch ein bestimmtes Buch im Regal gefunden und nahm es heraus.

»Ja, es war die Anhörung. Also zum Thema: Lisa, du weißt ja sowieso schon alles!«

Ich erstickte ihre beginnende Widerrede, indem ich die Hand hob und fortfuhr.

»Ehrlich, du bist doch ein wandelndes Zeitagenten-Lexikon. Also mache ich jetzt zwar noch Pflichtunterrichtsstunden, aber mit etwas anderem Inhalt!«

Sie nahm das Buch von mir entgegen und schaute es an, als ob es irgendein verbotener Gegenstand war.

»Das ist ein B-Buch«, stotterte sie.

»Ja klar, ein Buch: Pappe, Papier, Druckerschwärze, Buchbinderleinen, Buchbinderleim – was denn sonst?«

Langsam musste sie doch über meine Vorliebe für echte Bücher aus Papier Bescheid wissen. Darüber gab es in der Agency bestimmt auch viel Klatsch und Tratsch.

»Also pass' auf! Das ist ein Gerichtsthiller, herausgegeben Ende des zwanzigsten Jahrhunderts!«

Ich erzählte ihr von der Anhörung und dass diese – vor allem in der vom Leitenden Inspektor angedrohten neuen Form – doch sehr einem Gerichtsprozess aus dem zwanzigsten Jahrhundert ähnelte.

»Hausaufgabe: Buch lesen und das darin enthaltene taktische Vorgehen bei einem Prozess vor einem Gericht des zwanzigsten Jahrhunderts herausarbeiten! Und dir als Bluff-Spezialistin fällt bestimmt noch mehr dazu ein.«

Sie lachte, blätterte ein wenig im Buch herum und sagte dann zu, diese Aufgabe zu erledigen.

»Das mit dem Bluffen ist eigentlich ganz einfach«, stellte sie abschließend fest, »du darfst nicht zeigen, wenn du nichts auf der Hand hast, und vor allem auch nicht, *wenn* du etwas auf der Hand hast!«

»Lisa, das ist mir bewusst. Aber kann man auch ein Pokerface trainieren?«

»Im Prinzip schon, aber da ist auch viel Veranlagung dabei.«

»Was schlägst du mir dann vor?«

»Denk' an etwas nicht so Schönes, wenn du bluffen willst. Zum Beispiel an einen kleinen Hund mit einer verbundenen Pfote, der dich mit großen Augen traurig anschaut.«

»Einen kleinen Hund mit einer verbundenen Pfote?«

»Ja, weil er in eine Glasscherbe getreten ist.«

Nun musste auch ich lauthals lachen, wurde aber von Lisa gebremst.

»Tim, du sollst doch nicht lachen, wenn du eigentlich ein neutrales Pokerface machen sollst!«

Wieder einmal sah ich mich darin bestätigt, dass die Agency mit meiner Trainee einen guten Fang gemacht hatte.

Lisa wurde aber sofort wieder ernst.

»Eine Frage habe ich noch.«

»Nur raus damit!«

»Ich weiß, es klingt blöd, aber der tote Trainee, auch wenn er ein doofer Schnösel war, kann man ihn nicht einfach retten, indem man wieder in der Zeit zurückgeht?«

»Lisa, jetzt bin ich aber enttäuscht vor dir! Das müsstest du doch eigentlich wissen, von wegen Paradoxon und so. Und du hattest es mir auch schon erklärt, als es um die *Deja vu-Bar* ging. Wir sind hier schließlich nicht bei *Lola rennt!*«

»*Lola rennt?*«

»Ein deutscher Spielfilm vom Ende des zwanzigsten Jahrhunderts.«

Sehr schnell konnte ich Lisa davon überzeugen, gemeinsam diesen Spielfilm heute Abend noch anzusehen – gewissermaßen als Ersatz für den Deutschunterricht auch dann in deutscher Sprache. Ich bestellte uns noch etwas Essen auf mein Quartier und als dieses geliefert worden war, konnte der Filmabend beginnen.

Der Film konnte aufgrund seines Alters nur zweidimensional abgespielt werden, aber ich als Spezialist für diesen Zeitraum hatte in letzter Zeit sowieso ausschließlich zweidimensionale Filme angesehen. Ich startete die Projektionsanlage und der Film wurde in die Mitte des Raumes projiziert. Wir machten es uns auf meinem großen Sofa gemütlich und ich überlegte, wann ich das letzte Mal mit einer Frau zusammen einen Spielfilm angesehen hatte, aber ich konnte mich nicht mehr daran erinnern. Die Filmhandlung umfasste drei Versuche, ein bestimmtes Ereignis herbeizuführen, und diese Versuche starteten immer am gleichen Zeitpunkt.

»Wie wir heute aber wissen«, dozierte ich, »steigt schon beim dritten Versuch die Wahrscheinlichkeit, ein Raum-Zeit-Paradoxon hervorzurufen, gegen unendlich.«

»Also nichts mit mehreren Versuchen?«

»Nein, das hätte kurz nach der Gründung der Agency schon fast wieder zu ihrer Selbstauflösung geführt.«

Die Hauptdarstellerin hatte auffallend orangerote Haare und ich beschwor Lisa beim Hinausgehen, doch bitte ihre natürliche rote Haarfarbe beizubehalten.

Sie lachte, salutierte und entgegnete: »Alles, was Sie befehlen, Senior Agent Cassell, Sir!«

Ich erinnerte sie nochmals an ihre Hausaufgabe, das Buch auch wirklich durchzulesen, die Tür der Kabinenbahn öffnete sich und Lisa ging hinein.

»Gute Nacht!«, rief sie mir durch die sich schließende Tür zu.

Kapitel 2

Gangsterboss

*»Nur weil du kein Korrektor bist,
heißt das noch lange nicht,
dass du nicht auch in ethische Konflikte geraten kannst.«*

Nachdem die Untersuchung des missglückten Einsatzes der Korrektoren abgeschlossen werden konnte, hatten wir endlich auch die Freigabe für unseren Einsatz im Jahr 2010 bekommen. Ich hatte meinen Chef zwar davor gewarnt, die Korrektoren nicht gleich wieder zu brüskieren, indem ein Einsatz der Protektoren, noch dazu mit mir, dem zu ehrlichen Beisitzer, Vorrang erhalten hatte, aber er stellte sich stur und ich beschloss, es bei dieser einen Warnung zu belassen. Er sollte sich aber hinterher nicht beschweren. Ich wandte mich daher der Einsatzvorbereitung zu.

Die Chefetage hatte beschlossen, dass eine Einsatznachbesprechung erst dann stattfinden sollte, wenn Lisa ihren zweiten Einsatz absolviert hatte, und so gingen wir gleich zur Einsatzvorbereitung für den nächsten Einsatz über. Am Vorabend war ich mit Lisa den Einsatzplan schon einmal durchgegangen. Dieses Mal gab es gleich zwei ZP, die zu retten waren, einen Mann und eine Frau. Er hatte seine Arbeitsstelle verloren und sie war fast gleichzeitig schwanger geworden. Beide waren in einer sehr starken finanziellen Schieflage und sollten nach den Angaben des Konnektors kurz nach T-Null auch noch obdachlos werden. T-Null selbst wurde vom Konnektor als den Zeitpunkt festgelegt, am dem sich die beiden ZP gemeinsam von einer Brücke in einen Fluss stürzen sollten – und dies galt es zu verhindern. Für diesen Einsatz bekamen wir außerdem kein tauchfähiges, sondern ein normales kleines Zeitschiff, da wir ausschließlich an Land operieren sollten.

»Einsatzname: *Qualle*, T-Null: im Herbst 2010, Ort: eine Brücke in Minden in Deutschland«, fasste ich zusammen.

»Ob ich beim ersten Mal auch gleich zwei ZP schaffe?«, fragte Lisa mit einem skeptischen Unterton in ihrer Stimme.

»Ich glaube, du schaffst es; ich bin da recht zuversichtlich.«

Vor der eigentlichen Vorbesprechung am nächsten Morgen nahm ich meinen Chef zur Seite

und versuchte ihm klarzumachen, dass ein erneuter Einsatz ausschließlich mit Lisa und mir die Spannungen zwischen Protektoren und Korrektoren weiter erhöhen könnten. Er aber stellte ich stur und wir – alleine – sollten den Einsatz planmäßig durchführen. Mit »Agent Cassell: Diskussion Ende!« beendete er das Gespräch.

Es war ja nun nicht so, als ob ich ihn nicht gewarnt hätte, falls doch etwas passierte. Ich wusste nur nicht, warum ich immer wieder versuchte, bei meinem Chef etwas ausrichten zu wollen, prallte doch so etwas immer teflonartig an ihm ab.

In der Besprechung wurden uns dann noch weitere Details mitgeteilt, die mich doch etwas verwunderten, da unsere Tarnidentitäten für diesen Einsatz primär auf Lisa ausgerichtet waren – ausgerechnet auf die Nachwuchsagentin. Wir sollten zwei Mitarbeiter einer auf Erbagelegenheiten spezialisierten irischen Anwaltskanzlei namens *Frank* und *Nina* darstellen.

»Nina?«, fragte Lisa.

»Nina, gewöhne dich daran, mit einem Tarnnamen angesprochen zu werden. Habt ihr das nicht in der Ausbildung mitgeteilt bekommen?«

Sie hatten tatsächlich vor, Lisas Herkunft und Aussehen dafür zu nutzen, um die ganze Geschichte glaubwürdiger gestalten zu können. Ob und wie dies dann schlussendlich funktionierte, sollte dieser Einsatz zeigen. Der Papierform nach hatte Lisa in der Schule erfolgreich in einer Theatergruppe gespielt und auch teilweise öffentlich aufgetreten. Eine irische Detektivin oder Ähnliches spielen zu müssen, schien also nach Ansicht der Chefetage im Bereich des Möglichen zu liegen. Jetzt musste sich aber erst noch herausstellen, wie gut ihre Deutschkenntnisse wirklich waren, aber zugute kam ihr – und mir auch – dabei unsere starken englisch-irischen Akzente. Ich konnte nur hoffen, dass dies die Glaubwürdigkeit unser Tarnidentitäten unterstützen würde. Einen irischen Detektiv darstellen zu müssen, empfand zumindest ich als schöne Herausforderung.

Um die ZP nicht gleich wieder mittellos dastehen zu lassen, wollte die Agency das ZP-Paar zumindest soweit unterstützen, bis es wieder auf eigenen finanziellen Beinen stehen konnte. Lisa gab zu meiner Überraschung zu bedenken, dass das Ganze möglichst »geldwäschekonform« abgewickelt werden musste, damit Staat und Bank die Gelder nicht gleich wieder einzogen.

»Da sind Sie selbst darauf gekommen, Agent O'Donoghue?«, fragte mein Chef.

Lisa wurde rot und stammelte: »Ääh, ja!«

Bevor sie jetzt irgendwelchen Ärger bekommen sollte, grätschte ich ein und bestätigte, dass wir versuchen sollten, das Finanzielle so reibungslos wie möglich über die Bühne zu bringen.

Wieder einmal konnte ich die Gedankengänge meines Chefs nicht nachvollziehen. Nun zeigte ein Trainee einmal etwas Eigeninitiative, und es war ihm auch wieder nicht recht. Vielleicht war aber auch der Vorfall mit dem Korrektoren-Trainee der Anlass dafür, hier etwas vorsichtiger vorgehen zu wollen oder müssen.

Ein paar Tage später hieß es wieder »Einkleiden« und Lisa freute sich schon auf einen erneuten Besuch bei den Schneiderinnen. Da wir glaubhaft zwei irische Rechtsanwaltsangestellte, Detektive oder was auch immer darstellen sollten, hatten die Schneiderinnen uns einen »business-casual-Look« – oder wie immer das auch genau bezeichnet wurde – verpasst.

Ich sollte einen dunkelgrauen Anzug mit weißem Hemd nebst einer dezent gemusterten Kra-

watte und Lisa ein dunkelgrünes Kostüm mit knapp über das Knie reichendem Rock tragen. Lisa mit ihrem im Kontrast zum grünen Stoff stehenden roten Haaren entsprach voll und ganz einer Klischee-Irin.

Die Schneiderinnen hatten wieder ganze Arbeit geleistet – und auch hier konnte ich mir ein »Mylady!« nicht verkneifen.

Obwohl sie sich bemühte, es nicht nach außen dringen zu lassen, sah ich Lisa doch an, dass sie recht aufgeregt war.

»Der erste persönliche Kontakt mit einer ZP ist immer sehr aufregend«, beruhigte ich sie, als ich mich bei ihr vor ihrem Quartier verabschiedete, »aber ich bin ja zur Unterstützung dabei!«

Am übernächsten Tag starteten wir. Das Zeitschiff sah natürlich etwas anders aus als dasjenige, mit dem wir in das Jahr 1906 gereist waren, da es nicht tauchfähig war.

Für die Zeitreise in das Jahr 2010 kam eine große Schwierigkeit hinzu, nämlich sich unbemerkt der Erde nähern zu können, unbemerkt zu landen und das Schiff dann zu verstecken. Anders als im Jahr 1906 gab es jetzt Satelliten, Radar und andere Überwachungseinrichtungen, die leider auch eins unserer Zeitschiffe aufspüren konnten. Außerdem war das Zielgebiet viel dichter besiedelt, so dass auch das Verstecken des Schiffs nicht einfach war. Die Agency hatte zwar damit experimentiert, ein Schiff fünf Minuten in der Vergangenheit oder Zukunft zu »parken«, aber irgendwie mussten die Zeitagenten ja auch wieder zum Schiff gelangen. Eine kleine und am Mann tragbare »Zeitmaschine« war außerdem leider über einen Prototypstatus nicht hinausgekommen, so dass diese Variante erst einmal ausfiel. So mussten wir versuchen, uns unbemerkt anzuschleichen – wenn man bei Geschwindigkeiten von zehntausend Kilometern pro Sekunde überhaupt von »anschleichen« reden konnte – und das Schiff dann verstecken. Abgelegene und stillgelegte Industrieanlagen waren hierbei die erste Wahl, und so versteckten wir, ohne von irgendwelchen Luftfahrzeugen verfolgt oder angegriffen worden zu sein, das Schiff in einem stillgelegten Schotterwerk, dessen Eigentümer mittlerweile eine der zahlreichen Tarnfirmen der Agency war. Eine staubige Halle war groß genug, um das Schiff aufzunehmen, und Lisa beschwerte sich prompt über den feinen Staub, der in kürzester Zeit das gesamte Schiff mit einer hellgrauen Schicht überzogen hatte.

»Du kannst leider nicht immer so eine schöne kleine Insel wie beim letzten Mal haben«, stellte ich klar.

Das Werk war leider recht weit vom Zielort entfernt, so dass wir etwa eineinhalb Stunden Anreise zu verzeichnen hatten. Die Agency hatte aber für unser epochegerechtes Landfahrzeug ein Zulassungskennzeichen aus dem Umland des Zielorts herausgesucht, so dass wir nicht unnötig auffallen sollten.

Wie üblich, waren wir zwei Tage vor T-Null angereist und hatten so genug Zeit, die Örtlichkeiten zu erkunden.

Minden stellte sich in dieser Zeitepoche als übliche deutsche Kleinstadt mit großer Kirche, Fußgängerzone undsoweiter heraus.

Am Mittellandkanal gab es einen Fußweg, den wir entlang gingen, bis wir an der Abzweigung zu den Schleusen und an einem Stichkanal zu einem Pumpwerk vorbei den Aquädukt über die Weser erreichten.

»Eine Brücke für Schiffe?«

»Nina, ich dachte, du hättest dich auf den Einsatz vorbereitet.«

»Habe ich auch. Ich hatte zwar in der Einsatzbeschreibung *Aquädukt* gelesen, dachte aber, dass sich es auf eine Wasserleitung bezieht. Und es sind sogar zwei parallele Brücken!«

Wir kauften uns bei einer Bäckerei belegte Brötchen nebst zwei kleinen Mineralwasserflaschen und kehrten wieder zum Kanal zurück. Lisa hatte sich für ein großes mit Tomaten und Mozzarella belegtes Ciabattabrötchen entschieden und zeigte sich begeistert vom deutschen Essen. Ich musste ihr dann leider mitteilen, dass ihr Backwerk einen italienischen Ursprung hatte, was ich mit meinem Schnitzelbrötchen aber wieder ausgleichen konnte.

Während wir brötchenessend ein mit buntem Schrott beladenes Binnenschiff beim Schleusen beobachteten, machten wir so mehr oder weniger den Eindruck von Geschäftsreisenden (wir hatten ja schon für diese Erkundungstour Anzug und Kostüm angezogen), die eine Pause machten, und nicht von Zeitagenten. Neben uns stand eine Familie mit zwei kleinen Kindern, die ebenfalls den Schiffsverkehr aufmerksam anschauten. Alles in allem war dies die ideale Stelle, um die ZP unbemerkt im Auge behalten und notfalls eingreifen zu können. Somit war auch der heikle Punkt des möglichst unauffälligen Beobachtens geklärt und ich konnte – unter Lisas leisem Protest – noch ein Buchgeschäft im Stadtzentrum aufsuchen.

T-Null lag um die Mittagszeit des folgenden Tages, so dass wir frühzeitig aufbrachen

Wieder bezogen wir mit etwas Backwerk und Getränken bewaffnet unsere Position an der Kanalbrücke.

»ZP in drei Uhr«, sagte Lisa plötzlich.

Langsam drehte ich meinen Kopf nach rechts. Tatsächlich kamen ein Mann und eine Frau, sie deutlich als schwanger erkennbar, auf uns zu. Wie verabredet, ging Lisa auf das Paar zu und sprach es direkt an; ich folgte ihr etwas später und konnte sie noch sagen hören: »Gut, dass wir Sie jetzt schon treffen!«

Durch das sich so entwickelnde Gespräch verstrich T-Null, wie ich mit Blick auf die Armbanduhr des Mannes feststellen konnte, wir hatten also etwas Zeit gewonnen. Zur Bestätigung sah ich unter uns auf der Weser ein mit Kies oder Sand beladenes Schiff entlang fahren. Lisa schaute mir kurz in die Augen und nickte leicht. Sie schien entweder ein instinktives Zeitgefühl zu besitzen, was diesen T-Null betraf – oder sie hatte einfach das Schiff gehört.

Nach den Angaben des Kollektors war es nämlich voraussichtlich genau dieses Schiff, vor das die ZP gesprungen und dann durch den Sog, die Schiffsschraube sowie das nicht sehr warme Wasser ums Leben gekommen waren.

Ich schlug vor, dass wir uns in ein Café in der Stadtmitte setzen und alles besprechen sollten. Auf diese Art und Weise versuchten wir, die ZP von der Brücke wegzulocken, denn mit jedem Meter Abstand von der Brücke und mit weiterer Ablenkung konnten wir die Suizidgefahr deutlich verringern. Nach kurzer Bedenkzeit willigte das Paar ein, uns zu folgen.

Auf dem Weg in die Stadtmitte holte ich aus meiner Aktentasche ein Blatt Papier, das beweisen sollte, dass die Frau gerade eine recht umfangreiche Erbschaft einer entfernten Verwandten aus Irland erhalten hatte.

Lisa erläuterte: »Nicht dass Sie denken, wir sind solcherart Kriminelle, die viel Geld ›verse-

hentlich auf ein Konto übertragen und es dann sofort weitergeleitet haben wollen. Nein, solche Leute sind wir nicht; das ist offiziell ihr Geld und bleibt es auch. Keine Weiterüberweisung mit *Western Union*, kein Vorschussbetrug, alles legal.«

Sie hatte sich wirklich gut vorbereitet, denn diese kriminellen Maschen war in dieser Zeitepoche leider üblich und ließen die Opfer sehr schnell in den Fokus der Ermittlungsbehörden gelangen, während die Täter meist aus dem Ausland operierten und daher nicht wirklich verfolgt werden konnten. Und wir klangen nun auch wirklich nicht wie Einheimische, waren aber deswegen umso besser vorbereitet.

Ich ergänzte: »Alles kann durch offizielle Dokumente bewiesen werden.«

»Ist das Geld bereits auf meinem Konto?«, wollte die Frau wissen.

Lisa schaute auf ihre Uhr und meinte: »Ja, das müsste jetzt passiert sein«.

Zufällig kamen wir an einem sogenannten *Geldautomaten* vorbei, die Frau hielt inne, ging zum Automaten und fragte ihren Kontostand ab. Sofort wurde sie bleich im Gesicht und ihre Beine gaben nach, so dass ihr Ehemann sie auffangen musste.

Sie stammelte: »I–ich verstehe das nicht...«

»Das zeigen wir Ihnen gleich alles!«, wurde sie von Lisa beruhigt.

Im Café gingen wir dann gemeinsam die Dokumente durch, und ich musste anerkenne, dass die Agency hier ganze Arbeit geleistet hatte. Ich hatte noch ein wenig von meinem persönlichen Vermögen dazugeschossen, da ich die Agency in diesem Fall als zu geizig empfand. Lisa war nach ausführlichem Studium der Lebenshaltungs- und Wohnraumkosten der ZP ebenfalls zu der Ansicht gelangt, dass der von der Agency ursprünglich vorgesehene Betrag etwas zu niedrig angesetzt worden war.

Flugs war auch noch ein Termin bei der Bank vereinbart worden, der schon in etwa einer Stunde stattfinden sollte.

Der für die ZP zuständige Banksachbearbeiter empfing uns und wir begaben uns in einen kleinen Besprechungsraum im Obergeschoss. Ich zeigte ihm meinen irischen Reisepass (ein wunderschönes Exemplar aus der Ausrüstungsstelle der Agency), gab ihm meine Visitenkarte und breitete die mitgebrachten Dokumente vor ihm aus dem Tisch aus.

»Ich glaube, die Dokumente sprechen für sich«, meinte ich.

Lisa hatte sich, wie bei der Vorbesprechung von ihr angekündigt, in die umfangreichen sogenannten »internen Geldwäscherichtlinien« der Bank eingearbeitet, die sie unbemerkt mit der Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts aus der elektronischen Dateiablage der Bank herausgezogen hatte. Genau diese Richtlinien beachtend machten wir dann auch eine präzise Punktlandung, was die Glaubwürdigkeit des unerwarteten Geldsegens und der dazugehörigen Hintergrundgeschichte betraf. Hier spielte wohl auch unser Auftreten und unsere Kleidung eine gewisse Rolle, und ich nahm mir vor, hierzu der Chefschneiderin nach diesem Einsatz noch meinen persönlichen Dank auszusprechen.

Um diverse Schulden der ZP zu begleichen, wurden vom Sachbearbeiter gleich noch entsprechende Geldtransfers eingeleitet. Ich sah es in ihren Augen, dass das Paar sehr erleichtert war, einer finanziell gesicherten Zukunft entgegenzusehen. Was ich natürlich nicht erwähnte, war die Tatsache, dass die Nachkommen der ZP sollten eine wichtige Rolle in der Erforschung der

Gravitation spielen sollten, unabdingbar für die Raumfahrt (und Zeitreisen) folgender Jahrhunderte.

Ich schweifte in Gedanken ab. Woher konnten die Konnektoren das eigentlich wissen, wenn im ursprünglichen Szenario beide – und damit auch die ungeborenen Kinder – ums Leben gekommen waren? In dem vierundzwanzigsten Jahrhundert, aus dem wir gekommen waren, gab es keine Nachkommen des Paares. Oder hatten die Konnektoren alternative Zeitverläufe überprüft und das Szenario, welches wir hier gerade vor Ort abzubilden versuchten, war dasjenige mit den besten Ergebnissen. Ich wusste zwar, dass die Zentrale und die Erde in einem teilweise unterschiedlichen Zeitkontinuum existierten, aber wie wurde dies wieder zusammengeführt? Wenn außerdem ein sogenannter »Zirkelbezug« vorlag, das heißt, die Nachkommen der ZP sollten eine wichtige Rolle bei der Grundlagenforschung für Zeitreisen darstellen, aber erst durch diese Zeitreisen war es möglich, die ZP zu retten, wie sollte dies gehen, ohne ein Paradoxon hervorzurufen? Nun, wir waren hier vor Ort und es gab kein Paradoxon – nicht einmal ein leichtes Zeitbeben war zu spüren–, also hatte wohl alles seine Richtigkeit. Diese Aspekte der Tätigkeiten von Zeitagenten lagen alle außerhalb meiner Vorstellungskraft – und deswegen bin ich ja auch Protektor und nicht Konnektor geworden.

Der Mann bestand dann darauf, am Abend gemeinsam Essen zu gehen, und ich sagte unter der Bedingung zu, dass es örtliche »gutbürgerliche« deutsche Küche sein musste.

Die servierten Speisen waren meiner Ansicht nach wirklich authentisch für diese Zeitepoche, und die ZP hatten wirklich eine gute Wahl getroffen. Nach dem Essen gab es natürlich einen tränenreichen Abschied von den ZP.

»Das ist einer der Nachteile des persönlichen Kontakts zu ZP«, sagte ich auf dem Rückweg zum Schotterwerk zu Lisa.

Ich war gespannt, ob der Einsatz als Erfolg zu verbuchen war, und was Inspektor und Retroreflektor schlussendlich dazu zu sagen hatten. Wir kamen ohne verfolgt zu werden am Zeitschiff an. Start, Rückflug und Zeitsprung verliefen vollkommen problemlos und ich war froh, wieder in meinem Quartier zu sein.

Im Einsatzbericht, den wir in den folgenden zwei Tagen fertigstellen konnten, verschwiegen wir natürlich meinen finanziellen Zuschuss. Ich war froh, dass Lisa nicht nachgefragt hatte, woher ich in dieser Zeitepoche den Zugriff auf größere Geldbeträge hatte, die nicht den Ursprung in einer der Tarnfirmen der Agency hatte.

Daher versuchte ich sie mit der Frage abzulenken: »Was ist mit meinem Buch?«

»Das ist recht spannend, aber ich bin noch nicht ganz durch. Außerdem kommt doch jetzt als Nächstes eine Abschlussbesprechung und keine Anhörung!«

Da konnte sie zwar Recht haben, aber die im Buch beschriebenen Verhörtaktiken und das Drumherum des Verhaltens in Gerichtsprozessen der Zeitepoche zu kennen, schadenen auch bei einer Abschlussbesprechung nicht.

Drei Tage, nachdem wir den Bericht fristgerecht abgegeben hatten, wurde von der Chefetage die Abschlussbesprechung angesetzt. Diese war zweigeteilt: zuerst sollte – ohne Lisas Anwesenheit – ihre Leistung als Trainee basierend auf den ersten zwei Einsätzen beurteilt werden. Der zweite Teil war anschließend wieder die Nachschau der Veränderungen, die wir durch die Einsätze hervorgerufen hatten.

Wie üblich, waren auch wieder Vertreter der Korrektoren anwesend und im Besprechungsraum herrschte nach den Ereignissen bei den letzten Einsätzen der Korrektoren eine angespannte Atmosphäre. Ich konnte förmlich die Eiseskälte spüren, die sich im Raum ausbreitete. Es war wirklich verwunderlich, dass sich in dem vor mir stehenden Wasserglas keine Eiskristalle bildeten. Ich hatte meinen Chef zwar vor der Sitzung ausdrücklich davor gewarnt, aber es trat genau das ein, was ich befürchtet hatte: beide Einsätze wurden als *sehr erfolgreich*, also mit der höchsten Wertungsstufe versehen. Lisa bekam ebenfalls eine *sehr gute* Bewertung, was im krassen Gegensatz zum in die Hose gegangenen Einsatz der Korrektoren stand, bei dem ja sogar ausgerechnet ein Trainee ums Leben gekommen war. Diese Bewertungen klangen zunächst einmal recht schön, hatten aber meiner Ansicht nach zur Folge, dass dies die Kluft zwischen Protektoren und Korrektoren weiter vertiefen konnte.

Mein Chef ging nach der Sitzung wieder nicht auf meine Bedenken ein und setzte sogar noch einen drauf, indem er gleich vor versammelter Mannschaft einen nächsten Einsatz *Rentier* ankündigte, an dem wieder nur Lisa und ich teilnehmen sollten. Ich nahm mir daraufhin vor, keine Warnungen ihm gegenüber mehr auszusprechen. Zwei sollten eigentlich genügen, sollte er doch selbst mit den möglichen Folgen klarkommen; er war ja schließlich erwachsen.

Beim Hinausgehen versuchte ich, die finsternen Blicke der Korrektoren zu ignorieren, und war mir sicher, dass sich hier etwas zusammenbraute.

»Die sehen aber gar nicht glücklich aus«, flüsterte mir Lisa zur Bestätigung ins Ohr.

Zumindest bei gemeinsamen Einsätzen mit den Korrektoren mussten Lisa und ich nun sehr wachsam sein. Bis ein nächster Einsatz aber stattfinden konnte, mussten wir aber erst einmal unsere medizinischen Untersuchungen über uns ergehen lassen.

Der medizinische Leiter der Agency war hoch erfreut, sein »Lieblings-Studienobjekt«, nämlich mich als dienstältesten Protektor, der noch regelmäßig Außeneinsätze absolvierte, vor sich zu haben. Bei Lisa war nach ihren jetzt vier großen Zeitsprüngen medizinisch alles in Ordnung, während sich bei mir ein ganz leichter Knochenschwund diagnostizieren ließ, der aber noch nicht dazu führte, dass ich jetzt Außeneinsatzverbot bekommen musste. Der Arzt riet mir, nicht mehr ganz so viele Zeitsprünge zu machen und mich langsam zur Ruhe zu setzen, bevor ich wie andere Zeitagenten zu starke Folgeschäden davon tragen würde. Noch war es aber nicht so weit, da ich erst meine Trainee fertig ausbilden wollte und musste. Der Job war nun einmal nicht ganz ungefährlich.

Die Zeit bis zum nächsten Einsatz überbrückten wir mit einem weiteren Baustein von Lisas Ausbildung, nämlich mit Waffen- und Fahrtraining.

Nach drei Tagen intensivem Bücherlesens und Faulenzen war es dann soweit und ich traf mich mit Lisa vor meinem Quartier, um mit der Kabinenbahn zum Quertrakt mit den Schiffshangars zu fahren. Dort bestiegen wir eine Fähre, die uns zum Trainingsgelände der Agency auf der Erde bringen sollte. Das Gelände besaß eine eigene Zeitblase und befand sich im gleichen Zeitkontinuum wie die Zentrale, somit war es unabhängig von den Veränderungen auf der Erde, die durch unsere Einsätze hervorgerufen wurden. In einem Wüstengebiet fernab jeglicher Siedlungen gelegen und streng bewacht, konnte nahezu ausgeschlossen werden, dass Kontakt zur einheimischen Bevölkerung aufgenommen wurde.

Die Fähre, die regelmäßig zwischen Zentrale und Trainingsgelände pendelte, war relativ leer. Nur noch eine Handvoll andere Zeitagenten, die ich beim näheren Hinsehen als Korrektoren

identifizierte, saßen mit uns im Passagierraum. Auffallend war, dass mehrere Sitzreihen Abstand zwischen uns vorhanden waren. Die sich vertiefende Feindschaft zwischen Korrektoren und Protektoren machte sich also auch optisch bemerkbar. Das war kein gutes Zeichen.

Das Trainingsgelände war ein großer ehemaliger Militärstützpunkt mit Hangars, einem weitläufigen Schießplatz und vielen Baracken, der von der Agency vor einigen Jahrzehnten übernommen worden war. Auf dem Gelände bezogen wir erst einmal unsere Quartiere, um dann gleich anschließend den Schießstand aufzusuchen. Da Lisa – wie ich – primär Ende des zwanzigsten, Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts eingesetzt werden sollte, war neben dem Training an aktuellen vor allem auch ein Training an epochentypischen Waffen vorgesehen. Ich nutzte die Gelegenheit, um meine Waffenkenntnisse etwas aufzufrischen.

Für diese Zeitepoche waren es sprengstoffbetriebene Projektilwaffen. Sogenannte »Railguns« dagegen, die ausschließlich mit einem elektromagnetischen Feld die Projektile beschleunigen, befanden sich erst am Anfang ihrer Entwicklung. Schallwaffen, die gänzlich ohne Projektile und Sprengmittel auskamen, waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal erfunden worden. Letztere waren eigentlich meine bevorzugte Waffenart. Diese stoßen »Projektile« aus komprimiertem Schall aus. So etwas gab es im einundzwanzigsten Jahrhundert natürlich noch nicht. Projektilwaffen aus diesem Jahrhundert hatten einen deutlich stärkeren Rückstoß als Schallwaffen neuester Bauart und ich brauchte vor dem bevorstehenden Einsatz ein paar Schüsse, um mich wieder daran zu gewöhnen.

Ich hatte mit dem Schießstandleiter zusammen in der Agency angefangen, und so wurden wir von ihm herzlich begrüßt. Er bat uns in sein Büro und nahm dort zwei glänzende Handfeuerwaffen aus einem Panzerschrank.

Mit den Worten »hey, Tim, das wäre doch etwas für dich!« reichte er mir eine edelstahl-silbrig glänzende und recht große Waffe. Ich lehnte sie mit dem Hinweis ab, dass sie mir zu auffällig war und ich dunkelfarbige Waffen bevorzugte.

»Ich nehme sie!«, meinte Lisa, nahm die Waffe in die Hand und betrachtete sie von allen Seiten.

Ich schaute zu ihr hinüber und ich konnte mir die kleine Lisa mit so einer großen und auffälligen Waffe eigentlich gar nicht so recht vorstellen. Nun, sie hatte sich entschieden und weitere Waffen konnte und wollte ich für sie nicht ausprobieren und mitnehmen,

Die andere, dunklere, Waffe war nicht ganz so groß und gefiel mir auch deutlich besser.

»Nachdem ihr das also geklärt habt, sind das jetzt eure Waffen für den nächsten Einsatz im einundzwanzigsten Jahrhundert«, stellte der Schießstandleiter fest. »Ich werde sie jetzt auch offiziell auf euch eintragen lassen.«

Ich hatte mich bei einem Einsatz vor ein paar Monaten darüber beschwert, dass ich nur mit einer lausigen Billigwaffe ausgestattet worden war, und dies war jetzt offensichtlich das Ergebnis. Dank meines alten Weggefährten auf dem Schießstand hatte ich nun einen mehr als adäquaten Ersatz bekommen. Wir nahmen unsere Waffen nebst Munition und begaben uns zu zwei nebeneinander liegenden Schießbahnen. Lisa wurde von Leiter persönlich betreut. Ich dagegen war auf mich alleine gestellt (»Tim, du kannst ja schon alles!«), was aber nicht weiter tragisch war, da ich meine Schießkenntnisse sowieso nur kurz auffrischen und mich an die neue Waffe gewöhnen wollte.

Auf der Nachbarbahn zog Lisa ihr Programm durch, und als ich einigermaßen warm geworden war, hörte ich mit den Schießübungen auf und gesellt mich zu ihr.

Der Schießtrainer zeigte mir ihre bisherigen Ergebnisse. Sie hatte eine nicht so hohe Trefferquote, wie ich es eigentlich von ihr erwartet hätte. Mein »Premium-Trainee« hatte also eine kleine Schwäche offenbart.

Trotz dieser nicht überragenden Ergebnisse war ich irgendwie beruhigt. Sie war also doch nicht ganz so perfekt – niemand konnte außerdem *zu* perfekt sein. Nun schien auch das Fahrtraining interessant zu werden!

Abends in der Kantine trafen wir den Chefpiloten, der uns auch gleich anbot, außerplanmäßig ein paar Atmosphärenflüge zu absolvieren. Dieses Angebot konnte ich natürlich nicht ablehnen, und so verlängerte ich unseren Aufenthalt auf dem Trainingsgelände noch um einen weiteren Tag. Ich schaute mich um. Mir kamen die uns in der Zentrale vorgestellten Trainees schon jung vor, aber der hier anwesende Nachwuchs sah aus wie direkt aus dem Kindergarten entlaufen. War ich schon so alt geworden?

Am folgenden Tag stand erst einmal das Fahrtraining mit Landfahrzeugen des einundzwanzigsten Jahrhunderts an. Ein Teil des Geländes war zu einem Parcours für Landfahrzeuge umgebaut worden und die Trainer hatten für Lisa ein umfangreiches Programm ausgearbeitet. Nach den Ergebnissen des Schießstands war ich nun gespannt, wie Lisa hier abschneiden würde.

Für sie stand eines der von der Agency für Einsätze im einundzwanzigsten Jahrhundert präparierten Landfahrzeuge bereit, welches den Verbrennungsmotor durch einen Elektroantrieb nebst einer kleinen Energieversorgungszelle aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert ersetzt bekommen hatte. Auf dem Programm standen die Punkte *Slalomfahrten, Gefahrenbremsungen vor Hindernissen, sich rückwärts aus einer Gefahrenzone entfernen* und noch einiges anderes.

Es war vollkommen wolkenlos an diesem Tag und Lisa hatte sich deswegen eine silbrige glänzende Sonnenbrille mitgenommen. Sie zog sich einen Helm über den Kopf, klappte das Visier hoch, setzte die Sonnenbrille auf und bemühte sich, cool und lässig auszusehen. Neben an standen mehrere Zeitaltergenossen, die auch ein Fahrtraining absolvierten und die ich als Korrektoren und ihre neuen Trainees identifizierte. Besonders letztere musterten Lisa ausgiebig – und ich hoffte, dass sich hier nichts anbahnte.

Wie erwartet, schnitt sie hier deutlich besser ab als beim Schießen.

Jetzt noch an paar Runden mit einem Zeitschiff, und wir waren mehr als fit für den nächsten Einsatz.

Wieder einmal kümmerte der Chefpilot sich persönlich um uns und wir mussten ihm im Gegenzug versprechen, bald wieder einmal ein Pokerspiel stattfinden zu lassen.

Ein älteres Modell eines Zeitschiffs war seiner »Zeitmaschine« beraubt worden und diente so nur noch als Trainingsschiff. Im Beisein des Chefpiloten übten wir ein paar Starts und Landungen und außerdem vor und in einem Hangar Manöver auf engstem Raum unter voller Erdgravitation. Nach der Anzahl umgeworfener bunter Stangen zu urteilen, lagen Lisa und ich gleichauf, was die Manöverpräzision betraf. Auch wenn wir hier auf den begrenzten Raum der Zeitblase des Trainingsgeländes beschränkt waren, war er nach Ansicht des Chefpiloten dennoch ausreichend, um auch diese Art von Manövern üben zu können.

»Geradeaus kann ja jeder!«, meinte er abschließend.

Einen großen Zeitsprung über mehrere Jahrhunderte hinweg konnte man sowieso nur »in echt« üben – und dazu war Lisa, die erst gerade das Simulatortraining unter Schwerelosigkeit abgeschlossen hatte, noch nicht bereit.

Am Abend erreichte mich dann die Nachricht, wann und wo der nächste Einsatz stattfinden sollte, und wir brachen wieder zur Zentrale auf, um noch vor der Vorbesprechung genügend Zeit zur Vorbereitung zu haben.

Wiederum hatte mein Chef anklingen lassen, dass das Einsatzteam nur Lisa und mich und keine weiteren Protektoren – und erst recht keine Korrektoren – umfassen sollte. Ich hatte mir doch vorgenommen, ihm nicht mehr zu warnen und wollte es bei einem finsternen Gesichtsausdruck belassen. Hoffentlich hielt ich es auch durch und wurde nicht womöglich irgendwann einmal ausfällig.

Wieder zurück in der Zentrale widmeten wir uns daher gleich den Einsatzvorbereitungen. Dieses mal traf ich mich aber mit Lisa wieder auf dem »neutralen Boden« eines Besprechungsraumes und nicht in meinem Quartier. Das Treffen nach der Anhörung war eine Ausnahme gewesen und ich wollte die Gerüchteküche nicht noch unnötig weiter anheizen.

»Das ist die ZP? Wir müssen die Tochter eines Gangsterbosses beschützen?«, meinte Lisa nach einer ersten Durchsicht der bereits vorliegenden Unterlagen.

»Agent O'Donoghue, nur weil du kein Korrektor bist, heißt das noch lange nicht, dass du nicht auch in ethische Konflikte geraten kannst!«

Das Einsatzziel von *Rentier* war, die ZP vor einer Entführung durch eine feindliche Gang, oder so ähnlich, zu beschützen. Das Ganze sah von weitem wie eine einfache »Machen-und-dann-schnell-weg«-Aktion aus. Da der Einsatz aber im US-Bundesstaat Florida im Jahr 2016 stattfinden sollte und ich die Verhältnisse in dieser Zeitepoche sehr gut kannte, war es gut, dass ich meine Schießfähigkeiten noch einmal aufgefrischt hatte, ohne von diesem Einsatz gewusst zu haben. Unterstützung durch Korrektoren hatte mein Chef ja nicht angefordert, aber ich wollte ihm da auch nicht hineinreden. Als Leiter eines Einsatzes, und sei er auch noch so klein, hatte ich zwar ein gewisses Mitspracherecht, aber in der jetzigen Situation des angespannten Verhältnisses zwischen Protektoren und Korrektoren hielt ich zunächst einmal lieber die Füße still.

Als Tarnidentitäten hatte die Agency uns zu zwei Personenschützern gemacht (»Oh, dieses Mal keine irischen Detektive?«), wobei ich Lisa als etwas zu jung dafür ansah.

Prompt fragte sie auch: »Ist das nicht gefährlich?«

Ich schaute auf die Abschnitte *Risikoanalyse* und *Schutzbedarfsfeststellung* des Vorbesprechungsdokuments und sah dort, dass die Konnektoren den Einsatz aus ihrer Sicht als »nicht gefährlich« eingestuft hatten und wir daher keines besonderen Schutzes bedurften. Lediglich unter *Warnungen* stand etwas von »üblicher jahreszeitbedingter Wetterlage«, aber daran konnten Korrektoren auch nichts ändern.

Die eigentliche Einsatzvorbesprechung war dann nur noch eine kurze Formalität, was mir sehr entgegenkam, da auch wieder der Leitende Korrektor dabei war. Ich empfand ihn als eine derartig unsympathische Person, deren Stimme von ganz alleine alte Farbschichten von Türen

lösen würde. Glücklicherweise musste ich ihn dieses Mal nicht allzu lange ertragen, vor allem da er durch das eigenmächtige Vorgehen meines Chefs uns ohne Korrektoren loszuschicken, mehr als verärgert war – und dies auch alle Anwesenden deutlich spüren ließ.

Auf dem Weg zurück zu unseren Quartieren schüttelte Lisa sich.

»Brrr, war das unangenehm! Ist das immer so?«

Leider musste ich ihr mitteilen, dass es in letzter Zeit mit dem Verhältnis zwischen Korrektoren und Protektoren nicht zum Besten stand und dass wir auch nicht wirklich auf ein Machtwort aus der obersten Chefetage bauen konnten. Unser direkter Vorgesetzter trug darüber hinaus auch nicht wirklich zur Verbesserung der Situation bei.

»Konzentrieren wir uns lieber auf den Einsatz«, bestimmte ich.

Einsätze – und der Fortbestand der Menschheit – waren meiner Ansicht nach wichtiger als Agency-interne Animositäten und Machtkämpfe. Vielleicht hielten sich die Chefs auch einfach schon zu lange in der Zentrale auf.

»Wir leben nicht ständig in der Zentrale mit verminderter Gravitation«, legte ich dar, »sondern stehen mit beiden Füßen auf der Erde. Deshalb ist das Gehirn stabiler gelagert und hat Realitätskontakt!«

Lisa lachte und meinte: »Die einfachste Erklärung könnte auch aus Dummheit resultierende Absicht sein.«

So eine einfache Erklärung hatte ich tatsächlich noch nicht in Erwägung gezogen, und ich war froh, dieses intelligente Mädchen als Trainee zugeordnet bekommen zu haben.

War diese Dummheit der Grund, warum ich eigentlich nie Chef werden wollte? Um mich nicht auf so ein niedriges Niveau herab begeben zu müssen?

Ich versuchte, diese Gedanken zu verdrängen und mich jetzt auf die Einsatzvorbereitungen zu konzentrieren. Eine Reise in das Jahr 2016 hieß natürlich auch »Bücher«, und ich wollte mir als erste Amtshandlung einen geeigneten Buchladen im Einsatzgebiet herausuchen. Die Rolle »Personenschützer« musste ich nicht eigens für diesen Einsatz einüben, denn dies war ja die Kernaufgabe eines Protektors.

Drei Tage vor T-Null brachen wir von der Zentrale auf.

Wieder richteten wir uns im Zeitschiff erst einmal ein, bevor wir losflogen. Direkt neben der Cockpittür befand sich hinter einer Wandverkleidung ein großer Tresor, den ich öffnete und auf seinen Inhalt hin überprüfte. Neben den beiden Handfeuerwaffen nebst Munition fand ich dort noch einen Umschlag mit ausreichend epochegerechtem Bargeld, zu unseren Tarnidentitäten passende Ausweisdokumente sowie zwei kleine Schallwaffen vor. Direkt in den Einsatz sollten wir nur die epochetypischen Waffen mitnehmen, denn falls wir einmal gefilzt oder festgenommen werden sollten, so würden keine modernen Waffen gefunden werden. Die modernen Waffen blieben daher im Zeitschiff. Ich legte Lisas und meine Ausweiskarte der Agency und noch ein kleines Kästchen mit persönlichen Dingen von mir hinzu.

Nachdem ich Tresor und Wandverkleidung wieder geschlossen hatte, begannen wir mit dem Abarbeiten der Startcheckliste.

Der Zeitplan dieses Einsatzes war recht eng, denn wir hatten nach T-Null nicht viel Zeit, die

Gegend wieder zu verlassen, bevor ein großer Wirbelsturm auf die Küste treffen und außerdem ein starker Sonnenwind einsetzen sollte, der keine Zeitsprünge erlaubte. Der Wirbelsturm *Deby* war in den historischen Aufzeichnungen als einer der Stürme mit den größten Regenmengen und mit den meisten Tornados in Florida dieser Zeitepoche verzeichnet. Ich wusste nicht, was die Agency veranlasst hatte, ausgerechnet diesen Einsatz zu diesem Zeitpunkt mit diesen äußeren Bedingungen uns zuzuordnen; Lisa dachte dann auch gleich an eine Art Racheaktion der Korrektoren. Nicht, dass ein Zeitschiff nicht fähig gewesen wäre, mit diesen atmosphärischen Bedingungen umzugehen, aber wir sollten ja auch mit einem Landfahrzeug unterwegs sein – und da hatte ich nun wirklich keinen Bedarf an Überschwemmungen oder gar umgestürzten Bäumen oder Strommasten.

Von der Startfreigabe wurde ich aus meinen Gedanken gerissen und ich steuerte das Schiff durch die Schleuse hinaus in den Weltraum

Eine der großen Herausforderungen auch bei diesem Einsatz war, unbemerkt zu landen. Wiederum hatte die Agency daher eine Stelle weit abseits von bewohnten Gebieten ausgesucht, um das Zeitschiff zu verstecken, was aber auch wieder lange Anfahrten ins Zielgebiet erforderlich machte. Wie bei jeder Landung war es auch dieses Mal ein mulmiges Gefühl, abrupt von mehreren tausend Kilometern pro Sekunde auf Stillstand abzubremsen und nicht auf dem Boden zu zerschellen, sondern nur ein paar Meter darüber schweben zu bleiben. Langsamer konnte das Anflugmanöver aber nicht durchgeführt werden, um das Risiko, entdeckt zu werden, minimieren zu können. Die ansonsten eigentlich vollkommen humorlos agierende Agency schien tatsächlich etwas Humor bewiesen zu haben, denn wir sollten auf einer ehemaligen Krokodilfarm in einem großen Sumpfgebiet untergebracht werden.

»Krokodile?«, fragte Lisa.

»Ja, groß, dunkelgrünbraun, scharfe Zähne.«

»Darüber stand aber nicht wirklich etwas in der Risikoanalyse!«

»Lisa, du musst noch lernen, zwischen den Zeilen zu lesen.«

»Damit ich das richtig verstehe: Wir haben also die Wahl zwischen Krokodilen, Gangsterbanden und Wirbelstürmen?«

»Einsätze müssen nicht immer unproblematische Rahmenbedingungen haben!«

»Wenn's der Sache dient. . . «

Den Rest des ersten Tages erkundeten wir erst einmal unser Versteck. Die Gebäude waren alle sehr heruntergekommen und teilweise sogar schon eingestürzt, so dass wir beschlossen, auf jeden Fall im Zeitschiff wohnen zu bleiben. Und dann war da ja noch die örtliche Fauna im Auge zu behalten.

Für die erste Erkundungsrunde hatte ich mir gleich die Schallwaffe eingesteckt. Lisa schaute mich fragend an.

»Krokodile, schon vergessen?«, sagte ich knapp.

Sie meinte »ich verstehe« und nahm sich ebenfalls eine Waffe.

Leider ließ sich dann aber kein Reptil auch nur ansatzweise blicken.

Am folgenden Tag begaben wir uns ins Zielgebiet. Der Zielort lag an einer großen und sehr

breiten Straßenkreuzung mit ausreichenden Fluchtmöglichkeiten in alle Richtungen, falls es notwendig sein sollte. Auf dem Weg dorthin waren mir viele Bewohner aufgefallen, die entweder ihre Häuser verbarrikadierten oder ihre Landfahrzeuge mit ihrem Hausstand beluden.

»So schlimm?«, fragte Lisa.

»Laut Agency-Archiv kann es schon heftig werden, auch weiter im Küstenhinterland ist mit starken Regenfällen und sogar Tornados zu rechnen. Bis der Hurrikan aber die Küste erreicht, sind wir längst wieder in die Zukunft verschwunden!«

Ich dachte daran, dass sich der Wasserspiegel des Sumpfes nur wenige Zentimeter unter dem Erdgeschossniveau der Krokodilfarm befand, und mir wurde etwas mulmig zumute. Hätte ich doch bloß wieder ein tauchfähiges Zeitschiff genommen, dann hätten wir zumindest mit einer Überschwemmung weniger Probleme bekommen können.

Am Morgen des entscheidenden Tages, T-Null war erst für den späten Nachmittag avisiert, gönnten wir uns noch in einem Restaurant, was ich auf unseren Erkundungsfahrten entdeckt hatte, ein ausgiebiges und zudem noch sehr schmackhaftes Frühstück. Ich war fast schon etwas zu satt, als wir ins Zielgebiet aufbrachen.

Es war schwülheiß, und ein heftiger tropischer Regenschauer lieferte einen ersten Vorgesmack auf den Hurrikan. Obwohl der eigentliche Sturm noch gar nicht die Küste erreicht hatte, waren schon einige Straßen wegen Überschwemmung gesperrt und wir mussten große Umwege fahren. Zum Glück erreichten wir noch rechtzeitig, nämlich etwa eine Stunde vor T-Null, den Stadtteil, in dem die Entführung der ZP stattfinden sollte.

Ich fand einen freien Parkplatz, warf genug Geld in einen Parkscheinautomaten und konnte so sicher sein, dass unser Landfahrzeug nicht abgeschleppt würde. Bei einem mobilen Essensverkäufer holte ich mir einen Hotdog, was Lisa mit »Du denkst auch nur ans Essen...« quittierte. Sie dagegen schlürfte aus einem großen Pappbecher ein sehr aromatisch riechendes Kaffeegetränk, was allerdings auch nicht viel besser war. Wir verteilten uns dann auf verschiedene Straßenseiten und bewegten uns langsam auf den in den Einsatzunterlagen angegebenen Zielort zu. Nach einem kurzen Test, ob unsere CR auch funktionierten, waren wir einsatzbereit.

T-Null rückte näher und schon kam Lisas Meldung über den CR: »ZP vor mir auf meiner Straßenseite!«

Ich schlängelte mich zwischen parkenden Fahrzeugen hindurch und ging schnellen Schrittes über die Straße. Plötzlich kamen zwei dunkel gekleidete Männer aus einem Hauseingang hervor und versuchten, die ZP zu greifen. Lisa ging dazwischen und versuchte, die ZP wieder aus dem Griff des einen Mannes zu befreien. Dies gelang ihr erst, als ich ebenfalls dazwischen ging. Prompt zogen beide Männer fast synchron ihre Waffen und Lisa und ich taten es ihnen nach.

»Die werden doch nicht mitten am Tag hier etwa schießen wollen?«, zischte Lisa.

Ich entgegnete: »Ich wär' mir nicht so sicher, denn wir sind in Florida, einundzwanzigstes Jahrhundert!«

Lisa grunzte nur.

Ich bekam die Gelegenheit, die ZP abzuschirmen, und wir konnten uns auf den geordneten Rückzug zu unserem Landfahrzeug machen. Vollkommen unerwartet gab es dann einen heftigen Windstoß und in der näheren Umgebung schlug eine Tür oder ein Fenster mit einem lauten

Knall zu. Die Entführer interpretierten dies leider falsch und eröffneten das Feuer auf uns.

Ich spürte einen brennenden Schmerz im linken Oberschenkel und konnte es nicht fassen, wirklich angeschossen worden zu sein. Lisa nahm das Mädchen an die Hand, erwiderte das Feuer und wir machten uns weiter auf den Rückzug in Richtung unseres Fahrzeugs. Trotz des Schmerzes versuchte ich ebenfalls so schnell wie möglich mich in Sicherheit zu bringen. Immer noch feuerten die Entführer auf uns, trafen aber zum Glück nicht. Hastig versuchten Passanten, in Geschäften oder in Hauseingängen Deckung zu suchen – das war's dann auch mit der möglichst unauffälligen Einsatzdurchführung. . .

Am Fahrzeug angekommen, setzte Lisa unsere immer noch total widerstandslose ZP auf den Beifahrersitz und sich selbst ans Steuer, ich quälte mich auf den Rücksitz. Sie fuhr ohne Rücksicht auf den Verkehr mit Schwung rückwärts aus der Parklücke heraus, was mit lautem Hupen der anderen Verkehrsteilnehmer quittiert wurde. Die Entführer schossen weiter auf uns, aber da das Fahrzeug mit einer leichten Panzerung ausgestattet war, prallten die Projektile ab. Aus den Augenwinkeln sah ich Passanten in Panik durcheinanderlaufen; so etwas war wohl auch hier nicht an der Tagesordnung. Die ZP duckte sich.

»Ist gepanzert«, wurde sie von Lisa beruhigt.

Noch immer ging es rückwärts vom Ort des Geschehens weg und ich konnte zumindest zum jetzigen Zeitpunkt kein Fahrzeug erkennen, welches die Verfolgung aufgenommen hatte. An einer Einmündung war die Straße breit genug, so dass Lisa mit dem auf dem Trainingsgelände eingeübten Manöver unser Fahrzeug wenden konnte. Dies geschah fast ohne anzuhalten, da die regennasse Fahrbahn die Wende begünstigte. Prompt schlug ich mir den Kopf an der Tür an, aber auf diesen Schmerz kam es jetzt auch nicht mehr an.

Lisa beschleunigte stark und wir fuhren erst einmal in die entgegengesetzte Richtung zum Wohnort der ZP, auch um unsere Verfolger in die Irre zu führen. Mit leicht ausbrechendem Heck bog Lisa in eine Querstraße ein und ich wurde auf der Rückbank in die andere Richtung geschleudert. Dadurch machte sich auch mein Bein wieder bemerkbar. Soweit ich es durch die zerrissene Hose und eine Blutkruste ertasten konnte, handelte es sich wohl um einen glatten Durchschuss, das bedeutete, dass das Projektil nicht im Bein steckengeblieben war.

Nach mehrmaligem Abbiegen, bei dem ich glücklicherweise nicht mehr so stark umhergeschleudert wurde, waren wir in einer ruhigen Wohnstraße in einer »besseren« Wohngegend angelangt und Lisa stoppte erst einmal.

»Wir bringen dich schon noch nach Hause!«, sagte sie zur immer noch sehr bleichen und stummen ZP. »Erst einmal muss ich aber meinen Kollegen versorgen.«

Lisa stieg aus, ging zum Kofferraum, öffnete ihn und kam dann mit ein paar Medikamenten zu mir. Wie alle unsere Fahrzeuge, die auf Einsätzen eingesetzt wurden, hatte auch dieses hier ein Geheimfach, in dem für alle Fälle diverse Ausrüstungsgegenstände des vierundzwanzigsten Jahrhunderts versteckt waren, unter anderem auch Medikamente. Schon nach der Einnahme des ersten Medikaments, eines Schmerzmittels, spürte ich, wie der Schmerz sich langsam aus dem Bein zurückzog und ich endlich wieder klarer denken konnte.

»Ich bin so trotzdem nicht bis in die Zentrale transportfähig«, flüsterte ich Lisa ins Ohr, »wir müssen also unsere Rückkehr verschieben.«

»Code fünfunddreißig?«

»Ja, Code fünfunddreißig.«

Dieser Meldungscode an die Zentrale bedeutete, dass ein Zeitagent im Einsatz schwer verletzt wurde.

Lisa drückte auf ihrem CR herum.

»Kein Kontakt zum Schiff?«, fragte ich.

Lisa antwortete: »Wahrscheinlich sind wir zu weit weg.«

Also hatten wir zur Zeit keine Möglichkeit, über das Schiff mit der Zentrale Kontakt aufzunehmen. Die Vorschriften der Agency sahen mögliche Rettungsaktionen erst nach einem gewissen Zeitraum vor, wenn ein Zeitagent überfällig war. Noch aber war meine Verletzung nicht lebensbedrohlich und wir würden uns auch nur um ein paar Tage verspäten.

Größere Sorgen machte mir, ob wir mit dieser ganzen Aktion nicht die örtlichen Sicherheitsbehörden aufgeschreckt hatten – und dann war da ja noch der Sturm, den wir eigentlich gar nicht erleben wollten.

Lisa setzte sich wieder auf den Fahrersitz und die ZP hatte mittlerweile ihre Stimme wiedergefunden.

»Danke! Wollten die mich wirklich entführen?«

»Davon ist auszugehen!«, meinte Lisa.

Die ZP zeigte zu mir auf den Rücksitz und fragte: »Ist er wegen mir jetzt schwer verletzt?«

»Er kann für sich selbst sprechen!«, warf ich ein und Lisa kicherte leise.

»Ja«, fuhr ich fort, »ich bin verletzt, es ist aber mit Medikamenten in den Griff zu bekommen.«

Die Gelegenheit schien günstig, an dieser Stelle unsere Tarnidentitäten ins Spiel zu bringen, aber bevor die ZP etwas erwidern konnte, klingelte ihr Mobiltelefon.

»Nein, Papa, ich *sollte* entführt werden, aber zwei –«

»Personenschützer«, ergänzte Lisa.

»– Personenschützer haben mich gerettet.«

Ihr Vater schien sehr in Sorge zu sein, denn die Nachricht von Schießerei und Entführung hatte sich wohl sehr schnell in der Stadt verbreitet.

»Ja, Papa, sie bringen mich gleich nach Hause. Der Mann wurde angeschossen und ist, glaube ich, am Bein verletzt, sonst sind wir alle am Stück!«

»Also, nach Hause!«, stellte Lisa fest und fuhr aus der Parklücke.

Auf dem Weg zum Haus der ZP, was sich später als pompöses Anwesen herausstellte, kamen uns weder die örtlichen Behörden noch die Entführer in die Quere. Lisa fuhr nach Anweisungen der ZP noch ein paar Umwege, bevor wir an der Toreinfahrt zum Anwesen ankamen.

Die ZP öffnete das Fenster, steckte ihren Kopf heraus und winkte. Ein finster aussehender Mann, der eine große Projektilwaffe umgehängt hatte, öffnete eine kleine Klappe, drückte auf einen Schalter und das Tor schwang langsam auf. Er zeigte die Auffahrt zum Haus hinauf und meinte, dass wir dort parken sollten. Lisa steuerte unser Fahrzeug bis vor den Hauseingang, die

ZP riss ihre Tür auf, stürmte heraus und warf sich einem Mann um den Hals, der offensichtlich ihr Vater, der Gangsterboss, war.

Ich humpelte aus dem Fahrzeug und setzte mich sofort wieder auf eine kleine Steinmauer, welche die Auffahrt zu einem Beet mit Blumen und kleinen Sträuchern abgrenzte. Der Gangsterboss gab Lisa und mir die Hand und bedankte sich vielmals, dass wir seine Tochter gerettet hatten.

Eine sehr stark geschminkte Frau, die sich alsbald als die Ehefrau des Gangsterbosses herausstellte, brachte mir einen hölzernen Gehstock, so dass ich mich besser bewegen konnte. Ein weiterer Mann, der Bodyguard des Gangsterbosses, gesellte sich ebenfalls zu uns.

Der Gangsterboss musterte unser Fahrzeug.

»Elektrisch, hä? Ich wusste gar nicht, dass es dieses Modell auch mit Elektroantrieb gibt.«

»Gibt's auch offiziell nicht«, erläuterte Lisa. »Das ist eine Spezialanfertigung für uns.«

»Wer ist ›uns‹?«

»Nun ja, für uns als Personenschützer ist es auch wichtig, einen Klienten schnell aus einer Gefahrenzone bringen zu können. Die Kiste hier schafft – trotz leichter Panzerung – in knapp vier Sekunden die Null auf Hundert, da kann kaum ein Sportwagen mithalten.«

Der Bodyguard des Gangsterbosses nickte zwar anerkennend, aber ich fragte mich ernsthaft, in was sich Lisa da hineingeritten hatte.

»Personenschützer?«, fragte er. »Ich habe noch nie von euch gehört – und ich bin sozusagen vom Fach.«

Ich wollte gerade darauf antworten, aber Lisa kam mir wieder zuvor.

»Unsere Klienten legen nun einmal Wert auf absolute Diskretion, daher findet sich unsere Werbung auch nicht auf Hochglanzzetteln in allen Briefkästen.«

Der Bodyguard grinste, aber der Gangsterboss ließ nicht locker.

»Bist du nicht viel zu jung für so einen Job?«, wollte er wissen.

Mädchen, hoffentlich konntest du es schaffen, aus dieser Nummer wieder herauszukommen! Aber auch hier hatte Lisa die passende Antwort parat.

Sie schob ihre Jacke zur Seite, so dass man den Schulterhalfter mit der Waffe sehen konnte, und meinte: »Lassen Sie sich von meiner Größe und von meinem Aussehen nicht täuschen. Ich bin bei uns spezialisiert auf den Personenschutz von Kindern und Jugendlichen. Und seien Sie 'mal ehrlich: Ist es nicht viel unauffälliger, wenn jemand wie ich mit jemandem wie Ihre Tochter zusammen ist?«

Das Eis schien gebrochen, denn der Bodyguard brach in ein tiefes Lachen aus und legte seine große Pranke auf Lisas Schulter.

Auch der Gangsterboss grinste breit und meinte: »Das stimmt, darüber habe ich noch gar nicht richtig nachgedacht. Und nach dem heutigen Vorfall muss ich mir wirklich etwas für meine Tochter einfallen lassen.«

Jede Erzählung hatte ja irgendwo einen wahren Kern, und so war das Beschützen von Kindern

und Jugendlichen im Endeffekt gar nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt. Die Agency hatte Lisa – unter anderem – tatsächlich genau hierfür als Protektor angeworben.

Der Bodyguard fragte: »Seid ihr denn frei?«

Jetzt war ich endlich an der Reihe, etwas sagen zu können.

»Sieht schlecht aus, wir sind eigentlich schon bis an die Kante ausgebucht – und jetzt bin ich auch noch mit der blöden Beinverletzung nur bedingt einsatzfähig.«

Ein unerwartet heftiger Windstoß, der sogar einen mittelgroßen Blumenkübel etwa einen halben Meter weit wandern ließ, erinnerte alle wieder an den Hurrikan.

»Ihr geht jetzt nirgendwo hin!«, beschloss die Ehefrau des Gangsterbosses und strich ihr zerzaustes Haar wieder glatt. »Heute und morgen seid ihr unsere Gäste. Unser Haus ist sicher!«

Tatsächlich waren Hausangestellte des Gangsterbosses dabei, alle Fenster mit stählernen Fensterläden zu verschließen, die aber sicherlich nicht nur einen Hurrikanschutzz darstellten.

Sie zeigte auf unser Fahrzeug und meinte: »Das kann bei uns noch mit in die Garage!«

Wir durften dann auch anschließend gleich die Gästewohnung direkt über der Garage beziehen. Die Wohnung besaß ein recht großes Wohnzimmer, eine voll ausgestattete Küche, ein großes Badezimmer, zwei Schlafzimmer und einen kleinen Balkon. Genau auf diesem Balkon meldete sich beim Wohnungsrundgang mein CR und auch Lisa hielt kaum merkbar ihre Hand hoch und schaute mich kurz an. Auch wenn wir hier jetzt erst einmal nicht wegkamen, so konnten wir es jetzt immerhin der Zentrale mitteilen.

Nachdem die Ehefrau des Gangsterbosses gegangen war, setzte ich mich erst einmal auf einen Sessel im Wohnzimmer. Lisa ging noch einmal zum Fahrzeug, um vor allem ein paar Medikamente für mich zu holen. Wie bei jedem Einsatz hatten wir auch hier einen Satz Ersatzkleidung dabei, so dass ich mich endlich meiner durchgeschossenen Hose entledigen konnte. Der Rest befand sich im Schiff, aber da kamen wir erst einmal nicht hin. Natürlich waren wir im Haupthaus zum gemeinsamen Abendessen eingeladen, und dort konnte ich ja nicht in einer kaputten Hose erscheinen.

Das Aufsprühen eines Wundsprays mit Nanorobotern auf Molekularbasis (die Funktionsweise hatte ich noch nie so richtig verstehen können) auf meine Schusswunde brachte eine weitere Linderung und sollte auch den Heilungsprozess in Gang bringen. Ich hoffte so, bis zur Rückkehr in die Zentrale ohne größere Komplikationen durchhalten zu können. Hoffentlich hielten die Medikamente des vierundzwanzigsten Jahrhundert auch das, was sie versprochen.

Beim Abendessen selbst begann dann das große Ausfragen durch Ehefrau und Tochter des Gangsterbosses, der sich selbst eher zurückhielt. Mittlerweile schätzte ich Lisa so ein, dass sie es wohl schaffen würde, in ihrer Rolle zu bleiben. Besonders die Tochter wich nicht von ihrer Seite und erinnerte mich an jemanden, den ich an der Ostküste der USA kannte und wieder einmal besuchen sollte. Wieder kamen auch Jobangebote, die wir wiederum ablehnen mussten. Ich hatte mir aber vorgenommen, im Zeitschiff nachsehen zu wollen, ob nicht in dieser Zeitepoche eine der Tarnfirmen der Agency einen Personenschutz im Angebot hatte (ich sagte natürlich so etwas wie »ich muss erst bei mir im Büro nachsehen«). Ethische Bedenken, im Prinzip einer Gangsterbande zu helfen, ließ ich außen vor, nicht ohne Grund hatten die Kollektoren genau diese ZP ausgesucht.

Obwohl ich Smalltalk überhaupt nicht ausstehen konnte, hatte ich mich in eine Art »Smalltalk-Modus« umgeschaltet und versuchte, auf diese Weise den Abend einigermaßen zu überstehen.

Nach dem Essen wurde kurz ein Fernseher eingeschaltet und der Wetterbericht stellte in Aussicht, dass der Sturm in der zweiten Nachthälfte die Küste erreichen würde. Wie zur Bestätigung gab es eine heftige Windböe, die die Fensterläden laut scheppern ließ.

Später in der Gästewohnung konnte Lisa dann endlich die Frage stellen, die ihr wohl schon lange auf der Zunge lag.

»Habe ich zu dick aufgetragen?«, fragte sie mit einem besorgten Unterton in der Stimme.

Ich hatte Lisa zwar wie immer in der Vorbereitungsphase zum Einsatz erläutert, dass wir uns für jeden Einsatz eine möglichst plausibel klingende Geschichte zu unseren Tarnidentitäten zurechtlegen sollten (wir konnten ja wieder schlecht erklären, dass wir Zeitagenten aus der Zukunft waren), aber wir hatten uns deswegen dann nicht mehr abgestimmt. Wie schon bei den »irischen Detektiven« hatte es aber hervorragend funktioniert und Lisa war auf jeden Fall wieder einen Schritt näher zur Übernahme in den aktiven Dienst als *Junior Agent*.

Die Zentrale hatte sich zurückgemeldet und angefragt, ob ein Rettungseinsatz notwendig erschien. Ich verneinte dies und gab außerdem zu bedenken, dass wegen des Sturms sowieso kein Durchkommen zu mir möglich war, auch mit Fluggeräten des vierundzwanzigsten Jahrhunderts.

Die Nachtruhe währte nur recht kurz, denn wie angekündigt schlug der Sturm in der Nacht mit voller Wucht zu. Eigentlich sollten wir ja längst wieder zurück in der Zentrale sein.

Ich hoffte nur, dass unser Versteck nicht vollständig überflutet wurde. Unser Zeitschiff war zwar kein tauchfähiges und nur in gewisser Weise wasserdicht, tagelanges Herumstehen mit »nassem Bauch« tat der Technik daher bestimmt nicht gut. Vielleicht hätte ich wegen des Sturms doch auf ein tauchfähiges Zeitschiff bestehen sollen.

Wir durften die nächsten Tage auf dem Anwesen des Gangsterbosses verbringen, da wegen des Sturms nicht einmal ansatzweise daran gedacht werden konnte, nur vor das Haus zu gehen. Erst als das sogenannte »Auge« durchzog, beruhigte sich das Wetter schlagartig, so dass mögliche Schäden begutachtet werden konnten. Eine große Palme war entwurzelt worden, aber nicht auf das Haupthaus oder eines der Nebengebäude gestürzt. Überall lagen außerdem Blätter, Äste und Zweige herum und der Gärtner würde einiges zu tun bekommen. Lediglich zwei Dachziegel waren abgedeckt worden, an den Häusern selbst waren aber keine weiteren Schäden zu entdecken. Wie der Gangsterboss stolz berichtete, waren alle Gebäude aus Beton oder massiven Ziegeln errichtet worden, entgegen der ortsüblichen Holzbauweise. Wie zur Bestätigung zeigten die Fernsehnachrichten später auch Aufnahmen von vielen zerstörten Holzhäusern.

Im Obergeschoss des Haupthauses meldete mein CR wieder einmal einen stabilen Empfang und ich versuchte sofort, über den CR dem Schiff einen Zustandsbericht zu entlocken. Zu meiner Erleichterung funktionierte es und ich nahm mir vor, es in mein Übungsprogramm für Lisa aufzunehmen. Ins Schiff war tatsächlich kein Wasser eingedrungen und es gab auch keine größeren Schäden an der Außenhaut, obwohl zwei kleinere Holzlatten auf die Oberseite gefallen waren. Der Wasserstand des Sumpfes, Feuchtgebiets oder was immer die Farm umgab, war aber gestiegen und das Wasser stand bis fast vor die Schuppentür.

Die gute Nachricht war, dass ja nach dem Durchgang *Debbys* Auges der Wind aus der ent-

gegengesetzten Richtung kommen und so das Wasser wieder von der Farm wegtreiben würde. Soweit die Theorie, die Praxis würde dann der nächste Zustandsbericht zeigen.

Der Gangsterboss bestand dann darauf, uns noch sein ganzes Anwesen zeigen zu wollen. Bauweise und Ausstattung waren vom Feinsten, ich wollte eigentlich gar nicht wissen, woraus dies alles finanziert worden war. Prompt musste ich an meine Börsenhandelsaktivitäten denken, die mir beim letzten Einsatz den ZP einen gewissen finanziellen Vorteil verschaffen konnten. Die Grenzen zwischen »legal« und »illegal« waren auch hier wohl fließend.

Im Souterrain gab es dann das »Spielzimmer« mit einer wohlbestückten Bar, einem Poolbillardtisch, einer Dartscheibe mit elektronischer Punktezahl und etwas, was sofort Lisas Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Das ist doch ein Pokertisch, oder?«

Der Gangsterboss nickte und lud uns ein, an einer Pokerrunde am folgenden Abend teilzunehmen, die zwar regelmäßig stattfand, bei der aber dieses Mal wegen des Sturms einige Teilnehmer abgesagt hatten. Lisa sagte sofort zu, ich aber äußerte Bedenken, da wir nicht so viel Bargeld dabei hatten – wobei ich auch gar nicht wusste, um was für Summen es bei einer Pokerrunde unter Gangsterbossen ging.

Der Gangsterboss hob seine Hände und meinte: »Ihr habt meine Tochter gerettet, betrachtet euch also als eingeladen!«

Später nahm ich den Gangsterboss kurz zur Seite.

»Ich wäre in Bezug auf meine junge Kollegin sehr vorsichtig, was das Pokern betrifft: Ein Bluff muss kein Bluff sein.«

Er schaute mich fragend an.

»Sie werden es schon sehen!«, kündigte ich an.

Insgesamt freute ich mich wieder darauf, Lisa gestandene Männer an die Wand spielen zu sehen. Da ich gesehen hatte, wozu sie fähig gewesen war, wollte ich sie aber vorher bitten, sich auf das Spielniveau der anderen Teilnehmer einzustellen und nicht gleich aus allen Rohren zu feuern.

Nach kurzer Zeit entfaltete der Sturm wieder seine volle Wirkung, so dass auch die restlichen Pokerteilnehmer absagen mussten.

Der Gangsterboss meinte daraufhin: »Machen wir eben eine familieninterne Runde – und wir haben ja trotzdem zwei Gäste!«

Direkt nach dem Abendessen begaben wir uns dann an den Pokertisch. Ehefrau und Tochter blieben im Wohnzimmer, da sie »ganz wichtige« Folgen einer Fernsehserie nicht verpassen wollten.

Lisa hielt tatsächlich ihr Versprechen und spielte am Anfang für ihre Verhältnisse recht defensiv. Dennoch wurde der vor ihr liegende Chipshaufen – der Gangsterboss war natürlich auch hier voll ausgestattet – nicht wirklich kleiner. Ich beobachtete es eine ganze Weile und dann fiel mir auf, dass die Anzahl der Chips zwar gleich blieb, die Farben und damit der Nennwert sich aber veränderten. Daher wehte also der Wind, *Poker-Lisa* hatte mir noch also nicht alles gezeigt, was sie so konnte.

Als der Bodyguard, der ebenfalls mitspielte, ihr in wenigen Runden fast die Hälfte ihrer Chips abgenommen hatte – ich konnte da nur Absicht von ihr unterstellen –, erhöhte sie ihre Schlagzahl und glich den Verlust nach und nach aus.

Nur kurze Zeit später hatte sie nach einer spektakulären Bietrunde den Bodyguard bankrott gespielt, und wie zur Bestätigung gingen kurz darauf etwa zwei Drittel der Lichter aus.

»Stromausfall, wir sind jetzt auf Dieselaggregat«, stellte der Gangsterboss fest.

Wir verließen das Untergeschoss und gingen wieder in das ebenfalls nur spärlich beleuchtete Wohnzimmer. Draußen rüttelte der Wind weiterhin an den Fensterläden, wobei ich mir einbildete, dass die Wucht des Sturms langsam abnahm.

Der Gangsterboss schenkte sich an der Bar einen Drink ein und nahm mich zur Seite.

»Wie gut, dass ich auf die Warnung gehört hatte«, meinte er, »denn die kleine Rothaarige ist der beste Pokerspieler, der mir seit langem untergekommen ist.«

»Mir hat sie erzählt, dass sie so ihr Studium finanziert hatte«, erläuterte ich, ohne aus meiner Tarnidentität auszubrechen.

»Das glaube ich sofort!«

Er zog mich noch weiter zu sich.

»Ich hoffe aber, dass sich meine Tochter all’ das nicht zum Vorbild nimmt.«

»Obwohl die beiden jetzt ja dickste Freundinnen zu sein scheinen, hoffe ich es aber auch nicht. Sie soll sich lieber einen ruhigen und gut bezahlten Bürojob holen, anstatt sich ins Bein schießen zu lassen. Ich werde meine Kollegin darauf hinweisen.«

»Ja, richtig, aber auf mich hört sie nicht – nicht mehr. Und auf meine Frau, die ›nur‹ ihre Stiefmutter ist, erst recht nicht.«

»Ich versuche, was ich tun kann. Wir sollen sowieso nicht so eine enge Beziehung zu einer ZP aufbauen.«

»ZP?«, fragte er.

Oha, fast verplappert. . .

»ZP, Zielperson: so bezeichnen wir unsere Klienten.«

»Die Begriffe hören sich an wie bei einem Auftragskiller.«

Hart an der Verplappergrenze erwiderte ich: »Nein, die sind drei Bürotüren weiter.«

Wieder musste ich an die Korrektoren denken und ihre zu erwartenden Reaktionen, wenn ich mittelschwer verletzt von diesem Einsatz zurückkehrte. Außerdem fand ich es mehr als befremdlich, mit deinem Gangsterboss hier über eines seiner »Kerngeschäftsfelder«, nämlich Mord und Totschlag, zu diskutieren. Insofern war ich froh, dass seine Tochter das Wohnzimmer betrat und sich beschwerte, dass der Sturm »so einen Krach machte«.

Ich wollte anschließend auch noch Lisa belehren, keine tiefergehende Beziehung zu einer ZP haben zu dürfen, aber ich hatte gut Reden, hatte ich doch indirekt eine Beziehung zu einer Frau in der Vergangenheit angefangen, die nicht einmal eine ZP gewesen war.

Obwohl der Sturm immer mehr abflaute, bekam ich dennoch nicht ausreichend Schlaf. Am

späten Vormittag war der Wind dann fast gar nicht mehr zu spüren und bald kam sogar wieder kurz die Sonne durch. Der Gangsterboss führte seine Schadensaufnahme durch. Weiterhin war die kommunale Energieversorgung unterbrochen und der Bodyguard wurde mit ein paar Kanistern zu einer Tankstelle losgeschickt, um Dieselkraftstoff für das Stromaggregat nachzukaufen. Bis auf ein paar entwurzelte Büsche hielten sich die Schäden aber in Grenzen, als ob es dem Gangsterboss auch finanziell etwas ausgemacht hätte.

Als sich wieder einmal die Sonne zeigte, fasste ich den Entschluss, dass jetzt der ideale Zeitpunkt gekommen war, um zum Zeitschiff zurückzukehren. Die Nachrichten eines örtlichen Radiosenders meldeten zwar viele gesperrte Straßen und sogar für einen Landkreis eine Ausgangssperre, aber zu meiner Erleichterung war der Weg zur Krokodilfarm und auch der Landkreis, in dem die Farm lag, davon nicht betroffen. Der Zustandsbericht des Zeitschiffs klang außerdem so, als ob alles noch intakt war.

So drängte ich Lisa zu einem schnellen Aufbruch und schon bald saßen wir wieder in unserem Fahrzeug, wenn auch nach einem mir viel zu tränenreichen Abschied von der ZP. An einer Stelle mussten wir eine Polizeikontrolle passieren, aber unsere Tarnidentitäten hielten dem stand. Lisa fuhr an mehreren Stellen ein paar Schleifen und Umwege, aber Verfolger zeigten sich nicht. Ich hatte zwar erwartet, dass die Entführer, die gegnerische Bande oder wer auch immer für die versuchte Entführung verantwortlich war, das Anwesen des Gangsterbosses observiert hatten, um uns oder die ZP wieder angreifen oder entführen zu können. Wahrscheinlich hatten sie sich aber wegen des Sturms zurückgezogen, und so kamen wir unbehelligt auf der Farm an.

Im Umfeld der Farm hatte der Sturm recht stark gewütet und weitere Gebäude waren jetzt ganz eingestürzt. Das Zeitschiff war aber noch vollkommen funktionsfähig, der mir über den CR übermittelte Zustandsbericht hatte also der Wahrheit entsprochen. Im Schiff standen mir nun auch noch weitere Medikamente für mein Bein zur Verfügung.

Der Sonnensturm verhinderte allerdings weiterhin unsere Rückkehr in die Zentrale und wir hatten auf der Krokodilfarm – die Tiere waren auch nach dem Sturm immer noch nicht zu sehen – nichts weiteres zu tun, als einerseits dem Wasserstand beim Sinken zuzusehen und andererseits mit dem im Zeitschiff vorhandenen Medikamenten mein Bein so gut wie möglich zu pflegen.

Nach drei Tagen, in denen wir immer noch kein Krokodil gesichtet hatten, kam von den Schiffssystemen der Hinweis, dass auch der Sonnenwind abgeflaut und somit ein Zeitsprung wieder möglich war. Sofort begann ich, Kontakt mit der Zentrale aufzunehmen und bekam auch gleich die Freigabe für Zeitsprung und Rückkehr.

Zügig arbeiteten wir die Startcheckliste ab und kurz nach Sonnenuntergang startete ich. Ja, ich. Zum Bedienen eines Zeitschiffs brauchte ich mein Bein nicht, so hatte ich mich auf dem Pilotensitz eingenistet und steuerte das Schiff trotz Lisas Bedenken wieder zum Sprungpunkt. Wieder einmal wurden meine Quanten ordentlich durchgeschüttelt, als ich in das vierundzwanzigste Jahrhundert zurück reiste.

Dank meiner Verletzung und des »Codes fünfunddreißig« bekamen wir dann zu meiner großen Freude auch noch eine bevorzugte Abfertigung in der Quarantäne. So schnell und unproblematisch könnte es eigentlich immer laufen, sogar der Gehstock stellte keine Probleme dar. Ich verabschiedete mich von Lisa und begab mich schnurstracks in den Sanitätsbereich, um mein Bein untersuchen und behandeln zu lassen. Ein am Stock gehender Agent Cassell

war natürlich ein Ereignis, das sich in der Zentrale schnell herumgesprochen hatte, und ich war erleichtert, endlich wieder alleine in meinem Quartier zu sein.

Noch am selben Tag erhielt ich dann die Einladung zur Abschlussbesprechung. Bis auf ein paar Dellen auf der Oberseite des Zeitschiffs und dass ich angeschossen worden war, konnte die Agency uns aber nicht vorwerfen, den Einsatz nicht erfolgreich abgeschlossen zu haben. Ich war aber gespannt, wie die Korrektoren reagieren würden.

Kapitel 3

Code Zwanzig

*»Das hier ist alles nicht passiert
und meine Kollegin und ich waren niemals hier.«*

Krankgeschrieben.

Ich war jetzt also erst einmal für zwei Wochen krankgeschrieben und danach zu noch weiteren zwei Wochen Innendienst verdonnert worden. Soweit ich mich zurück erinnern konnte, war ich noch nie ernsthaft verletzt worden oder krank gewesen. Agent Cassell war immer im Dienst!

Die Einsatznachbesprechung lief dann genau so, wie Lisa und ich es am Vorabend erwartet hatten. Bereits die Blicke der Korrektoren sagten »Euch kann man nicht alleine losgehen lassen! Wäre 'mal lieber jemand von uns mitgekommen! Haben wir ja schon immer gesagt!« Der Erfolg oder Misserfolg des Einsatzes stand wie befürchtet gar nicht zur Debatte, sondern die Korrektoren versuchten uns, eine fehlende Eigensicherung anzuhängen. Die Aufzeichnungen der in unserem Landfahrzeug installierten Überwachungssensoren zeigten aber eindeutig, dass der Schuss aus dem Hinterhalt kam und wir den Schützen gar nicht sehen konnten.

Lisa sah es vollkommen korrekt als versuchte Revanche für die Anhörungssitzung an, bei der ich Beisitzer gewesen war und genau dies erwähnt hatte. Es wäre wahrscheinlich klüger gewesen, hätte ich damals doch bloß den Mund gehalten.

Weil einerseits nur ich und nicht die ZP zu Schaden gekommen war und andererseits auch die ZP gerettet und damit der Einsatz erfolgreich abgeschlossen werden konnte, lief dieser Vorstoß aber ins Leere. Immerhin beschloss die Chefetage, dass ein nächster großer Einsatz wieder gemeinsam von Protektoren und Korrektoren durchgeführt werden sollte. Mir war das Ganze immer noch nicht geheuer, aber jetzt war erst einmal Innendienst angesagt – und vielleicht beruhigte sich das Verhältnis von Protektoren und Korrektoren ja bis zu diesem Einsatz wieder.

Lisa war in der Zeit meines Innendienstes zur Einarbeitung in die Einsatzvorbereitung bei den Kollektoren und Konnektoren abgeordnet worden. Ich hatte immerhin bei meinem Chef durchsetzen können, dass sie nicht zu einem der in den nächsten Tagen anstehenden Einsätze der Korrektoren eingeteilt wurde, da ich als verantwortlicher Senior Agent meine Trainee nicht alleine losziehen lassen wollte, durfte und konnte.

Der Innendienst war genau so langweilig, wie ich es mir vorgestellt hatte. Es gab zwar kein Papier mehr, aber ich kannte aus dem zwanzigsten Jahrhundert den Ausdruck »langweilige Papierarbeit« – und genau das musste ich tun. Meine Aufgabe bestand darin, Einsatzdokumentationen inklusive der Protokolle von Vor- und Nachbesprechung zu beurteilen. Wenn es wenigstens nur eine höchst trockene Materie gewesen wäre, aber manche Vorbesprechungsprotokolle waren so derartig wirr und unverständlich geschrieben worden, dass es ein Wunder war, dass die dazugehörigen Einsätze überhaupt korrekt durchgeführt werden konnten. Wie sehr sehnte ich mich doch wieder nach einem Außeneinsatz.

Die Medizin des vierundzwanzigsten Jahrhunderts zeigte glücklicherweise schnell ihre Wirkung und nachdem der Stationsarzt mich wieder für Einsätze freigegeben hatte, blieb sogar nur noch eine Woche Innendienst übrig. Ich feierte meine Rückkehr in den aktiven Außendienst bei einem Abendessen mit Lisa. Auf die Frage, ob sie jetzt nicht Kollektor werden wollte, antwortete sie, dass es ihr eher »stinklangweilig« vorgekommen war und sie lieber Außeneinsätze absolvieren wollte.

»Anstatt Gangsterbossen, Hurrikanen, Krokodilen, Schusswechseln, *Code fünfunddreißig* und so hätte ich aber gerne lieber »stinklangweilig«, entgegnete ich.

Lisa lachte.

Ich wusste aber noch nicht, wann der geeignete Zeitpunkt gekommen war, ihr zu erklären, dass ich mit ihr meine Nachfolgerin einarbeitete und ich mich dann eigentlich zur Ruhe setzen wollte. Noch war es aber nicht so weit und ich freute mich sogar, mit diesem intelligenten Mädchen zusammenarbeiten zu können.

Nachdem die Korrektoren einige kleinere Einsätze glücklicherweise erfolgreich abgeschlossen hatten, war ich wieder an der Reihe, bei der Planung eines neuen, großen Einsatzes mitzuwirken. Wieder sollte es die USA Ende des zwanzigsten Jahrhunderts sein, aber dieses Mal fand der Einsatz in San Diego an der Westküste statt.

Dieser war recht groß aufgezogen, geplant waren sechs Korrektoren, davon einer als Einsatzleiter (ich hielt mich da zurück), sowie Lisa und ich als Protektoren. Seit dem Einsatz, der zu meiner Beförderung führte, gab es nur kleinere Einsätze und nicht so viele Zeitagenten waren gleichzeitig dabei. Auch zum ersten Mal nach der Anhörung war jetzt wieder ein junger Korrektor-Trainee dabei. Ich bemerkte sehr, dass Lisa und er sich immer in die Augen schauten und wollte sie bei Gelegenheit darauf ansprechen.

Eigentlich waren es sogar drei verschiedene – und voneinander unabhängige – Einsätze mit unterschiedlichen ZP. Ich empfand es als sehr mutig von der Agency, so etwas gleichzeitig durchzuziehen. Zwei unterschiedliche ZP bei einem Einsatz waren bisher das höchste der Gefühle gewesen. Die Korrektoren teilten sich in zwei Teams auf, Lisa und ich machten uns auf den Weg in unser Einsatzgebiet. Da keine genauen Ortsangaben von den Konnektoren ermittelt werden konnten, verbrachten wir mehrere Tage damit, die ZP ausfindig zu machen.

Aus den von den Kollektoren bereitgestellten Unterlagen unseres Einsatzes *Yak* wussten wir, dass die ZP in einen Verkehrsunfall verwickelt sein musste, aber entgegen der sonst sehr ausführlichen Beschreibung des T-Null gab es dieses Mal nur recht grobe Angaben. Wir beschloßen daher, der ZP in einem ausreichenden Abstand selbst zu folgen, was wegen des regnerischen Wetters sich als nicht so einfach herausstellte. Um den Kontakt zur ZP nicht vollends zu verlieren, hatten wir uns in einen Kommunikationskanal der örtlichen Behörden eingeklinkt.

In den Einsatzunterlagen war ausdrücklich betont worden, nicht vor dem Unfall Kontakt mit der ZP aufzunehmen oder sie mit unseren Landfahrzeug auszubremsen oder zu blockieren. Im Gegenteil, es sollte der Kontakt mit der ZP auf das Notwendigste beschränkt werden. Mehrmals gab es einen rot markierten Hinweis, die Eingriffe in die Zeitabläufe auf ein Minimum zu beschränken.

»Wenn die Kollektoren das so betonen, wird es wohl wichtig sein«, meinte Lisa.

Noch vor den Rettungsdiensten kamen wir am Unfallort an. Die ZP war mit ihrem Landfahrzeug auf regennasser Straße ins Schleudern geraten und gegen eine Betonmauer geprallt. Aus dem Fahrzeug stieg schon leichter Rauch auf, die ZP hatte es gar nicht bemerkt, da sie offenbar durch den Aufprall ohnmächtig geworden war. Lisa und ich brachten mit vereinten Kräften die klemmende Fahrertür auf und konnten so die ZP aus dem Fahrzeug befreien. Das Fahrzeug stand kurz darauf sogar trotz des Regens teilweise in Flammen. Nach der Übergabe der ZP an ein Sanitäterteam und unserem heimlichen Davonschleichen, das durch das große Durcheinander begünstigt wurde, war der Einsatz *Yak* zumindest für uns erfolgreich beendet worden.

Ich hatte mich mit Lisa in einem Motel einquartiert, da die Korrektoren ihren Einsatz noch nicht abgeschlossen hatten, ich aber nicht mit ihnen zusammen im Zeitschiff nächtigen wollte. Lisa bestand aber in dieser ihr noch sehr fremden Umgebung auf ein gemeinsames Zimmer; zumindest war dieses aber glücklicherweise mit den üblichen getrennten Betten ausgestattet. Auf einem Zeitschiff lebten Männlein und (die wenigen) Weiblein ja auch dicht an dicht – und wir waren eigentlich erwachsene Menschen. Ich als einem Trainee zugeordneter Agent musste mich sowieso mit irgendwelchen sexuellen Annäherungen ganz zurückhalten, außerdem waren Rothaarige eigentlich gar nicht mein Typ.

Nicht ganz uneigennützig hatte ich dieses Motel gewählt, da sich direkt nebenan ein richtig klassisches »Diner«-Restaurant befand. Zusammen mit Lisa wollte ich dort eine alte Protektor-Tradition weiterführen, nämlich das »Einsatzendeessen«. Das Mädchen war natürlich sofort dafür.

»Ein kleiner Ausgleich zu diesem komischen ›nährstoffoptimierten‹ faden Fraß in der Zentrale schadet nie!«, meinte sie.

Nachdem wir unser Zimmer bezogen hatten, machten wir uns gleich auf den Weg zum Diner.

Das Essen hielt auch das, was das Äußere des Restaurants versprach, und so lehnten wir nach einiger Zeit pappsatt auf unseren Stühlen zurück. Ein Einsatz war von uns Protektoren erfolgreich abgeschlossen worden, dabei hatte sich mein Trainee wieder einmal recht tapfer geschlagen, und das Einsatzendeessen war ebenso erfolgreich gewesen.

In Gedanken versunken und an die neuen Bücher denkend, die ich mir – trotz Lisas generellem Unverständnis – wie bei jedem Einsatz gekauft hatte, legte ich mit meinen letzten Pommes Frites geometrische Muster. Plötzlich traf mich etwas Weiches am Kopf, erschrocken ließ ich meine Gabel fallen und blickte zu Lisa auf. Sie war gerade damit beschäftigt, eine weitere Papierserviette aus dem auf dem Tisch stehenden Spender zu ziehen und zu einem Bällchen zu knüllen. Lisa zeigte auf einen Bildschirm, der an einer Wand hing.

»Nachrichten!«, stieß sie hervor.

Ich wandte mich dem Bildschirm zu. Am unteren Bildrand war in knallroter Schrift *BREA-*

KING NEWS eingeblendet, da es wohl irgendeine Schießerei gab – und das sogar hier im Ort ganz in der Nähe. Tatsächlich wurde bald darauf eine Luftaufnahme gezeigt, auf der das Motel und der Diner eindeutig zu erkennen waren. Jetzt konnte ich die vielen unterschiedlichen Sirenen auch deutlich wahrnehmen. Kurz darauf konnte ich auch aus dem Augenwinkel zwei Polizeifahrzeuge erkennen, die hier vor dem Diner mit hoher Geschwindigkeit vorbeifuhren. Dann wechselte das Bild auf einen Reporter vor einer Polizeiabsperrung und die Kamera zoomte auf ein Straßenschild und eine Betonmauer, die mehrere Löcher aufwies – sehr bekannt aussehende Löcher.

»Ist das nicht. . . ?«, begann Lisa.

Ich hob eine Hand und bestätigte: »Ja, das ist!«

Ich hatte schon viele schon viele Einschusslöcher von Schallwaffen gesehen, und das waren eindeutig welche. Hatte dort jemand von uns – und es konnte nur ein Zeitagent sein – entgegen jeglicher Vorschriften eine Schallwaffe bei einem Einsatz sowohl mitgeführt als auch abgefeuert? Lisa und ich saßen hier im Diner, also konnte es nur ein Korrektor sein. Gerade hatten wir noch einen erfolgreichen Einsatz gefeiert, und nun hatten wir hier offensichtlich einen amoklaufenden Korrektor, der auch noch von der örtlichen Polizei in die Mangel genommen werden drohte.

Hastig holte ich ein paar Geldscheine aus meiner Jackentasche und legte sie auf den Tisch. Im Hinausgehen versuchte ich über meinen CR den Einsatzleiter der Korrektoren zu erreichen.

»Was zum Henker ist bei euch los?!?«, brüllte ich auf dem Weg zum Motel in den CR, als sich endlich jemand meldete.

Ich ließ mich gar nicht auf Diskussionen ein, sondern bestimmte: »Wir übernehmen ab hier! Offensichtlich muss hier ein Protektor ausnahmsweise 'mal einen Korrektor vor sich selbst beschützen!«

Mit schnellen Schritten gingen wir zum Motelzimmer, stopften alles in unsere Reisetaschen und luden diese in unser Fahrzeug. Nachdem ich unseren Zimmerschlüssel an der Rezeption abgegeben hatte (und sich der Motelinhaber über die zuviel gezahlten Tage freute, die ich ihm erlassen hatte), hatte Lisa schon den genauen Standort des Korrektors ermitteln können. Die anderen Zeitagenten waren immer noch zu weit von uns entfernt, und so waren Lisa und ich die ersten von uns vor Ort.

Die Polizeiabsperrung konnten wir dank unser »echten« Dienstaussweise leicht passieren und niemand stellte zum Glück irgendwelche unangenehmen Fragen, wer von welcher Staatsorganisation wir nun genau waren.

Der Korrektor war in einem leerstehenden Bürogebäude in die Enge getrieben worden und zwei Polizisten warteten dort schon auf uns. Ich hielt mich aber noch etwas abseits, um noch einmal Kontakt mit den anderen Korrektoren aufzunehmen.

Sie waren aber immer noch zu weit entfernt und so ging ich mit vorsichtigen Schritten langsam auf die Polizisten zu.

Ich hatten den Polizisten zwar einen »offiziellen« Dienstaussweis gezeigt, der auf meinen für diesen Einsatz verwendeten Tarnnamen lautete, aber ich befürchtete, mit dem Tarnnamen bei diesem verwirrten Korrektor nicht weiterzukommen. Mein richtiger Name dürfte aber in der

Agency durchaus überall bekannt sein, so dass der Korrektor vielleicht auf »Agent Cassell« reagieren würde. Hier halfen jetzt keine Tarnidentitäten weiter, sondern spezielle Situationen erforderten auch speziellen Klartext. Ich musste es aber so hindrehen, es so aussehen zu lassen, als dass ich den Korrektor nicht direkt ansprach oder etwas Ähnliches. Hier war jetzt Improvisationstalent gefragt.

Also gut. mehr konnte sowieso nicht schiefgehen und die anderen Korrektoren meldeten sich immer noch nicht.

In diesem Moment feuerte der Korrektor mit seiner Schallwaffe in unsere Richtung und mit viel Getöse und noch mehr Staub bildete sich eines der charakteristischen runden Einschusslöcher in einer Betonsäule direkt neben mir. Jetzt wurde mir es aber langsam zu bunt.

Ich hob die Hand vor den Mund und zischte direkt in meinen CR: »Könntet ihr, verdammt noch mal, euren völlig durchgeknallten Kollegen endlich stoppen?«

Der Korrektor blickte zu mir und ich richtete mich leicht auf.

»Ich bin Special Agent Cassell! Waffe runter!«, rief ich ihm zu.

Ich war in der Agency kein Unbekannter und er kannte wohl zumindest meinen Namen. Tarnnamen halfen hier jetzt sowieso nicht weiter.

Dann geschah es, und ich nahm alles wie in Zeitlupe wahr.

Er feuerte erneut, traf dabei einen der Polizisten am Arm und dieser drehte sich stöhnend zur Seite, bevor er zu Boden sank. Nur ein paar Sekundenbruchteile später fiel die Kleidung und die Schallwaffe zu Boden, da er verschwunden war, sich einfach aufgelöst hatte. Lisa straukelte, stieß einen schrillen Schrei aus und starrte ihre Füße an. Ihre Schuhe waren ebenfalls verschwunden und sie stand nur noch in Strümpfen auf dem schmutzigen Betonboden.

Ich wollte jetzt diesem nichtsnutzigen Korrektor eigentlich noch ein wenig negatives soziales Feedback zur Benutzung einer Schallwaffe in der Vergangenheit geben, wie mein Chef mir das empfohlen hatte. Aber wenn ich dabei zu handfest vorging, dann musste ich mit von ihm wieder anhören, dass Protektoren niemals nie nicht gewalttätig waren. Zum Glück hatte sich der Korrektor aber selbst aufgelöst.

Das Schlimmste folgte aber kurz darauf und damit war mir klar, dass wir es hier mit etwas ganz Ernstem zu tun hatten, nämlich der Boden erzitterte leicht unter meinen Füßen. Auch Lisa hatte es gespürt und konnte es sofort einordnen.

»Z-Zeitbeben?«, fragte sie leise stotternd.

Ich nickte und führte wieder die Hand vor den Mund.

»Code Zwanzig! Code Zwanzig! Beben und Selbstaflösung!«, rief ich in den CR. »Einsatzabbruch! Einsatzabbruch!«

Verdammt nochmal, was hatten die Korrektoren da angerichtet? Ich konnte jetzt nur hoffen, dass wir alle lebend zur Zentrale zurückkehren konnten – falls die Zentrale überhaupt noch existierte.

Ich bemerkte, dass Lisa immer blasser wurde. Mich traf es nicht so hart, denn leider – oder glücklicherweise – fehlte mir irgendein Gen oder so etwas, um tatsächlich Furcht zu empfinden. Wahrscheinlich war ich deswegen auch der dienstälteste Protektor, der noch regelmäßig

Außeneinsätze absolvierte.

Ein *Code Zwanzig* bedeutete, dass etwas bei einem Einsatz so gewaltig danebengegangen war, dass es unmittelbar starke Auswirkungen auf die Zukunft hatte. Gerade eben hatten sich der Korrektor und auch Lisas Schuhe einfach aufgelöst, sie hatten also niemals existiert, da der angeschossene Polizist mit diesen irgendeine Verbindung in die Zukunft hatte, die nun aufgehoben worden war. All dies war schon eine der stärksten Ausprägungen eines Raum-Zeit-Paradoxons, was sich auch durch ein »Zeitbeben« bemerkbar machte. Zwar gab es immer wieder kleinere Unstimmigkeiten, die beim Ändern der Vergangenheit dann in der Zukunft auftraten – die Konnektoren waren ja auch nicht unfehlbar –, aber so etwas hatte ich in meiner gesamten Zeit bei der Agency noch nicht erlebt. Nun mussten wir schnellstmöglich in die Neutrale zurückkehren, damit wir vor weiteren Änderungen geschützt werden konnten.

Alles in allem hatte der durchgeknalle Korrektor das gesamte Team von zehn Zeitagenten in große Gefahr gebracht, wenn nicht auch noch die Agency oder Schlimmeres. Die Meldung eines *Code Zwanzig* würde auf jeden Fall die Einberufung eines Anhörungsausschusses nach sich ziehen, auch die für diesen Einsatz zuständigen Retroreflektoren waren bestimmt nicht erfreut über den Verlauf, den der Einsatz genommen hatte, Lisas und meine Tätigkeiten einmal ausgenommen. Der oder die Elektoren, die diesen Korrektor für diesen Einsatz ausgewählt hatten, und auch der den Einsatz leitende Korrektor mussten dann ebenfalls Rede und Antwort stehen, warum sie eine mögliche psychische Instabilität nicht erkannt hatten.

Jetzt musste ich die Initiative ergreifen, und so begab ich mich als Erstes zu dem Polizisten, der durch die Schallwaffe getroffen worden war. Zu meiner großen Erleichterung hatte seine Schutzkleidung den Großteil der Schussenergie abgefangen und er hatte »nur« eine große und recht stark blutende Fleischwunde am Arm. Ich zeigte dem anderen Polizisten meinen »Dienstausweis« und sprach ihm ins Gewissen.

»Das hier ist alles nicht passiert und meine Kollegin und ich waren niemals hier, verstanden?«

Der Polizist nickte schwach.

»Der Schütze konnte von uns entwaffnet, festgenommen und abgeführt werden, verstanden?«

Wieder gab es ein kurzes Nicken.

»Wir ziehen uns jetzt durch den Hinterausgang zurück und dann können Sie Hilfe für Ihren Kollegen anfordern, verstanden?«

Er nickte erneut.

Ich wies Lisa an, die Kleidung und die Schallwaffe des Korrektors einzusammeln und mitzunehmen. Sie hatte sich glücklicherweise wieder soweit gefangen, dass sie meinen Anweisungen widerstandslos folgte. Der Polizist hatte wohl schon mit irgendwelchen geheimen Regierungsorganisationen zu tun gehabt und stellte – zu meiner großen Erleichterung – ebenfalls keine unangenehmen Fragen.

Um nicht auf Strümpfen bis zu unserem neben dem Gebäudekomplex geparkten Fahrzeug gehen zu müssen, riet ich Lisa, sich die Schuhe des Korrektors anzuziehen. Die Schuhe hatten sich im Gegensatz zu Lisas Schuhen nicht aufgelöst, also betraf es wohl nur kleinere Größen oder nur Damenschuhe oder nur Schuhe eines ganz bestimmten Herstellers oder was auch immer. Ratlosigkeit machte sich in mir breit. Mit diesen etwas zu großen Schuhen humpelte

Lisa zwar leicht, musste aber nicht ständig Slalom um die Scherben laufen, die auf dem Boden verstreut waren. So kamen wir dann doch recht schnell voran, und ohne noch einem Polizisten zu begegnen, konnten wir uns unbemerkt auf dem Weg zum Zeitschiff machen.

Lisas war noch blasser geworden, dass ihre Gesichtsfarbe schon fast ins Weiße ging. Noch immer hatte sie kein Wort gesagt und ich befürchtete schon, dass sie ihren gerade erst angetretenen Dienst bei der Agency wieder kündigen wollte, sobald wir in der Zentrale angekommen waren.

Diverse Verkehrsregeln brechend, aber nicht verfolgt oder gestoppt von irgendwelchen Staatsorganen kamen wir recht zügig beim Zeitschiff an. Mit dem CR veranlasste ich das Schiff dazu, eine Notöffnung des Zugangs durchzuführen und einen Alarmstart vorzubereiten. Kurz darauf öffneten sich die Türen zum Fahrzeughangar und zur Passagierkabine ohne Anforderung weiterer Zugangscodes. Genau für solche Fälle war diese Funktion gedacht, wobei ich aber gedacht hatte, diese niemals einsetzen zu müssen.

Eine Regel der Agency war, keine Fahrzeuge zurückzulassen, da diese zwar jeweils epochetypische Modelle waren, dennoch aber einigen technischen Modifikationen unterzogen wurden. Ich rangierte daher unser Fahrzeug auf seinen Stellplatz im Schiff und zurrte es am Boden fest, damit es in der Schwerelosigkeit oder bei plötzlichen Manövern des Schiffs nicht umherschweben und sich oder etwas anderes beschädigen konnte.

Zwanzig Minuten später trudelten noch die letzten beiden Zeitagenten beim Schiff ein, und so konnte ich dem Piloten das Zeichen zum Start geben. Als der Pilot das Schiff aus seinem Versteck heraus manövriert hatte und alle ihre Plätze eingenommen hatten, führte er einem Alarmstart mit maximaler Geschwindigkeit durch. Wir wurden trotz der Gravitationsdämpfer leicht in unsere Sitze gepresst und Lisa wurde noch ein paar Nuancen blasser im Gesicht. Die Zentrale hatte uns eine Vorrangroute auf dem schnellsten Weg in die Neutrale zugewiesen und so konnte ich nur hoffen, dass auf dem Weg dorthin sich nicht noch weitere Gegenstände auflösten.

Seit der Gründung der Agency hatte es bisher nur einen *Code Zwanzig* gegeben, den Lisa im Büro des Elektors auch gleich entdeckt hatte. Der Einsatz *Waran* war zumindest auf Seiten der Korrektoren wieder einmal so gründlich danebengegangen, dass die Retroreflektoren Wochen, wenn nicht gar Monate brauchen würden, um alles wieder geradegezogen zu haben und die nächsten Einsätze planen zu können. Die ganze Aktion war nicht nur ein Griff ins Klo, sondern sogar ein Griff ins Klo mit Umrühren, wie mein ehemaliger Chef immer zu sagen pflegte.

Eigentlich gab es genügend Tests bei der Neueinstellung von Zeitagenten, so dass psychisch nicht ganz astreine Kandidaten gleich zu Anfang aussortiert werden konnten. Vielleicht waren auch die Auswirkungen der Zeitreisen mit dem Durchrühren aller Quanten von menschlichen Gehirnen einfach noch zu wenig erforscht – und vielleicht drehe ich auch eines Tages bei einem Einsatz ebenfalls durch, ich war schließlich der Rekordhalter mit den meisten Außeneinsätzen in der Vergangenheit. Ich kratzte ein wenig an meiner Beinwunde, um mich abzulenken.

Das Verhalten des Korrektors war dann auf jeden Fall Gegenstand einer Anhörung. Da die nächsten Wochen sowieso keine Einsätze stattfinden konnten, bedeutete dies endlose Sitzungen, denen ich mich wahrscheinlich nicht entziehen konnte. Eigentlich hatte mich so auf meine Bücher gefreut.

Der Flug verlief dann recht unspektakulär und ich spürte förmlich das kollektive Aufatmen

aller Passagiere, als das Schiff fast unmerklich erzitterte und endlich in die Neutrale hineinflog. Immer noch hatte niemand nicht mehr als nur das Nötigste gesprochen, auch als wir nach der Landung das Schiff verließen und uns auf den Weg zur Quarantänestation machten. In der Zentrale herrschte ebenfalls eine gedrückte Stimmung, ganz anders als bei meiner Rückkehr nach dem Einsatz, in dessen Folge ich befördert worden war. Das Zeitbeben war nämlich so stark gewesen, dass es in der Neutralen und in der Zentrale spürbar gewesen war und sogar dort Schuhe verschwunden waren. Auch das erneute Ausrufen eines *Code Zwanzig* hatte sich in Windeseile herumgesprochen, und die Agency befand sich der allgemeinen Stimmungslage nach in der größten Krise seit ihrer Gründung. Die Stimmung war noch tiefer gesunken als nach dem Einsatz, bei dem der Trainee gestorben war.

Ich hatte schon den Verdacht, dass Lisa jetzt die Agency im Allgemeinen und mich im Speziellen total verachtete, vor allem auch, weil ich sie in diese Situation hineingezogen hatte. (Nicht ganz koscher war es aber schon, dass nur ein Senior Agent zusammen mit einem Trainee alleine in einer kritischen Situation vor Ort eingegriffen und nicht auf Verstärkung gewartet hatte – hier konnte mir in der Anhörung noch eine Verfehlung vorgeworfen werden. Ich hoffte nur, dass sich die Korrektoren nicht hierauf einschossen, um vom Versagen in ihren eigene Reihen ablenken zu können.) Aber eigentlich war es ja Lisas eigene Entscheidung gewesen, ein Zeitagent zu werden, und das war eben nicht ganz risikolos.

Erst als wir im Vorraum zu ihrem Quartierbereich ankamen und wir dann alleine waren, bekam sie feuchte Augen und atmete tief durch.

»Darf ich jetzt weinen?«, fragte sie leise und schaute mich mit immer feuchter werdenden Augen an.

Ich nahm sie in den Arm und sie weinte sich an meiner Schulter aus. Damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet. Sie hatte sich tatsächlich so lange zurückgehalten, bis wir wieder zurück in der Zentrale und dann alleine waren. Den direkten Körperkontakt empfand ich gar nicht einmal als so unangenehm.

»Er hat sich einfach so aufgelöst«, schluchzte sie dann. »Einfach weg und wie in einem schlechten Horrorfilm fielen seine Klamotten zu Boden. Und dann waren auch meine Schuhe weg. Einfach weg...«

»Mädchen«, beruhigte ich sie, »das war ja auch ein außergewöhnlicher Vorfall, der so in der Agency bisher nur ein Mal vorgekommen ist und der hoffentlich auch nie wieder vorkommen wird!«

Sie löste sich von mir, wischte sich ihre Tränen ausgerechnet in meinem Ärmel ab, gab mir einen gehauchten Kuss auf die Wange, öffnete die Tür und verschwand in ihrem Quartier. Der Kuss ließ mich etwas ratlos zurück. Noch waren wir keine gleichgestellten Zeitagenten, sondern ich war immer noch ihr Vorgesetzter.

Am übernächsten Tag fand dann der erste Teil der Anhörung statt, erst waren die Korrektoren an der Reihe, Lisa und ich hatten Termine am Nachmittag zugeteilt bekommen. Zwanzig Minuten vor ihrem Termin erwartete ich sie im Vorraum zu ihrem Quartierbereich.

Sie kam aus der Tür, schaute mich überrascht an und fragte: »Du kommst mit?«

»Selbstverständlich! Noch bin ich dein als Trainee zugeordneter Senior Agent. Ich kann dich doch auch nicht alleine da reingehen lassen; außerdem ist es Vorschrift.«

Sie hatte ihr Lächeln wiedergefunden.

»Danke!«, sagte sie und streichelte meinen Arm.

»Und ein kluger Mensch hat 'mal gesagt: ›Was ist noch besser, als aus den eigenen Fehlern zu lernen? Aus den Fehlern anderer lernen!««

Als wir gemeinsam den Besprechungsraum betraten, in dem die Anhörung stattfand, wurde ich gleich vom Leitenden Korrektor rüde angegangen, was ich denn dort zu suchen hatte und dass dies doch die Befragung von Trainee Agent O'Donoghue war. Vollkommen ruhig konterte ich mit dem Abschnitt aus dem Agency-Richtlinienwerk, der besagte, dass bei Befragungen von Trainees grundsätzlich der zugeordnete Senior Agent anwesend zu sein hatte. Der Anführer konnte nur sehr mühsam ein breites Lächeln unterdrücken. Der erste Punkt ging also schon einmal an Lisa und mich – und das war doch ein guter Start in die Befragung. Ich hatte den Leitenden Korrektor wohl um seinen Plan gebracht, die kleine rothaarige Protektorin so richtig in die Mangel zu nehmen und fertigzumachen.

Ein weiterer Teil seiner Strategie war wohl gewesen, uns beiden, da wir die ersten Zeitagenten am Ort des Geschehens gewesen waren, den gesamten *Code Zwanzig*, das Zeitbeben und das Verschwinden des Korrektors und diverser Gegenstände in die Schuhe schieben zu können. Auch der den Einsatz bewertende Inspektor kam zu dem Schluss, dass der gesamte Einsatz als gescheitert angesehen werden musste. Lisas und mein Einsatz *Yak* war aber erfolgreich gewesen, was er merkwürdigerweise unter den Tisch fallen ließ. Hier ging irgendetwas vor, was ich noch nicht richtig einordnen konnte, weil es weit über die übliche Rivalität zwischen Protektoren und Korrektoren hinauszugehen schien.

Die Argumente der Korrektoren kamen mir aber so konstruiert und lächerlich vor, dass ich fast laut loslachen musste. Zum Glück erinnerte ich mich aber an Lisas Blufftaktik und stellte mir tatsächlich einen kleinen Hund mit einer verbundenen Pfote vor. Schon tat mir das Tier leid, das mich mit hängenden Ohren und großen Augen anschaute.

Teilweise kam mir auch diese Anhörung wie aus dem Gerichtsthiller abgeschrieben vor und ich war über meine Entscheidung froh, Lisa das Buch zum Lesen gegeben zu haben. Sie schien dies auch tatsächlich getan zu haben, denn einige ihrer Reaktionen auf bestimmte Fragen kamen mir sehr bekannt vor.

Aber auch so war Lisa nicht aus dem Konzept zu bringen. Fangfragen wich sie geschickt aus, auf wiederholte, aber nur in anderem Wortlaut gestellte, Fragen antwortete sie »das hatte ich Ihnen vorhin schon beantwortet« und generell machte sie auf mich auch nicht den Eindruck, als ob sie gleich in Tränen ausbrach. Alles lief ihrerseits nur auf der sachlichen Ebene ab und ich musste kein einziges Mal korrigierend eingreifen. Lediglich an zwei Stellen lieferte ich noch kurze Ergänzungen nach. So hatten wir sogar zum Schluss alle Chefs auf unserer Seite – so wie es schien, auch die der Korrektoren.

Ich hatte eigentlich erwartet, dass die Korrektoren ihre Strategie änderten, als sie kein Durchkommen bei uns und bei den Chefs erreichten. Sie hatten wohl schon ihr ganzes Pulver verschossen und lieferten nur noch »Nullargumente«, wie Lisa es später bezeichnete. Die einzige Erklärung war wohl aus Dummheit resultierende Absicht. Wieder musste ich an den kleinen Hund denken.

Nach dem Abschluss der Anhörung entschied die Chefetage aber nach langer Beratung, dass

der Fehler ausschließlich auf Seiten der Korrektoren zu sehen war. Wir beiden Protektoren wurden von jeglichen Verdachtsmomenten freigesprochen, der Einsatzleiter aber bekam eine noch festzulegende Disziplinarmaßnahme aufgebremst und wurde sogar degradiert. Nicht sehr gut lief es auch für die anderen am Einsatz beteiligten Korrektoren, die ebenfalls diverse Strafen abbekamen. Auch der für die Personalauswahl dieses Einsatzes zuständige Elektor bekam sein Fett weg, denn der sich selbst aufgelöste Korrektor hatte bei seiner letzten psychologischen Re-Evaluierung ein teilweise negatives Gutachten bekommen – hatte ich es doch geahnt – und hätte niemals gleich sofort danach zu einem Einsatz ausgewählt werden dürfen.

Wegen meiner Schussverletzung blickte ich daher meiner nächsten Re-Evaluierung, die in etwa einem halben Jahr durchgeführt werden sollte, mit etwas Sorge entgegen. Allerdings lebe ich nicht ständig in der Zentrale mit verminderter Gravitation, sondern stehe mit beiden Füßen auf der Erde. Daher ist nach Lisas Ansicht das Gehirn stabiler gelagert und hat mehr Realitätskontakt. Ich nahm aber nicht an, dass der Agency-Psychologe sich mit dieser Argumentation zufriedengab.

Ein paar Tage später – es herrschte immer noch Außeneinsatzverbot – wurde ich zum Leitenden Protektor zitiert.

Auf dem Weg dorthin traf ich Lisa, die ebenfalls zum Leitenden Protektor beordert worden war.

»Scheint wohl etwas Wichtiges zu sein«, stellte sie fest. »Danke für das Buch, ich gebe es dir nachher zurück.«

Die Vorzimmerdame ließ uns dann zum Chef hinein. Der Chef machte ein furchtbar feierliches Gesicht und überreichte ihr eine Urkunde.

»Herzlichen Glückwunsch und willkommen an Bord, Junior Agent O’Donoghue!«, sagte er und gab ihr die Hand.

Er ergänzte: »Dank Ihrer guten Leistungen haben wir Ihre Traineephase vorzeitig für beendet erklärt und Sie damit ab sofort in den aktiven Dienst im Rang eines Junior Agents übernommen.«

Sie wurde rot (also endlich einmal nicht mehr blass) und stammelte etwas von »Dankeschön«.

»Leider kann ich Sie nicht gleich auf einen Einsatz schicken«, fuhr der Chef fort, »aber wenn wir hier den ganzen Schlamassel aufgeräumt haben, sind Sie gleich als Erste mit dabei. Versprochen!«

Auch ich gab ihr die Hand.

»Gute Arbeit, Lisa!«

Schon wieder mischte sich der Chef ein.

»Natürlich bleiben Sie weiterhin Agent Cassell als festen Partner zugeordnet.«

»Natürlich«, meinte ich.

In der Kabinenbahn zurück zu unseren Quartieren erläuterte ich ihr, dass es nun kein Zurück mehr gab, denn die Agency hatte viel in ihre Ausbildung investiert.

»Einmal Zeitagent, immer Zeitagent! Einmal in der Zentrale wohnend, immer in der Zentrale

wohnend!«

»Das ist mir bewusst«, sagte sie.

Insgeheim war ich froh, eine verlässliche Partnerin bekommen zu haben.

Wieder einmal wurde von der Chefetage eine längere Einsatzpause angeordnet, bis die durch den *Code Zwanzig* geänderten Zeitläufe soweit analysiert worden waren, so dass wieder an die Planung von neuen Einsätzen überhaupt zu denken war. Trotz Lisas Übernahme in den aktiven Dienst musste sie nun ihrer Meinung nach »in der Zentrale sinnlos herumsitzen«, was sie mehrere Tage lang mit einer Art Weltuntergangsgesicht herumlaufen ließ.

Die Zeit nutzte ich, um ein wenig mein über die Jahre in der Agency aufgebautes Informantennetzwerk anzuzapfen, damit ich herausbekam, was die Korrektoren nun eigentlich vorhatten. Lisa ging mir größtenteils aus dem Weg, was mir ganz recht war. So konnte sie keine dummen Fragen stellen und ihrem Freund nicht verraten, dass ich bei den Korrektoren herumschnüffelte. Ich konnte so ungestört meinen Recherchen nachgehen und kam zu dem Ergebnis, dass die Korrektoren wohl die Agency übernehmen und »ihr Ding durchziehen wollten«, wie es ein befreundeter Konnektor ausgedrückt hatte. Sie hielten sich ja schon immer für etwas Besseres und wollten es zwar schon immer, aber noch nie gab es so konkrete Anzeichen wie zur Zeit. Ein anderer Zeitagent hatte mir gegenüber sogar das Wort »Putsch« in den Mund genommen.

Für mich war es nicht gerade das, was ich unter einer Verschwörungstheorie verstand, aber es war das Ergebnis einer groben Lageeinschätzung unter Interpolierung vieler Unbekannter. Die Gefahr schien aber real.

Der *Code Zwanzig* und dessen Folgen hatten die Agency in ihren Fundamenten erschüttert und es gab eine merkwürdige Stimmung in der Zentrale. Korrektoren und Protektoren gingen sich noch mehr aus dem Weg, als sie es ohnehin schon taten. Die gelöste Stimmung, die noch vor einiger Zeit nach den vielen erfolgreich absolvierten Einsätzen herrschte, war dahin. Lisa bekam sogar ihre »Romeo-und-Julia-Aktion« mit dem Korrektor-Trainee vom Chef höchstpersönlich untersagt und lief daraufhin tagelang mit einer Art »Weltuntergangsgesicht« herum.

Nach ein paar Tagen bekam ich endlich wieder einmal einen kleinen Einsatz mit Lisa als Partner zugeteilt. Wieder aber waren nur sie und ich am Einsatz beteiligt, wobei ich es aber aufgegeben hatte, meinen Chef daran zu erinnern, dass dieses Vorgehen nur die Kluft zwischen Korrektoren und Protektoren weiter vertiefte. Eine sichtlich missmutige Lisa erwartete mich im Besprechungsraum, offenbar hatte sie das Kontaktverbot zu ihrem Korrektor-Trainee sehr persönlich genommen. Auf eine dauerhaft bockige Partnerin konnte ich aber eigentlich verzichten, und ich gab ihr zu verstehen, dass ein derartiges Verhalten eines vollwertigen Junior Agents nicht würdig war.

Der Einsatz namens *Adler* – das Alphabet begann für die Einsatznamen wieder von vorne – selbst war irgendein Kleinkram im Jahr 2015, den es schnell zu bereinigen galt und der in meinen Zuständigkeitsbereich fiel. Ich war froh, wenigstens für ein paar Tage aus der Zentrale herauszukommen, auch um der eisigen Stimmung entfliehen zu können.

Kapitel 4

Blockhaus

»Warum bist du nicht bei Mama geblieben?«

Lisas Laune besserte sich nur geringfügig. Sie machte bei den Einsatzvorbereitungen nur das Allernötigste, zeigte keinerlei Eigeninitiative wie früher und ging mir aus dem Weg, wo sie nur konnte. Ich fand ihre Entwicklung vom »Premium-Trainee« hin zu einem bockigen Mädchen sehr schade.

So konnte und wollte ich aber nicht mit meinem Partner zusammenarbeiten, und ich beschloss, sie bei passender Gelegenheit zur Rede zu stellen. Was ich auf gar keinen Fall wollte, dann ständig den höherrangigen Vorgesetzten spielen zu müssen und nur noch per Befehl oder Aktennotiz mit ihr zu interagieren.

Wieder bekamen wir das kleinste Modell eines Zeitschiffs zugeteilt, da wir ja nur zu zweit waren. Der Start und auch der Zeitsprung in das Jahr 2015 liefen glatt, aber beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre passierte es dann.

Die Hälfte der Anzeigen des Cockpits wechselten die Farbe auf ein hässliches Orange und die andere Hälfte auf ein noch hässlicheres Rot. Ohne dass ich auch nur den Hauch einer Chance hatte, den Vorgang zu beeinflussen oder gar abzubrechen, wurde das Antriebsmodul »aus Sicherheitsgründen« abgestoßen. Das Modul verglühte sogleich in der Atmosphäre, wie Lisa berichtete, die mit angsterfülltem Gesicht aus dem Cockpitfenster schaute. Noch funktionierten aber die wichtigsten Schiffssysteme und so machte das Schiff selbsttätig eine Notlandung abseits bewohnten Gebiets.

Lisa nahm sich die Havariecheckliste vor – auch an so etwas hatte die Agency gedacht – und wir begannen mit der Schadensaufnahme.

Das Interdimensionsantriebsmodul war verglüht und somit bestand keine Möglichkeit mehr, eigenständig zur Zentrale zurückzukehren. Vieles an Elektronik war durchgebrannt, unter anderem war die Interdimensionskommunikation ausgefallen und ein Ersatzgerät nicht vorhanden.

Wie bitte? Kein Ersatz? Hier war etwas faul. So hatten wir nun auch keine Möglichkeit, mit der Zentrale Kontakt aufzunehmen, denn die CR hatten nicht so eine große Reichweite.

Es war also noch einmal halbwegs gutgegangen und ich atmete tief durch. Ich schaute zu Lisa,

auch sie atmete schwer und sah außerdem recht blass aus – soweit für Rothaarige überhaupt noch eine blässere Gesichtsfarbe möglich war.

Laut der Anzeige der Navigationskonsole befanden wir uns irgendwo auf einer Lichtung in einer abgelegenen Bergregion in Mittelamerika und ein schwerer Tropenregen prasselte gegen die Außenhaut des Schiffs. Ein ausführlicher Systemcheck ergab, dass das Schiff trotz des fehlenden Hauptantriebs noch atmosphärenflugtauglich war. Ich suchte mir daher das nächste Ziel meines »Plan B« aus, denn hier fernab jeglicher Zivilisation konnten wir nicht bleiben.

In der folgenden Nacht flogen wir dorthin. Ich versteckte das Schiff in einem leerstehenden Industriegebäude in einer Kleinstadt in Nordamerika und wollte versuchen, mit dem an Bord befindlichen Landfahrzeug, welches erstens unbeschädigt war und zweites zu dieser Zeitepoche passte, zu einem meiner »Lager« zu gelangen. Wenn meine Erinnerung mich nicht täuschte, hatte ich dort Geräte eingelagert, mit denen ich mit der Zentrale Kontakt aufnehmen könnte; die beschädigte Bordtechnik und auch die CR mit ihrer beschränkten Reichweite brachten uns hier nicht weiter.

Noch waren wir also auf der Erde gefangen, zum Glück aber Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts und nicht während eines weltumspannenden Krieges oder einer Eiszeit oder Ähnlichem.

Auf etwa der halben Strecke geschah etwas Unerwartetes: Die CR aktivierten sich und ein von der Agency gesandtes Rettungsteam versuchte mit uns Kontakt aufzunehmen und wir vereinbarten einen Ort, an dem wir uns treffen wollten. Das Team war ebenfalls mit einem Landfahrzeug unterwegs und so trafen wir uns nach etwa einer Dreiviertelstunde Fahrzeit. Wir stellten die Fahrzeuge auf einem Parkplatz ab und stiegen aus. Auf den ersten Blick waren es alles Korrektoren, auch Lisas »Freund« war unter ihnen.

Gerade als ich sie fragen wollte, warum die Rettungsaktion so zügig angelaufen war, spürte ich einen stechenden Schmerz im Rücken und verlor das Bewusstsein.

Ich kam wieder zu mir, als ich in einen nach muffigem, feuchten Beton riechenden, aber dennoch sehr staubigen Gebäude in einen Raum geführt wurde, in dem lediglich ein rostiger Metallstuhl stand. Ein Korrektor gab mir einen Stoß und ich fiel auf den Stuhl.

Dann erkannte ich Lisa zwischen den Korrektoren.

Lisa. Ausgerechnet Lisa. Sie war also auch Teil der – ja was war es denn? Was das hier alles eine Verschwörung der Korrektoren oder der Agency, um mich zu beseitigen? Die plötzlich aufgetauchten Defekte im Zeitschiff waren schon sehr merkwürdig.

Sie war nicht wie ich gefesselt oder Ähnliches, und zu allem Überfluss stand auch noch ihr Korrektor-Freund direkt neben ihr. Als sie direkt vor mir zum Stehen kam und mir in die Augen schaute, holte ich, so gut es ging, mit meinen gefesselten Händen zu einer Art halbkreisförmigen Rückhand aus und gab ihr eine kräftige Ohrfeige, die sie zu Boden gehen ließ. Ich wollte sie noch fragen, warum ausgerechnet sie mit den Korrektoren unter einer Decke steckte, da wurde ich zusammengeslagen und verlor erneut das Bewusstsein.

Mir tat alles weh, als ich wieder aufwachte und mich immer noch auf dem Stuhl gefesselt wiederfand. Da mir das Zeitgefühl vollkommen abhanden gekommen war, hatte ich keine Ahnung, wie lange ich hier schon saß. Nach einer gewissen Zeit hörte ich näherkommende Schritte und kurz darauf öffnete jemand eine quietschende Tür. Ich hatte schon in Erwartung einer weiteren

Prügelorgie die Zähne zusammengebissen, da erkannte ich Lisa und ihren Freund.

Ich hatte bisher immer die – naive – Ansicht vertreten, dass das Auftauchen einer schönen Frau nicht identisch mit der Absicht war, auch gleich jemanden übers Ohr zu hauen. Vielleicht erlebte ich in dieser Situation hier aber die Ausnahme von der Regel.

Lisas Freund beugte sich zu mir und flüsterte mir ins Ohr: »Es sind außer uns nur noch zwei andere Korrektoren zum Bewachen hiergeblieben. Jetzt ist die Gelegenheit.«

Lisa befreite mich von meinen Fesseln und half mir auf. Immer noch tat mir der ganze Körper weh. Ihre Lippen waren auf einer Seite leicht geschwollen, trotz der wahrscheinlich sofort eingesetzten Medizintechnik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts waren immer noch die Folgen meiner Ohrfeige zu sehen. Ich hatte wohl doch ziemlich zugelangt – irgendwie hatte ich aber deswegen nicht wirklich ein schlechtes Gewissen.

Plötzlich hörte ich wieder einmal das charakteristische Geräusch einer abgefeuerten Schallwaffe und Lisas Freund brach stöhnend zusammen. Lisa zog eine Waffe (wo immer sie diese her hatte) und feuerte zurück. Ich hechtete trotz meiner Schmerzen auf den Boden, um mir die Waffe ihres Freundes zu schnappen.

Nach einem kurzen Feuergefecht schafften Lisa und ich es tatsächlich, die zwei Korrektoren unschädlich zu machen. Als sich der Staub verzogen hatte, kniete sie neben ihrem Freund nieder und fing leise an zu weinen. Ich untersuchte die Leiche, ein Schallwaffenschuss hatte knapp unterhalb seines Kopfes die Wirbelsäule und mehrere Blutgefäße durchtrennt. Er war wahrscheinlich sofort tot gewesen.

Wenn nun drei CR jetzt entsprechende Notsignale aussendeten (was sie normalerweise tun, wenn ihr Träger keine Lebenszeichen mehr von sich gab), dann war es nur eine Frage der Zeit, bis die anderen Korrektoren hier auftauchen würden. Hastig durchsuchte ich die toten Korrektoren, nahm etwas Bargeld an mich und zog dann Lisa von ihrem Freund weg.

»Los, wir müssen hier weg!«, herrschte ich sie an.

Auf dem Weg aus dem Gebäude heraus warf ich die Schallwaffen in einen dunklen Schacht, auf dessen Boden sie erst nach etwa einer Sekunde hörbar aufschlugen. Der Schacht war also tief genug, was mir sehr entgegenkam, da ich nicht wollte, dass wir von irgendwelchen Staatsorganen mit ihnen aufgegriffen werden. Wieder einmal hatten Korrektoren Waffen aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert in der Vergangenheit eingesetzt. Sie lernten es einfach nicht.

Durch ein sehr rostiges und wiederum sehr quietschendes Tor erreichten wir eine breite Straße, die vor dem Gebäudekomplex vorbeiführte. In diesem Moment sah ich aus der Ferne ein Personentransportfahrzeug, ein sogenanntes »Taxi«, sich nähern. Ich erinnerte mich an die Gepflogenheiten des einundzwanzigsten Jahrhunderts und winkte das Taxi herbei. Das Fahrzeug hielt an und wir nahmen auf der Rückbank Platz.

»Gibt es in dieser Stadt einen Bahnhof oder Busbahnhof?«, fragte ich den Fahrer.

Der Taxifahrer schien offenbar solche ungewöhnlichen Fragen nicht gewohnt zu sein, denn er antwortete nur kurz: »Bahnhof!«

»Dann bringen Sie uns bitte zum Bahnhof.«

Nach etwa zwanzig Minuten kamen wir am Bahnhof an, ich nahm ein paar Geldscheine aus der Hosentasche und gab sie dem Fahrer. Auf dem Weg in das Bahnhofsgebäude fiel mir sie-

dend heiß auf, dass Lisa noch immer ihren CR trug. Ich nahm ihre Hand, zog den Ring ab und warf ihn auf die Ladefläche eines in diesem Moment vorbeifahrenden Pickups. Vielleicht fielen die Korrektoren ja darauf herein. Zumindest bewegte sich der Pickup zunächst einmal von Lisa und mir weg, was uns hoffentlich etwas Zeit verschaffte.

Im Bahnhofsgebäude angekommen verschaffte ich mir zunächst einmal einen Überblick. Auf einer großen Wandkarte in einem Glaskasten neben den Fahrkartenschaltern konnte ich sehen, wo genau wir waren und wo sich mein nächstes »Lager« befand. Vom Lager aus waren es dann noch ein paar hundert Kilometer bis zu dem Ort, an dem ich das nicht mehr zeitreisefähige Zeitschiff versteckt hatte.

In meinen Lagern hatte ich im Laufe der Zeit – soweit man bei meiner Zeitreiserei überhaupt von »im Laufe der Zeit« reden kann – genau für den Fall, dass wir auf der Erde gestrandet waren, einige nützliche Dinge gesammelt. Das den Korrektoren abgenommene Bargeld reichte zum Glück auch noch für zwei Fahrkarten in diese Stadt, und so saßen wir bald auf zwei recht bequemen Plätzen in einem noch sehr neu aussehenden (und auch so riechenden) Eisenbahnwaggon.

Noch immer hatte Lisa kein Wort gesagt und schüttelte nur leicht den Kopf, als ich sie fragte, ob sie schon einmal mit einem Zug gefahren war.

Kurz nach der Abfahrt schlief sie sofort ein und sie kuschelte sich in ihren Sitz ein. Später drehte sie sich zu mir und ihr Kopf sank auf meine Schulter. Obwohl ich immer noch sehr wütend auf sie war, hatte sie mich doch zusammen mit den Korrektoren hintergangen, ließ ich sie gewähren.

Jetzt, da sich mich ein wenig entspannen konnte, machten sich meine Schmerzen wieder bemerkbar. Die Korrektoren hatten mich gehörig vermöbelt und ich musste am ganzen Körper mit Hämatomen bedeckt sein. Hoffentlich erreichte ich bald das Lager, da sich dort ein paar Medikamente aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert befanden.

Ich ließ das Mädchen weiterschlafen, auch als ein Schaffner durch den Waggon ging und die Fahrkarten kontrollierte. Nach etwa zwei Stunden Fahrt kamen wir am Zielort an und eine noch recht verschlafen aussehende Lisa und ich stiegen aus.

Mit einer Straßenbahn – ich hatte dieses Lager so ausgesucht, dass es möglichst gut mit den damaligen öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen war – fuhren wir ein paar Stationen zu einem Industriegebiet am Stadtrand. Nach etwa einhundert Metern Fußweg kamen wir zu einem Lagerkomplex, der mit einer großen Leuchtreklame dafür warb, dass hier »jedermann für wenig Geld« einzelne Lagerräume mieten und dort »alles Mögliche« lagern konnte. Ich ließ Lisa an einer Hausecke warten und ging zur Tür eines Lagerraums. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als der Türschließmechanismus meinen eingegebenen Zahlencode akzeptierte, die Tür sich öffnete und ich den Raum betreten konnte. Sofort öffnete ich einen in einer Ecke stehenden Blechspind und holte einen kleinen Karton mit Medikamenten heraus. Ich spritzte mir gleich eine doppelte Dosis eines Schmerzmittels, welches schon kurz darauf seine Wirkung zeigte. Ohne Schmerzen konnte ich mich auch endlich besser konzentrieren.

Ich streckte mich, atmete tief durch, stellte den Medikamentenkarton wieder in den Spind und entnahm einem anderen Karton ein kleines graues Gerät. Das Gerät, ein Funkscanner aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert, zeigte keine Auffälligkeiten in der näheren Umgebung an. Auch die noch immer an der Hausecke wartende Lisa schien keine Signale auszusenden, weder

auf den üblichen terrestrischen, noch auf den üblichen Frequenzen im Interdimensionsraum. Die Korrektoren hatten ihr also keine Wanze verpasst und ich konnte sie zu mir rufen. Sie half mir, eine Plane von einem im Lagerraum stehenden Landfahrzeug zu entfernen, sagte aber immer noch kein Wort.

Aus einem anderen Schrank holte ich eine große Sporttasche und füllte sie mit etwas Kleidung, zwei epochetypischen Projektilwaffen nebst Munition, zwei Kreditkarten, einem Bündel Bargeld und ebenfalls epochetypischen Ausweispapieren für mich. Ich warf die Sporttasche auf den Rücksitz, Lisa stieg ein und ich rangierte das Fahrzeug vorsichtig auf den Hof. Mehrmals überzeugte ich mich, ob ich die Tür auch wieder korrekt verschlossen hatte.

Auf dem Weg zum Lagerraum hatte ich aus der Straßenbahn heraus ein Motel gesehen, zu dem ich das Fahrzeug nun steuerte. Ich buchte ein Zimmer für zwei Personen für eine Nacht und stellte dann das Fahrzeug direkt vor der Zimmertür ab.

Lisa wanderte schnurstracks zur Toilette und ich zog erst einmal meine Oberteile aus, um in einem großen Spiegel an der Garderobe neben dem Eingang meine Verletzungen zu begutachten. Die Korrektor-Schläger hatten tatsächlich ganze Arbeit geleistet, ich war fast flächendeckend mit Hämatomen bedeckt. Ich hörte die Toilettenspülung und kurz darauf erschien Lisa. Sie stieß einen erstickten Schrei aus und fiel mir um den Hals.

Lisa hatte offenbar ihre Stimme wiedergefunden, obwohl sie durch ihr heftiges Schluchzen recht schwer zu verstehen war. Langsam wurde mein Oberkörper im Bereich des linken Schlüsselbeines durch ihre Tränen nass.

»Ich hatte ja keine Ahnung«, begann sie, »dass sie so brutal zu dir waren. Das habe ich nicht gewollt!«

»Naja, zwei bis fünf blaue Flecken gehen auf das Konto meiner Ohrfeige, da bin ich selbst schuld. Tut eigentlich deine Lippe noch weh?«

»Nein, sie haben mir gleich ein Medikament gegeben.«

Langsam schien es ihr wohl zu dämmern, was sie angerichtet hatte, aber mittlerweile war ich ihr gar nicht mehr böse, denn so hart es klang, hatte sie ihre Strafe durch den Tod ihres Freundes schon erhalten. Schlagartig hatte sie ihre Bockigkeit abgelegt und war fast wieder die Lisa, die ich als Trainee in Empfang genommen hatte.

Sie löste sich von mir, und begann sich ebenfalls auszuziehen. Flugs stand sie barbusig vor mir. Ich hatte sie noch nie nicht angezogen gesehen, sondern maximal nur in Unterwäsche. Und eigentlich sah sie ja wirklich ganz niedlich aus.

Aber ich hielt ihre Hände fest und sagte bestimmt: »Nein, kein Sex! Zumindest nicht jetzt!«

Sie schaute mich mit großen verweinten Augen an. Die einzigen Laute, die sie von sich gab, war ein leichtes Schluchzen.

»Mädchen«, fuhr ich fort, »ich werde jetzt doch nur meine Wut an dir auslassen und dann tut's dir womöglich sehr weh und mir nachher womöglich sehr leid. Sex wäre jetzt eher eine ›Lose-Lose-Situation‹, verstanden?«

Sie nickte und brachte nur ein »Mmm-hmm« heraus.

Ich ließ ihre Hände los und sie zog sich wieder an. Vollkommen unerwartet gab sie mir an-

schließend einen Kuss auf die Wange.

»Aber es tut *mir* leid!«, meinte sie.

Ich holte den Funkscanner aus der Sporttasche. In unserer näheren und auch weiteren Umgebung waren keine CR-Signale oder Ähnliches zu erkennen. In der Stadt, in der ich gefangengehalten worden war, bewegten sich viele Signale in einem eng begrenzten Bereich hin und her. Das musste das staubige Industriegebäude sein und die drei toten Korrektoren waren wohl entdeckt worden. Diese sorgten nun für die entsprechende Aufmerksamkeit und viele Zeitagenten waren an diesem Ort gebunden, die dafür Lisa und mich nicht verfolgen konnten. Das war nicht schlecht, gewannen wir so doch einen weiteren Vorsprung. Unweit des Gebäudes hatten sie ihr Zeitschiff gelandet, was sich an den charakteristischen Signalen – vor allem der Kommunikation im Interdimensionsraum und des leichten Hintergrundrauschens des noch nicht vollständig abgekühlten Interdimensionsantriebs – bemerkbar machte. Ein weiteres Signal, ein CR, bewegte sich von der Stadt weg und hatte zwei weitere CR-Signale im Schlepptau. Der Kennung nach schien es Lisas CR zu sein, mit zwei ihn verfolgenden Zeitagenten! Diese Amateure waren auf einen der ältesten Tricks der Menschheit hereingefallen, das geschah ihnen ganz recht. Sollten sie doch nur möglichst lange den Pickup verfolgen.

Dadurch wurden zwei weitere Zeitagenten gebunden und es verschaffte uns hoffentlich ausreichend Zeit, um rechtzeitig bei unserem Schiff anzukommen, ohne von irgendeinem Zeitagenten wieder gefangengenommen zu werden.

Zunächst einmal musste ich mehrere Grundbedürfnisse stillen (und nein, Sex gehörte – noch – nicht dazu). Vor allem Lisa brauchte etwas neues zum Anziehen, unsere zum Glück für diese Zeitepoche recht neutral aussehenden Zeitagentenuniformen waren sehr staubig und an einigen Stellen schon recht speckig. Ich hatte viele Stunden lang nichts getrunken und war wahnsinnig hungrig, und so wollte ich nicht nur jetzt gleich etwas zu mir nehmen, sondern danach uns noch etwas Lebensmittel und Getränke beschaffen, damit wir auch in meinem Unterschlupf ausreichend versorgt waren. Mein Ziel war immer noch, unversehrt erst zum Schiff und dann mit diesem zum Unterschlupf zu gelangen.

Einen halben Kilometer vom Motel befand sich eine große Shopping-Mall mit allem, was dazugehört. Ich stellte das Fahrzeug in einem Parkhaus neben der Mall ab und hoffte, dass die große Stahlbetonkonstruktion dessen Ortung zumindest erschweren würde. Das Fahrzeug war schließlich mit einer Energiequelle des vierundzwanzigsten Jahrhunderts ausgerüstet, und diese sendete trotz Abschirmung leider ein gewisses elektromagnetisches Signal aus.

Als erstes suchten wir diverse Fastfoodstände im obersten Stockwerk der Mall auf. Ich hatte mir von zwei Asiaten (damit die Menge nicht so auffiel) eine süßsaure Suppe, einen Salat mit Sojasprossen, eine kleine Packung Frühlingsrollen sowie eine große Schale mit gebratenen Nudeln und gebratenen Tofustreifen geholt. Lisa, die nur zwei Cheeseburger und eine kleine Portion Pommes Frites genommen hatte, schaute mich erstaunt an.

»Das willst du alles schaffen?«

»Ja«, antwortete ich und nahm einen großen Schluck aus einer Coladose, »ich glaube, ich habe mir nicht zu viel vorgenommen.«

Mir kam ein Gedanke und ich legte meine rechte Hand auf Lisas Arm.

»Lisa, das hier ist unser Einsatzendeessen, um die Tradition fortzuführen! Ich weiß nämlich

nicht, ob ich jemals noch einen Einsatz mit *dieser* bösen Agency machen möchte.«

»Das stimmt. Also Einsatzdeessen. Ich will auch nichts mehr mit der Agency zu tun haben. Ist die Agency denn böse?«

»Vielleicht. Wahrscheinlich ja. Lisa, es gibt nicht nur ›die Guten‹ oder ›die Bösen‹. Es gibt *nur* Böse, aber diese stehen auf unterschiedlichen Seiten.«

»Das stimmt auch. Das haben wir ja beim Gangsterboss gesehen.«

Es war doch erstaunlich, wie schnell das Mädchen und ich wieder auf eine Wellenlinie kamen. Endlich hatte ich wieder die mir bekannte Lisa vor mir.

Gut gesättigt machten wir uns dann auf den Weg zu einigen Bekleidungsgeschäften. Lisa fand die zeitgenössische Mode äußerst ansprechend und so verbrachten wir fast drei Stunden damit, ihr etwas Passendes auszusuchen. Die Anproben gestalteten sich immer mehr zu einer Art Modenschau, und ich musste uns bremsen, damit wir nicht allzusehr auffielen. Wir waren schließlich immer noch zwei Zeitagenten aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert auf der Flucht, das durften wir nicht vergessen. Besonders ich musste mich bremsen, denn vor allem kurze Röcke standen ihr ausgezeichnet und spätestens jetzt hatte ich mich endgültig in sie verliebt. Immer wieder musste ich daran denken, wie sie mir barbusig im Motel gegenübergestanden hatte, und ich bekam ein merkwürdiges Gefühl im Magen, welches nicht nur vom vielen Essen herrührte.

Nach einem Zwischenstop beim Fahrzeug, bei dem wir erst einmal die vielen Tüten der Bekleidungsgeschäfte verstaute (eine oder zwei waren auch für mich darunter), ging es weiter zu einem großen Supermarkt, aus dem wir mit zwei vor allem mit lang haltbaren Lebensmitteln prall gefüllten Einkaufswagen zurückkehrten.

Lisa hielt mich plötzlich fest und flüsterte mir ins Ohr: »Sag' nicht immer ›Landfahrzeug‹! In dieser Epoche sagen die Menschen ›Auto‹.«

Gut, das gab einen Punkt für sie. Endlich auch hatte sie ihren »Dienst nach Vorschrift« wieder abgelegt.

Zurück im Motel wandte ich mich erst einmal wieder dem Funkscanner zu. Die schlechte Nachricht war, dass Lisas CR nicht mehr sendete. Wahrscheinlich hatte die Korrektoren ihn gefunden und deaktiviert, denn die zwei ursprünglich Lisas CR verfolgenden Signale waren wieder auf dem Rückweg zu den anderen Signalen, die sich offenbar immer noch in der Nähe des staubigen Gebäudes aufhielten. Das war auch gleichzeitig die gute Nachricht, denn durch diese Aktion hatte wir noch weitere Zeit gewonnen. Somit konnte ich mir (und auch Lisa, die mittlerweile recht mitgenommen aussah) eine ausreichende Nachtruhe gönnen. Wir packten nicht einmal mehr irgendwelche Tüten aus, sondern fielen gleich todmüde ins Bett.

Die Nachtruhe war dann doch nur von recht kurzer Dauer, da auf einer benachbarten Großbaustelle der Betrieb schon morgens um halb sieben startete. Da ich mir sowieso vorgenommen hatte, recht früh aufbrechen zu wollen, stellte diese Störung aber nicht wirklich ein Problem dar.

Eine noch recht verschlafen aussehende Lisa schaute mir – wieder einmal – tief in die Augen.

Sie hatte offenbar etwas vor, aber ich küsste sie nur auf die Stirn.

»Wir duschen jetzt schnell – einzeln! –, packen dann alles zusammen und brechen dann auf, okay?«, schlug ich vor.

Wir hatten ja nicht viel zu packen, denn das Meiste befand sich noch im Fahrzeug, nein, Auto. Ein kurzer Blick auf den Funkscanner zeigt keine Aktivitäten in näherer Umgebung und auf der von mir vorgesehenen Route, und so war ich guter Dinge, das Zeitschiff und dann den Unterschlupf erreichen zu können, ohne von den Korrektoren abgefangen zu werden.

Wegen der einzuhaltenden Geschwindigkeitsbegrenzungen und des sehr dichten Verkehrs mit vielen Stauungen kamen wir nur sehr zögerlich voran. Ich sah unseren Vorsprung zu den uns verfolgenden Korrektoren langsam dahinschmelzen.

Schließlich kamen wir erst viel später als geplant am Tor zum verlassenen Industriegelände an, in dem ich das Zeitschiff versteckt hatte. Wieder warf ich einen Blick auf den Funkscanner. Ein paar Signale befanden sich jetzt an dem Bahnhof, an dem Lisa und ich vom Zug in die Straßenbahn umgestiegen waren. Sie waren uns also auf der Spur. Mit der Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts war es ein Leichtes, sich unbemerkt die Bilder diverser Überwachungskameras anzusehen und dann herauszufinden, welchen Weg Lisa und ich vom Zug aus genommen hatten. Auch die Straßenbahn besaß Kameras – zumindest wiesen Aufkleber darauf hin –, so dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sie auch unsere Ausstiegshaltestelle ermittelt hatten. Nur dann würde es für unsere Verfolger recht schwer werden, da weder die nächste Umgebung noch das Gelände der Mietlagerhäuser selbst Überwachungskameras besaßen (was auch ein Grund dafür war, dass ich genau dieses Lager ausgesucht hatte).

Lisa stieg aus, öffnete das Tor und schloss es nach meiner Durchfahrt wieder. Langsam fuhren wir auf das Gelände und schon begann es zu dämmern, was mir sehr entgegen kam. Ich wollte nämlich auf jeden Fall im Dunkeln mit dem Nicht-Mehr-Zeitschiff fliegen, um so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen. Wenn alles gut ging, sollten wir nur ein paar Sekunden in der Luft sein, aber ich wollte nichts riskieren. Ich fuhr einmal um das Gebäude herum, um etwaige Verfolger zu verwirren. Vorsichtig rangierte ich anschließend das Auto in den Laderaum des Schiffs, der sich zum Glück immer noch mit meinem Code öffnen ließ. Wir stiegen aus und machten es uns erst einmal im Cockpit bequem, bis die Dämmerung in eine vollständige Dunkelheit übergegangen war.

Nach einem vollständigen Systemcheck, der natürlich das Fehlen des Interdimensionsantriebs und der Interdimensionskommunikation aufzeigte, war das Schiff zumindest für einen Atmosphärenflug einsatzbereit – aber mehr verlangte ich vom Schiff ja auch gar nicht. Ich gab die Zielkoordinaten in den Navigationsrechner ein und wartete dann, bis kein Licht mehr von außen in das Gebäude drang.

Nachdem ich mir eine Nachtsichtbrille aufgesetzt und das Schiff vorsichtig auf einen betonierten Hof zwischen den Gebäuden manövriert hatte, ließ ich Lisa zum einen den mitgebrachten Funkscanner und zum anderen das Umfeldradar überwachen. Weder befanden sich die Korrektoren in unmittelbarer Nähe noch waren andere Fluggeräte, sogenannte »Flugzeuge«, unserer Flugroute im Weg.

Ich startete.

Schon nach etwa zwei Sekunden hatte das Schiff eine Höhe von fünfundzwanzigtausend Metern erreicht. Weitere vier Sekunden benötigten wir auf dieser Höhe in mein anvisiertes Zielgebiet, und nach insgesamt nur zehn Sekunden Gesamtflugzeit stoppten wir und verharrten ruhig über einem kleinen See innerhalb eines riesigen Waldgebiets in den Nordwest-USA. Ich schaltete die automatische Steuerung aus und wechselte in die manuelle Betriebsart. Nach leichtem

Antippen des Steuerknüppels setzte sich das Schiff wieder langsam in Bewegung.

Nach der halben Flugstrecke über den See kam in meinem Nachtsichtgerät ein Blockhaus in Sicht und kam näher.

Lisa fragte, als auch sie das Haus erblickte: »Das ist es?«

»Ja«, antwortete ich und hielt weiter direkt auf das Haus zu.

Vor dem Haus befand sich eine große Veranda, die in einen kleinen auf das Wasser hinausgehenden Steg mündete.

»Das ist aber schön!«, stellte sie fest. »Fast wie im Urlaub!«

Da ich den Korrektoren schon seit langem nicht wirklich mehr über den Weg getraut hatte, war das hier eines meiner geheimen Verstecke. Und ja, es sah aus wie ein Ferienhaus. Wenn ich schon untertauchen musste, dann aber auch richtig.

Neben dem Haus lag ein kleiner Strand, dort stoppte ich das Schiff und ließ Lisa aussteigen. Ich gab ihr ein kleines Handfunkgerät mit geringer Reichweite aus dem einundzwanzigsten Jahrhunderts mit, da ich bewusst keinen CR nehmen wollte, um nicht doch noch von den Korrektoren geortet zu werden. Diese Art von Funkverkehr war normal für diese Zeitepoche und erregte hoffentlich kein unnötiges Aufsehen.

Ganz sachte manövrierte ich das Schiff nach Lisas Anweisungen auf eine kleine betonierte Fläche hinter dem Haus.

»Noch drei Meter«, hörte ich über das Funkgerät und ließ das Schiff sanft abstoppen.

Ich fuhr die Parkstützen aus, setzte das Schiff auf dem Boden auf und brachte den Antrieb in den Abschaltmodus. Nach dem Herunterfahren weiterer Schiffssysteme löste ich meine Sicherheitsgurte und stieg ebenfalls aus. Ich rief Lisa über das Funkgerät zu mir.

»Saubere Einweisung«, bedankte ich mich bei ihr.

Gemeinsam mit ihr zog ich einen ziehharmonikaartigen Zugang vom Haus zu einer Schiffstür und verriegelte ihn am im Betonboden eingelassenen Ösen. Dann zog ich ein dickes Kabel vom Haus zum Schiff, entriegelte aus dem Schiffsinne eine kleine Klappe an der Außenhaut, die ich öffnete und dort das Kabel anschloss.

Während ich mit einem Speziälschlüssel das Haus aufschloss, erläuterte ich Lisa mein Vorgehen.

»Das Schiff soll auch der Energieversorgung des Hauses dienen, das habe ich von Anfang an so eingerichtet. Wenn meine Überschlagsrechnung stimmt, dann haben wir jetzt noch für etwa einhundertzweiundfünfzig Jahre Energie im Überfluss, müssen also auch keine harten Winter fürchten – die es hier durchaus gibt.«

»Das hast du dir alles ausgedacht, geplant und gebaut?«

»Ich erkläre dir das alles nachher in Ruhe – wir haben jetzt ja genug Zeit.«

Im Haus öffnete ich einen Schaltkasten und schaltete die Hausstromkreise auf die Betriebsart *Energiequelle auf Schiff*. Danach ging ich wieder zum Schiff zurück und stellte auf einer Steuerkonsole die Betriebsart *Energieabgabe nach extern* ein. Wir waren hier in der Wildnis natürlich weit von irgendeiner kommunalen Energieversorgung entfernt und so hatte ich

für das Blockhaus zwei Möglichkeiten vorgesehen: Zum Einen Wärmeerzeugung mit einem großen Küchenofen, der auch als Herd diente, sowie Bezug elektrischer Energie von Solarpaneelen auf dem Dach. Zum Anderen aber – und wesentlich komfortabler sowie auch winter- und schlechtwettersicherer – dann die vollständige Versorgung durch ein hinter dem Haus liegendes Zeitschiff. Ich ging ins Haus zurück und betätigte einen Lichtschalter. Die dazugehörige Wandlampe funktionierte und die Schiffsenergie wurde damit erfolgreich ins Haus übertragen.

Lisa hatte sich schon ein wenig umgesehen, sofern das im Dunkeln möglich war. Jetzt aber nahm ich sie in den Arm, schaltete diverse Lichter ein und begann meine »offizielle« Führung durch das Haus.

»Den Durchgang zum Schiff kennst du ja schon, den müssen wir aber dringend noch schneefreier machen, bevor der Winter kommt.«

Am Schaltkasten erläuterte ich, dass die 1.200 Volt Schiffs-Drehstrom hier in 110 Volt Wechselstrom für nordamerikanische Geräte, 220 Volt Wechselstrom für europäische Geräte sowie 380 Volt Drehstrom für die Haustechnik und ein paar Maschinen, wie zum Beispiel eine Kreissäge, umgewandelt wurde. An einen kleinen Korridor schloss sich ein Schlafzimmer, ein Hauswirtschaftsraum nebst Waschmaschine und Trockner, ein Vorratsraum mit Kühl- und Gefrierschrank, ein WC sowie ein Badezimmer an.

»Du kannst natürlich auch die Reinigungskabine auf dem Schiff anstatt der Dusche verwenden, im Schiff funktioniert ja soweit alles. Aber wenn du lieber duschen möchtest...«

Sie küsste mich und zog mich näher an sich. Weiter gingen wir Arm in Arm durch das große Wohn- und Esszimmer mit integrierter Küche. Alle Möbel waren noch in weiße Laken gehüllt, was dem Ganzen eine etwas unheimliche Atmosphäre verlieh. Ich öffnete eine große Schiebetür zur Veranda und wir traten hinaus.

»Willkommen in meinem kleinen Versteck!«, sagte ich, ließ sie los und setzte mich auf eine große Gartenbank.

Lisa setzte sich neben mich und legte ihren Kopf auf meine Schulter. Es war stockdunkel und wir konnten den Sternenhimmel sehen.

»Danke, dass du mich mitgenommen hast«, begann sie nach einiger Zeit, »obwohl du wirklich allen Grund gehabt hättest, es nicht zu tun.«

Ich erwiderte: »Ich konnte dich doch nicht wirklich mit den Korrektoren alleine lassen – oder?«

Sie drehte sich zu mir, umarmte mich und wir küssten uns lange.

»Wie geht es jetzt weiter?«, wollte sie wissen.

Ich erläuterte ihr die übliche Checkliste für den Bezug eines meiner Verstecke.

»Eines deiner Verstecke? Hast du etwa mehrere?«

»Später, Mädchen, später! Jetzt wollen wir uns hier erst einmal einrichten.«

»Weil wir hier erst einmal nicht wegkommen?«, unterbrach sie mich.

»Ja, davon müssen wir erst einmal ausgehen.«

Sie sah zunächst etwas betrübt aus, dann aber hellte sich ihre Miene auf.

»So schlecht ist das hier gar nicht«, bemerkte sie. »Hätte schlimmer kommen können.«

Das war natürlich richtig. Wie schon beim Gangsterboss fand auch hier ein Zwangsaufenthalt in der Vergangenheit nicht in der schlechtesten Umgebung statt.

»Eben. Also: Checkliste. Erstens machen wir das Haus soweit wohnfertig, dass wir zumindest diese Nacht vernünftig hier schlafen können. Morgen früh machen wir dann weiter, das heißt Möbel ›auspacken‹. Zweitens machen wir dann gleich einen vollständigen Test der Haustechnik, dabei können wir dann – drittens – alle Laken und auch deine neuen Klamotten in die Waschmaschine befördern.«

»Hier gibt's wohl keinen Wäschedienst wie in *Pollux-Vier-A*?«

Ich lachte.

»Viertens machen wir eine komplette ›Inventur‹ unseres Lebensmittelbestands, inklusive dem, was noch draußen im Auto ist. Ebenso – fünftens – wird der Kleidungsbestand gesichtet und nachgeschaut, was wir noch für Herbst und Winter brauchen; und wir werden wohl mindestens den Winter über hierbleiben.«

»Wenn nicht doch noch irgendein Wunder passiert«, warf Lisa ein.

Ich wollte ihr zwar nicht den Optimismus nehmen, aber nach allem, was wir jetzt mit den Korrektoren erlebt hatten, war ich nicht wirklich zuversichtlich. Vielleicht hatten sie mittlerweile sogar die komplette Zentrale übernommen und alle Protektoren festgesetzt, gefangengenommen, getötet oder was auch immer. So eine große Aktion mit einem großen Zeitschiff und so vielen Zeitagenten außerhalb eines Einsatzes konnte niemals ohne Deckung der obersten Chefetage durchgeführt werden. Es war wirklich erstaunlich, welcher Aufwand getrieben wurde, eine einzelne Person, nämlich mich (Lisa war eigentlich nur »Beifang«) auszuschalten. Ich fragte mich immer noch, was ich den Korrektoren eigentlich getan hatte – außer vielleicht zu erfolgreich zu sein.

Als sechsten Punkt der Checkliste musste ich noch meine diversen Bankkonten überprüfen. Ich hatte zwar noch etwas Bargeld übrig, aber das war schneller ausgegeben, als einem lieb sein konnte. Hoffentlich war auf den Konten noch genug Guthaben vorhanden, so dass wir noch länger davon leben konnten. Als letzte Sicherheit hatte ich bei einem Einsatz, der von heute aus gesehen in der Zukunft lag, hier im Haus eine Liste mit historischen Börsenkursen hinter einem Schrank versteckt, die jetzt nun nicht mehr historische, sondern zukünftige Kurse darstellten. Somit konnte ich mir jederzeit wieder eine ausreichende Liquidität verschaffen.

Lisa schaute mich vorwurfsvoll an.

»Natürlich ist das nach dem ›Compliance-Regelwerk‹ der Agency höchst illegal«, rechtfertigte ich mich, »aber hier und heute fühle ich mich nicht wirklich mehr an irgendwelche Agency-Regeln aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert gebunden. Und, Lisa, hatten nicht die Korrektoren auch etwas höchst Illegales getan?«

»Agency-Ressourcen für einen persönlichen Rachefeldzug gegen einen hochdekorierten Protektor verwendet, ich weiß.«

Eigentlich war es trotz allem sehr schön, dass dieses intelligente Mädchen mitdachte und zum gleichen Ergebnis wie ich gekommen war. Ich hätte ja auch an eine strohdoofe Nuss geraten können, das war hier aber nicht der Fall.

Wo waren wir stehengeblieben? Siebtens? Also siebtens mussten wir das schon vorhandene Baumaterial sichten, da ich vorhatte, eine Art Einhausung über den Zugang vom Haus zum Schiff zu bauen. Gleiches hatte ich auch mit dem Schiff selbst vor, zumindest der Teil des Schiffs, der unter dem Betondach herausragte, musste noch vor neugierigen Blicken verborgen werden. Allerdings musste der Laderaum frei bleiben, da ich diesen als »Garage« für unser Auto nutzen wollte. So sollte alles winterfest gemacht werden – es konnte hier ganz ordentliche Schneemengen geben – und außerdem war alles dann aus der Luft nicht gleich als ein Zeitschiff (oder überhaupt als Raumschiff) zu erkennen. In dieser Zeitepoche gab es nämlich schon recht leistungsfähige Satelliten, vor allem militärische, die Objekte bis zur Größe eines Autonommerschilds auflösen konnten. Ein Raumschiff hätte jetzt nur für ein erhebliches Aufsehen gesorgt, und unser ganzes Versteckspiel war dann umsonst gewesen.

»Das ist das Ende der Liste, mehr fällt mir gerade nicht ein«, beendete ich die Aufzählung.

Lisa meinte: »Ich möchte noch Nummer Zwei-A hinzufügen: Frühstück! Wir haben doch gestern im Supermarkt alles dafür eingekauft.«

»Also gut: Frühstück.«

»Und dann ist da noch etwas.«

Nun war ich an der Reihe, verständnislos dreinzuschauen.

Sie zog ihr Oberteil aus und legte sich auf mich.

»Das!«, hauchte sie.

Jetzt ließ ich sie, im Gegensatz zum Motel, gewähren, es gab dem Untergetaucht-Sein (oder wie immer man es bezeichnen sollte) eine angenehme Note. Ich hatte schon seit langem keinen Sex mehr mit einer Frau aus Fleisch und Blut, eigentlich überhaupt keinen, sieht man von einem Besuch im Roboter-Bordell ab, bei dem ich mich einigen Kollegen mehr oder weniger freiwillig angeschlossen hatte.

Diese körperliche Aktivitäten machten mich hungrig, und nach der wohlverdienten Dusche begab ich mich sofort in die Küche. Am Vortag hatte ich alle Zutaten für ein großes englisches Frühstück eingekauft, und schon bald standen Spiegeleier, gegrillte Tomaten, Toastbrot und so weiter auf dem Esstisch. Mit der Aussicht auf den See, auf dem einige Enten herumschwammen, und einer schönen jungen Frau an meiner Seite kam mir das Ganze eher wie ein Urlaub und nicht wie ein – wie hatte ich es genannt? – Untergetaucht-Sein vor. Nachdem Lisa einen großen Schluck aus ihrer Teetasse genommen hatte, stellte sie die Frage, die sie vermutlich schon lange stellen wollte.

»Wie viele von diesen Verstecken hast du eigentlich? Es sah mir alles sehr durchdacht aus, auch das mit dem Anmiet-Lagerraum oder wie das genau heißt.«

Da ich sicher sein konnte, dass niemand von der Agency, besonders irgendwelche Korrekturen, mithören konnten, war ich jetzt endlich in der Lage, Lisa zumindest eine grobe Übersicht zu geben. Es gab drei Arten von meinen »Verstecken«, in aufsteigender Größe. Zunächst einmal waren dies »Kleinverstecke«, wie zum Beispiel Bankschließfächer, die mir mit Bargeld, Ausweispapieren sowie Debit- und Kreditkarten soweit weiterhelfen konnten, um ein Versteck der nächsthöheren Kategorie zu erreichen. Dieses ist dann bestückt mit größerer Ausrüstung, Kleidung, Waffen, weiterem Bargeld und unter Umständen auch einem Fahrzeug, meistens einem

ausgemustertem Fahrzeug der Agency, das mit einem Energiespeicher des vierundzwanzigsten Jahrhundert und Elektromotoren ausgerüstet ist.

»So ein Versteck hattest du gerade kennengelernt, das war der Mietlagerraum«, sagte ich zu Lisa.

Dann gab es noch Häuser, wie dieses hier, in denen man eine Zeit lang – oder auch für immer – untertauchen konnte.

»Wie viele von diesen Häusern hast du denn überhaupt?«

»Drei. Das hier in Nordamerika. Dann eins in Europa, genauer gesagt in Norditalien. Das dritte befindet sich in Südwest-Australien, somit habe ich alle Erdteile recht gut abgedeckt.«

Plötzlich wurde Lisa bleich.

»Oh nein«, stieß sie hervor.

»Oh nein?«

»Tim, ich habe eher unabsichtlich ein Gespräch der Korrektoren mitbekommen. Die redeten davon, dass du ein stinkreicher Großgrundbesitzer bist. Ich glaube, dass das der wahre Grund ist – neben dem, dass du ihnen wahrscheinlich zu erfolgreich wurdest –, dich zu entführen und auszufragen.«

Stinkreicher Großgrundbesitzer, so so. Eigentlich war doch Grundbesitz auf der kaputten Erde des vierundzwanzigsten Jahrhunderts völlig oder zumindest fast völlig nutzlos. Auch materiel-ler Reichtum war eher relativ zu sehen, ich als Zeitagent war doch sowieso schon gegenüber der Normalbevölkerung in einer privilegierten Stellung. In der Zentrale zu leben, mit sauberer Luft, sauberem Essen und sauberer Kleidung war doch – allen potenziellen Risiken bei Zeitreisen zum Trotz – Reichtum genug.

Sicher hatte der Aufbau der Verstecke einiges an finanziellem und auch zeitlichem Aufwand erfordert, aber »stinkreich« war ich deswegen noch lange nicht.

»Tim, es tut mir leid, dass ich dich nicht gewarnt hatte oder so.«

Ich konnte mich gerade noch bremsen und damit einen Fettnapf umschiffen, indem ich sie doch nicht auf ihre Liebesblindheit ansprach.

»Vergessen. Wir sind hier ja jetzt erst einmal in Sicherheit.«

Siedend heiß fiel mir etwas ein.

»Apropos Sicherheit. . . «, meinte ich, als ich aufstand.

Ich öffnete ein Wandpaneel und einen dahinterliegenden Schaltkasten.

Nachdem ich auf einer Steuerkonsole ein paar Einstellungen vorgenommen hatte, konnte ich vermelden: »So, jetzt schlägt das Ding Alarm, wenn sich irgendwelche Aktivitäten im Interdimen-sionsraum auftun.«

»Also wenn ein Zeitschiff aus dem Interdimensionsraum in diese Zeit eintritt?«

Ich antwortete: »genau. Oder wenn überhaupt ein Interdimensionsantrieb gestartet wird. Ursprünglich was das als Hinweisgeber gedacht, dass ich unter Umständen wieder in die richtige Zeit zurückkehren kann. Jetzt ist das eher als Warnung vor den Korrektoren zu sehen!«

Als ich wieder an den Esstisch zurückkam, stand Lisa auf und umarmte mich.

»Es tut mir leid«, wiederholte sie.

Ich gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Und nochmal: Wir sind hier jetzt erst einmal in Sicherheit«, sagte ich.

Wir räumten den Esstisch ab, füllten die Spülmaschine und machten uns dann an den ersten Punkt meiner Liste.

Es war eine recht staubige Angelegenheit, alle Laken von den Möbeln zu entfernen und Lisa musste sogar ohne einen Zeitsprung ein paar Mal kräftig niesen. Schließlich hatten wir alle Laken in die Waschmaschine gestopft, ein Kurzprogramm eingestellt, da die Laken nicht so schmutzig waren, und konnten mit der Entstaubung fortfahren. Ich gab Lisa einen Staubwedel und nahm mir selbst den Staubsauger. Nach getaner Arbeit ließ ich mich erst einmal auf das jetzt benutzbare Sofa fallen. Lisa setzte sich neben mich und legte wieder ihren Kopf auf meine Schulter.

Ich stellte fest: »Jetzt sieht es hier doch ganz wohnlich aus.«

Körperliche Arbeit empfand ich zwar nicht als so prickelnd, obwohl ich als Zeitagent eine gewisse Grundkondition besitzen sollte, aber das Ergebnis sprach doch für sich. Hier würden wir es tatsächlich längere Zeit aushalten können.

Der zweite Punkt, die Überprüfung der Haustechnik, war eigentlich schon fast erledigt. Die Küche funktionierte, die Waschmaschine funktionierte, der Staubsauger, das Warnsystem für Aktivitäten in der Interdimension sowie die Energieversorgung durch das Schiff. Nachdem ich einmal durchs Haus gegangen und alle Lichtschalter überprüft hatte, konnte ich auch diesen Punkt abhaken.

Bald konnten wir die nächste Wäsche starten und somit mit Punkt drei der Liste fortfahren. In dieser Zeitepoche wurde noch ganz viel Gift – um genauer zu sein, giftige Färbe- und Konservierungsstoffe – bei der Kleidungsherstellung verwendet. Ich empfahl Lisa daher, da es hier tatsächlich keinen Wäshedienst wie in *Pollux-Vier-A* gab, ihre neuen Sachen vor den ersten Anziehen erst einmal gründlich zu waschen. Prompt knuffte Lisa mir ihren Ellenbogen in die Hüfte.

»Mädchen, die wirst hier leider einige Komforteinbußen hinnehmen müssen, du musst also auch Essen machen, saugen, waschen undsoweiter.«

Sie umarmte mich.

»Das macht nichts, hier ist es schön und keine Korrektoren schießen auf uns.«

Die Waschmaschine zeigte nach dem Einschalten eine Restlaufzeit von 1:52, da ich dieses Mal ein längeres Programm gewählt hatte, und so konnten wir uns dem nächsten Punkt der Liste zuwenden.

Ich holte aus dem Vorratsraum eine klappbare Sackkarre sowie eine Handvoll klappbare Plastikboxen und wir brachten diese zum Schiff. Lisa blieb plötzlich zwischen Haus und Schiff stehen und ich hörte sie einen tiefen Atemzug machen.

»Diese Luft!«, rief sie.

Es roch auch wirklich wunderbar nach Tannennadeln, Holz, frischer Erde und was weiß ich noch allem – viel besser als die hunderttausendfach umgewälzte Luft in Raumschiffen oder in der Zentrale.

Mit einem kleinen Schalter an der Außenwand des Schiffs öffnete ich die »Garage« und wir machten uns daran, das Auto zu entladen. Nach mehreren Fahren mit der Sackkarre war der Vorratsraum gut gefüllt und Lisa brachte noch ein paar mit Kleidungsstücken gefüllte Plastiktüten mit, die wir beim ersten Mal vergessen hatten.

Inzwischen waren auch die Sitzpolster für die Gartenmöbel aufgetaucht und wir konnten es uns auf der Veranda gemütlich machen. Nach so viel erneuter körperlicher Arbeit hatten wir uns wieder eine kleine Pause verdient.

Lisa schaute mich an und meinte: »So in etwa stelle ich mir das vor, wenn man ein Ferienhaus saisonfertig macht.«

Zwischen den Ästen zweier großer direkt am Ufer stehenden Laubbäumen sprang ein dunkelbraunes Eichhörnchen hin und her und auf der spiegelglatten Wasseroberfläche des Sees erzeugte ein nebeneinander schwimmendes Entenpaar sich überschneidende Wellenmuster. Lisa konnte tatsächlich Recht haben, hier sah es fast wie im Urlaub aus.

»So wollte ich mich eigentlich zur Ruhe setzen«, stellte ich fest.

Sofort musste ich aber an die uns immer noch suchenden Korrektoren denken und somit verwarf ich den Urlaubsgedanken gleich wieder.

Nach etwa zehn Minuten erklärte ich die Pause für beendet und wir begannen, den nächsten Punkt der Checkliste abzuarbeiten. Schon nach kurzer Zeit hatten wir eine lange Einkaufsliste mit Herbst- und Winterkleidung sowie auch gleich Arbeitskleidung für den übernächsten oder den darauffolgenden Listenpunkt erstellt.

Lisa setzte die Pause gleich wieder fort und machte sich auf dem großen Sofa im Wohnzimmer bequem.

Ich begab mich ins Schiff.

Mit dem Schiffsrechner stellte ich eine Verbindung zum weltumspannendem Daten- und Informationsnetz her, in dieser Zeitepoche »Internet« oder »World Wide Web« genannt. Über den Umweg über mehrere Satelliten nutzte ich einen Netzzugangspunkt im kleinen europäischen Land Liechtenstein, den ich zu diesem Zweck schon zu einem recht frühen Zeitpunkt meines Zeitagentendaseins eingerichtet hatte und der – hoffentlich – ausreichend weit von meinem jetzigen Standort entfernt war.

Alle Bankkonten wiesen noch einen mehr als ausreichenden Bestand auf, und wir mussten uns mindestens drei Jahre lang keine finanziellen Sorgen machen. Und dann hatte ich ja noch meine »nicht ganz compliance-konformen« finanziellen Aktivitäten als Rückfallebene.

Ich ging wieder zurück ins Haus und weckte Lisa, um mit der Checkliste fortzufahren.

Der siebte Punkt ergab eine sehr lange Ergänzung der sowieso schon umfangreichen Einkaufsliste: Ich war noch nicht dazu gekommen, das Haus mit einer Grundausstattung an Werkzeug auszustatten, und so kamen auch Dinge, wie Bohrmaschine, Hammer, Schrauben, Nägel und- sowie weiter auf die Liste.

Für die nächsten Tage waren wir noch ausreichend mit Lebensmitteln versorgt, somit konnten wir uns für den nächsten Tag eine Auszeit gönnen, die sich jetzt tatsächlich auch wie Urlaub anfühlte. Zum ersten Mal nach langer Zeit lebte ich jetzt mit einer Frau auf privater Ebene (oder wie man das nannte, den das rein dienstliche Zusammensein zählte nicht in diesem Fall) ganz-tätig eng zusammen. Ich fragte mich ernsthaft, ob ich nach langer Zeit des – von der Agency zwangsweise verordneten – Single-Daseins überhaupt »beziehungsfähig« war. Dieser »Urlaub« war wohl doch nichts für mich, wenn ich jetzt schon in so krause Gedankengänge abdriftete, beziehungsweise da ich jetzt genügend Zeit hatte, in so krause Gedankengänge abzudriften. Mir fehlten meine Bücher, und ich lenkte mich damit ab, indem ich auf der Einkaufsliste nachschaute, ob auch Bücher darauf enthalten waren. Weiter lenkte ich mich mit der Vorplanung der diversen anstehenden Heimwerkerarbeiten ab.

Lisa musste bemerkt haben, dass ich irgendwie in Gedanken versunken war.

»Was denkst du gerade?«, war dann auch eine typische Frauen-Fangfrage mit hohem Fettnapfanteil.

Immerhin war ich so auf Fettnapfvermeidung gepolt, dass ich gar nicht erst Diskussionen über die Ausgestaltung unser – jetzt wohl längerfristigen – Beziehung anfang, sondern ihr mitteilte, wie ich mir den Bau der Einhausung des Übergangs zum Schiff sowie des kleinen Daches über dem Schiff vorgestellt hatte.

Sie gab sich mit der Antwort zufrieden und fragte nicht mehr nach, dennoch würde ich mich früher oder später mit Beziehungsfragen konfrontiert sehen. Ich fragte mich aber, ob Lisa diese überhaupt stellen konnte, da wir jetzt ja mehr oder weniger in einer Art »Zwangsehe« zusammenlebten und wir derzeit sowieso keine Wahl hatten, als uns miteinander zu arrangieren.

Am Abend saßen wir noch lange draußen auf der Veranda und wieder stellte sich halbwegs ein Urlaubsgefühl ein. Das Urlaubsgefühl hätte auch noch länger andauern können, wenn da nicht die Stechmücken gewesen wären, die uns zwangen, irgendwann fluchtartig die Veranda zu verlassen und ins Haus zu gehen. Ich schrieb *Mücken-/Fliegenfänger* auf die Liste und setzte mich dann neben Lisa auf das Sofa.

Der einzige Unterschied – neben der Tatsache, dass wir für die Agency jetzt offenbar »vogelfrei« waren – zu einem richtigen Urlaub war, dass ich nicht auf meine im Laufe der Zeit gesammelten Bücher zurückgreifen konnte. Die Bücher bevölkerten die Regale in meiner Kabine in der Zentrale, und sie waren jetzt zwei Jahrhunderte von hier entfernt. Nun gut, dafür hatte ich ja Lisa um mich herum, die sich auch prompt wieder an mich ankuschte. Ich würde einfach wieder anfangen, neue Bücher zu sammeln und schrieb daher *Bücher* und *Bücherregale* auf die Liste.

Am darauffolgenden Tag war dann unsere große Einkaufstour angesetzt. Zum ersten Mal, seit ich das Schiff hier gelandet hatte, rangierte ich unser Auto aus seiner Garage heraus auf den Vorplatz vor dem Haus. In einer leichten Kurve führte der Zufahrtsweg eine kleine Anhöhe hinauf, bis er nach etwa zwei Kilometern auf eine schnurgerade Landstraße traf. An der Grundstückseinfahrt angekommen, stieg Lisa aus und öffnete ein stählernes Gatter, so dass ich durchfahren konnte. Ich stieg ebenfalls aus und ging zu einem an der Einmündung stehenden großen Briefkasten. Die Post, größtenteils eher Werbung, warf ich erst einmal auf den Rücksitz.

Nach etwa neunzig Minuten Fahrt erreichten wir die nächstgrößere Stadt und ich fuhr schnurstracks auf den Parkplatz eines großen Supermarktes. Wieder einmal hatten wir nach kurzer

Zeit zwei Einkaufswagen mit Lebensmitteln in Großküchendimensionen vollgeladen; ich wollte nämlich nicht in den nächsten Wochen gleich wieder herkommen müssen. Leider konnte ich aber nicht an einem dunkelgrünen Kugelgrill vorbeigehen, und so nahm ein großer Karton die ganze untere Ablage eines unserer Einkaufswagen ein. Dadurch ergab es sich, dass wir trotz Lisas leisem Protest noch einmal quer durch den ganzen Markt zur Fleischtheke zurücklaufen mussten.

Auf dem anschließenden Weg zum Baumarkt kamen wir dann an einer Fahrzeugzulassungsstelle vorbei. Über das Internet hatte ich die Verlängerung meiner Fahrzeugzulassung bestellt und so konnte ich nach nur kurzer Wartezeit an einem Schalter der Zulassungsbehörde einen kleinen Aufkleber abholen, den ich dann hinter die Windschutzscheibe klebte.

»Das muss alles seine Ordnung haben«, rechtfertigte ich mich, »damit wir hier nicht unnötig auffallen!«

Das Fahrzeug war natürlich auf eine meiner Tarnfirmen zugelassen, ebenso gehörten Grundstück und Haus auch dieser Tarnfirma. Das Ganze war aber so konspirativ aufgezogen worden, dass die Korrektoren mein Quartier in der Zentrale auf den Kopf stellen konnten und nichts finden konnten. Nur für Lisa musste ich mir etwas einfallen lassen, um sie mit »offiziellen« Ausweispapieren auszustatten.

Auch im Baumarkt hatten wir schnell die benötigten Holzteile zusammen und die restlichen Posten der Liste waren auch schnell abgearbeitet. Lisa mahnte zwar zur Eile, aber ich konnte mich nicht beherrschen und schlich mehrmals um eine Holzspaltemaschine herum, die mit 380 Volt zu betreiben war und für die ich schnell auch schon einen Platz hinter dem Haus in Reichweite einer 380-Volt-Steckdose ausgesucht hatte. Schlussendlich legte ich dann aber doch zwei Äxte in den Einkaufswagen, eine kleine für Lisa und eine größere für mich.

»Das ist sowieso besser für die Fitness«, stellte Lisa fest, die offensichtlich froh war, nicht noch ein technisches Gerät mitnehmen zu müssen.

Plötzlich hielt sie mich am Arm fest.

»Schau 'mal auf die Frau da drüben, lange schwarze Locken, linke Hand, *Ring!*«, zischte sie.

Ich konnte gut durch ein nicht ganz gefülltes Regal mit Lackspraydosen hindurch sehen und dann hatte ich erfasst, was Lisa so aus der Fassung gebracht hatte. Kurzzeitig lief es mir ebenfalls kalt über den Rücken.

Die Frau trug deutlich erkennbar einen Ring. Einen Ring, der eine sehr bekannte Form hatte. Er sah wirklich verdächtig nach einem CR aus. Meine kleine Nachwuchs-Zeitagentin hatte gute Augen.

Hastig fuhren wir auf Umwegen zur Kasse, so dass wir von der Frau und ihrem Begleiter nicht gesehen werden konnten.

Im Auto schaute ich auf den Funkscanner und es stellte sich zum Glück als falscher Alarm heraus. Ich lobte Lisa, dass sie so aufmerksam gewesen war.

»Leide ich schon unter Verfolgungswahn?«, fragte sie mit zittriger Stimme.

»Nein«, entgegnete ich, »sie sind ja wirklich hinter uns her!«

Als Dank für diesen frechen Spruch knuffte sie mich auf den Oberarm, zeigte aber ein leichtes

Lächeln.

Das Auto war dann neben den Lebensmitteln randvoll mit Holzpfeilen, Holzbrettern, mehreren Rollen Dachpappe und vielen Plastiktüten mit Maschinen, Werkzeug und Kleinteilen.

Wohlbehalten kamen wir dann wieder am Tor zu meinem Grundstück an und nach kurzer Zeit konnte ich das Auto vor dem Haus abstellen. Keine Korrektoren standen vor der Tür und im Interdimensionsraum war es auch ruhig. Ein Blick auf den Funkscanner ergab, dass sie weiterhin an der falschen Stelle suchten und auch noch immer weniger Personal dafür einsetzten. Unser erster Ausflug in das Umfeld des einundzwanzigsten Jahrhunderts von diesem Versteck aus war, bis auf den Fehlalarm mit dem CR, ohne Probleme über die Bühne gegangen. Ich öffnete die Heckklappe und sofort fiel mir ein zusammengepacktes Schlauchboot entgegen, das ich (»wir wohnen ja schließlich an einem See«) nebst Paddeln und Luftpumpe noch als letzten Artikel aus dem Baumarkt mitgenommen hatte.

Nachdem wir alles ausgeladen und vor dem oder im Haus verstaut hatten, begann Lisa, mir in einer Art »Modenschau« ihre frisch gekaufte Herbst- und Winterkleidung vorzuführen. Ich hatte mich mit einer Flasche Bier in der Hand auf dem Sofa breit gemacht und sie ging zwischen Schlaf- und Wohnzimmer hin und her.

Lisa war glücklicherweise, obwohl sie keine ausgesprochen dünne »Model-Figur« hatte, eine dieser Frauen, die in allen möglichen Kleidungsstücken gut aussahen. Natürlich hatte sie die Farben perfekt passend oder auch im hübschen Kontrast zu ihren roten Haaren gewählt; so etwas konnten Frauen viel besser, da konnte ich als Mann nicht im Geringsten mithalten. Eine besonders dicke Daunenjacke hatte sie dann bis oben hin geschlossen sowie auch noch die Kapuze mit Fellrand aufgesetzt und zugeschnürt.

»Muss die dicke Jacke wirklich sein? Ich komme mir vor wie ein Polarforscher!«, beschwerte sie sich, war aber unter der Kapuze kaum zu verstehen.

Ich hatte ihr zwar schon erzählt, dass es hier unter Umständen auch recht strenge Winter geben konnte, aber zum Beweis zeigte ich ihr im Internet einen Zeitungsartikel aus dem vorletzten Winter, in dem ein Schneesturm diesen und den Nachbarlandkreis mehrere Wochen lang nahezu vollkommen lahmgelegt hatte.

»Jetzt kommt die letzte Runde!«, hörte ich sie irgendwann einmal aus dem Schlafzimmer rufen.

Als ob ich es nicht schon geahnt hatte, stand sie dann splitterfasernackt vor mir.

»So ist's natürlich am Besten!«, meinte ich, stellte die Bierflasche ab und zog Lisa zu mir.

Am nächsten Tag begannen wir gleich mit dem Bau der Einhausung. Mit der neuen Bohrmaschine, die hervorragend funktionierte, da ich mir aufgrund meiner finanziellen Reserven das teuerste Modell eines deutschen Herstellers leisten konnte, bohrte ich recht schnell viele Löcher in den Betonboden zwischen Haus und Schiff. In diese Löcher steckte Lisa dann Dübel und wir verschraubten anschließend dort Winkel aus Edelstahl, die dann die Pfosten halten sollten, auf denen das Dach zum Liegen kam. Nach einem Tag war zumindest das Grundgerüst aus Pfosten und Querbalken fertig und wir konnten uns für den folgenden Tag das »Dachdecken« vornehmen.

Durch die ungewohnte körperliche Anstrengung war ich am Abend zwar hundemüde, konnte

aber nicht einschlafen. Nachdem ich mich im Bett ein paar Mal hin und her gewälzt hatte, beschloss ich, aufzustehen und zum Schiff zu gehen. Ich wollte überprüfen, wie der Energiespeicher des Schiffs auf die Energieabnahme durch das Haus (und jetzt auch die Heimwerkertätigkeiten) reagierte. Alles war aber im grünen Bereich, es gab keine ungewöhnlichen Rückkopplungen der Technik des einundzwanzigsten Jahrhunderts mit der Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts und ich musste mir hierüber keine Sorgen machen.

Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass wir immer auch noch andere Sorgen hatten, die sich auch prompt mit einem Alarm an einer Schiffskonsole bemerkbar machten. Ich schaute mir die Konsole kurz an und rannte dann ins Haus, um Lisa zu wecken, die aber schon wach war.

»Alarm in deinem Elektrokasten?«, fragte sie schläfrig, denn auch dieser hatte sich bemerkbar gemacht.

Ich antwortete: »Zeitschiff in Startvorbereitung. Interdimensionsantrieb hochgefahren, das hat auch den Alarm ausgelöst. Etwa sechshundert Kilometer von hier entfernt, es sind also ›unsere‹ Zeitagenten!«

Sie kam mit mir, setzte sich auf den Kopilotensitz und betätigte ein paar Schalter.

Sie meldete: »Aye, Käpt'n, bereit für Alarmstart! Systeme auf Standby. Was machen wir mit dem Stromversorgungskabel?«

»Das hat eine Art Sollbruchstelle und löst sich, wenn wir starten.«

Ich hatte mit Lisa besprochen, dass wir hier im Schiff viel sicherer waren, wenn die Korrekturen tatsächlich kommen sollten. Auch wenn das Schiff nur leicht bewaffnet war, so hatten wir damit doch eine gleichwertige Möglichkeit, uns gegen sie verteidigen zu können.

Ein kurzer Blick auf den Funkscanner zeigte, dass kein Zeitagent – oder zumindest kein Zeitagent mit einem CR – auf der Erde zurückgeblieben war. Sollten sie tatsächlich die Suche nach uns so schnell aufgegeben haben? Für mich als bekennenden Berufspessimisten ging das alles etwas zu schnell und ich wollte uns nicht in Sicherheit wiegen.

»Sie gehen auf die *Drei*«, stellte Lisa fest.

Das Zeitschiff, das ja in Gegensatz zu meinem über einen funktionsfähigen Interdimensionsantrieb verfügte, nahm also die sogenannte »Route Drei«, um einmal um die Sonne zu fliegen, von dort aus zu einem Punkt weit außen im Sonnensystem zu gelangen und dann den Zeitsprung durchzuführen.

Nachdem der Zeitsprung den üblichen kleinen Lichtblitz erzeugt hatte, der von der Erde aber nicht mit bloßem Auge sichtbar war, sondern nur über die Konsolen des Schiffs registriert wurde, wurden dann nur noch geringe Restechos im Interdimensionsraum angezeigt.

Unsere Verfolger waren also ins vierundzwanzigste Jahrhundert zurückgekehrt.

Ich fuhr die Schiffssysteme wieder herunter und wir gingen zurück ins Haus.

»Sind wir jetzt in Sicherheit?«, wollte Lisa wissen.

»Naja, für's Erste... «

Sie ließ aber nicht locker.

»Würden sie es wieder versuchen oder sogar noch weiter in die Vergangenheit gehen, um dich – uns – zu stoppen, gefangenzunehmen, zu töten, was auch immer?«

»Lisa, ich glaube: eher nicht. Nicht 'mal der dämlichste Korrektor würde wegen so etwas ein Raum-Zeit-Paradoxon mit allen seinen Konsequenzen riskieren wollen.«

Nachdem sich am nächsten Morgen der erste Frühnebel dieses schönen Frühherbstes – mit ersten Anzeichen eines »Indian Summers« – verzogen hatte, wurde es wieder recht warm und wir konnten mit dem Bau fortfahren.

Ich war erstaunt, wie gut Lisa mit einem großen Zimmermannshammer umgehen konnte. Wenn sie die Leiter hinauf- oder hinabstieg, hing dieser ganz lässig in der dafür vorgesehenen Schlaufe ihrer Arbeitslatzhose. Es sah recht professionell aus und ihr schien diese Arbeit eine willkommene Abwechslung zu sein. Um die Mittagszeit war dann das ganze »Dach« mit Holzbrettern gedeckt und wir gönnten uns erst einmal eine ausführliche Mittagspause.

Nachmittags wurde es dann wieder sehr warm und ich musste feststellen, dass Lisa außer ihrer Arbeitslatzhose und den Arbeitsschuhen nichts weiter anhatte, so dass ab und zu ihre Brüste in Gänze hervorschauten. Das Mädchen wusste schon, wie sie mich kriegen konnte, und so kam es dann auch zu einer ungeplanten Unterbrechung der Bautätigkeiten.

Kurz vor Einsetzen der Dämmerung hatten wir es dennoch geschafft, die letzte Bahn Dachpappe komplett festzunageln. Noch nie war ich so oft eine Leiter hinauf- oder hinuntergeklettert. Erschöpft ließen wir uns dann auf das große Sofa fallen.

Lisa streckte sich.

»Aah, mir tut fast alles weh!«, jammerte sie.

Trotz aller Fitnessraum-Zwangsbesuche, die man in der Zentrale machen musste, um etwaigem Muskelschwund aufgrund zu geringer Schwerkraft vorzubeugen, waren die Bewegungsabläufe beim Bau der Einhausung für unsere Körper offenbar ungewohnt. Ja, *unsere* Körper: Auch ich spürte, dass ich am Morgen einen recht starken Muskelkater haben würde.

Alles in Allem sah das Endergebnis aber gar nicht einmal so schlecht aus, besonders da wir beide ja als ausgebildete Zeitagenten lediglich über eher unterdurchschnittliche Heimwerkfähigkeiten verfügten. Seine Bewährungsprobe würde die Konstruktion aber dann erst bei starken Regen- und vor allem Schneefällen beweisen müssen.

Schon ein paar Tage später hatte die Konstruktion aber schon die Chance, sich zu bewähren, denn Dauerregen suchte über mehrere Tage hinweg die Gegend heim. Sogar der Wasserstand des Sees hatte schon fast die Unterkante des Stegs erreicht und ich befürchtete, bei weiter steigendem Wasser das Haus räumen und mit dem Schiff einen höhergelegenen Platz aufsuchen zu müssen. Seit das Haus gebaut wurde, war es aber noch nie überschwemmt worden, was mir etwas Zuversicht verschaffte.

So hatte ich aber ausgiebig Zeit, Lisa eine neue Identität zu verschaffen, denn ihre von der Agency erstellten falschen Ausweispapiere und Kreditkarten konnte sie auf keinen Fall weiterverwenden, ohne sofort bei der Agency Aufmerksamkeit zu erregen. Da es etwas kühler geworden war, hatte ich sogar abends ein Kaminfeuer angezündet und bat Lisa, alle ihre falschen Ausweispapiere in das Feuer zu werfen und somit restlos zu vernichten.

Nach ein paar Tagen war es dann soweit und *Larissa Odenkova*, Urenkelin russischer Ein-

wanderer, war »geboren«. Mit der Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts auf den Datenbanken verschiedener staatlicher Organisationen des einundzwanzigsten Jahrhunderts hatte ich nach einigen Mühen, aber unbemerkt, einen glaubhaften Datenbestand geschaffen, der kein Aufsehen erregte und der genau zu Lisas »Alter Ego« passte. Den dazugehörigen Reisepass, Führerschein undsoweiter hatte ich bei einem zuverlässigen Fälscher in Auftrag gegeben, der auch schon meine, auf *Tom Cassidy* lautenden Dokumente hergestellt hatte.

Nach etwa zwei Wochen, das Wetter hatte sich inzwischen zu einem Zwischenhoch ohne Niederschläge verbessert, konnte ich dann auf einer Parkbank in der übernächsten Stadt einen kleinen Umschlag mit Bargeld gegen einen kleinen Umschlag mit den Fälschungen eintauschen. Bei der Erstellung der notwendigen Passbilder, die seit einiger Zeit »biometrisch korrekt« oder so etwas sein mussten, hatte ich Fotografien von Lisa so nachbearbeitet, dass ich ein paar Merkmale für das bloße Auge nicht sichtbar angepasst hatte; Gleiches hatte ich auch schon für meine falsche Identität gemacht. Ich wollte damit erreichen, dass eine elektronische Suche nach Lisas und meinen Gesichtern in den Pass- oder Führerscheindatenbanken möglichst ins Leere laufen sollte, da wir eben dann für ein menschliches Auge nicht wahrnehmbare, aber für eine maschinelle Erkennung dann durchaus signifikant abweichende Nasen-, Kinn-, Augenbrauen- und vor allem Ohrenformen hatten als *Larissa* und *Tom*. Zumindest bildete ich mir ein, mit dieser Taktik schon einen gewissen Erfolg erzielt zu haben, da die Korrektoren oder auch allgemein die Agency mich bisher nicht finden konnten, obwohl ich zum Beispiel im Motel oder im Baumarkt mit Toms Kreditkarte bezahlt hatte.

Es tat mir aber furchtbar in der Seele weh, diese wunderschönen Fälschungen, die wahre Kunstwerke darstellten, in die Waschmaschine zu werfen, um sie zumindest soweit unbrauchbar, aber noch lesbar zu machen, dass bei der Bank und diversen Behörden neue bestellt werden konnten oder mussten. Dieses Verfahren hatte ich auch schon für mich angewendet und dank der passenden Datenbankeinträge war ich schlussendlich in den Besitz von legalen Ausweis- und sonstigen Dokumenten gekommen, die jeder optischen Prüfung und jeder Gegenprüfung in den Datenbanken statthielten. Lisa würde dann die dumme rothaarige Frau spielen und sich mit quietschender Stimme hundert Mal entschuldigen, dass sie so gedankenlos gewesen war, auf einer Kanutour ihre Papiere nicht in ein wasserdichtes Gefäß gesteckt zu haben.

Tatsächlich funktionierte alles wie geplant – und *Larissa Odenkova* war jetzt eine offiziell registrierte Einwohnerin dieses Landkreises mit gültigen Ausweispapieren. Lisa war wirklich eine gute Schauspielerin, was sie ja auch schon als irische Rechtsanwaltsangestellte unter Beweis stellen konnte.

Gleichzeitig hatte ich auch mit meiner Verwalterin Kontakt aufgenommen und sie hatte Lisa/Larissa und mich/Tom zu sich eingeladen. Jetzt hatte Lisa ja gültige Ausweispapiere und wir würden nicht unangenehm auffallen.

»Du bist doch sehr wohl ein stinkreicher Großgrundbesitzer, wenn du dir extra dafür eine hauptberufliche Verwalterin leisten kannst!«, frotzelte Lisa, als wir ins Auto stiegen.

Die Stadt, in der die Verwalterin lebte, lag an der Atlantikküste und wir mussten fast einen ganzen Tag lang fahren, um dorthin zu gelangen. Mit einem Zeitschiff wären es nur wenige Sekunden gewesen, aber es erschien mir zu auffällig. Henrietta, die Verwalterin, war eine alleinerziehende Mutter von Zwillingen, der ich eine zweite Chance gegeben hatte – ich war durch und durch ein Protektor und musste eben alle beschützen.

Henrietta hatte mir mitgeteilt, dass sie in eine neue und größere Wohnung umgezogen war. Diese Wohnung lag in einem Sanierungsgebiet in einer Hafenstadt, in dem Industriebrachen am Hafen in ein neues »In-Viertel« mit vor allem hochpreisigen Wohnungen umgewandelt worden waren.

An der Einfahrt zur Tiefgarage des sehr modern mit viel Glas gestalteten Appartementhauses meldeten wir uns mit einer Gegensprechanlage bei Henrietta an. Lisa, die jetzt als Larissa endlich auch »offiziell« fahren durfte, parkte unser Auto auf einem Besucherparkplatz und wir fuhren mit einem Aufzug in das vierte Stockwerk des Gebäudes. An der Wohnungstür wurden wir von Henrietta empfangen.

Als ich sie sah, blieb ich erst einmal erschreckt stehen. Es war aber kein negatives Erschrecken, sondern eher ein positives Überrascht-Sein – oder wie immer man es am Besten beschreiben sollte. Die Frau hatte sich verändert, sehr verändert, sehr zum Positiven verändert! Aus der Frau, die ich halbverhungert gerettet hatte, war jemand geworden, dem man die Zufriedenheit und innere Ausgeglichenheit schon von Weitem ansah. Sie hatte leicht an Gewicht zugelegt, so dass die eingefallenen Wangen jetzt wieder gleichmäßigen Gesichtszügen gewichen waren, was auch von einem dezenten Makeup unterstützt wurde. Auch die langen blonden Haare hingen nicht mehr stumpf und zottelig umher, sondern sahen glänzend, locker und frisch frisiert aus. Sie hatte sich außerdem nicht allzusehr aufgetakelt, war aber dennoch sehr modisch gekleidet – und die Sachen sahen nicht gerade preiswert aus. Henrietta lächelte mich an. Ich konnte sofort erkennen, dass sie sich auch ihre Zähne hatte richten lassen.

»Was ist, möchtest du nicht hereinkommen?«, fragte sie.

»Öhm, j-ja«, stammelte ich, noch immer überwältigt von ihrer Verwandlung. »Gut siehst du aus, sehr gut!«

Sie entgegnete: »Ich fühle mich auch gut.«

Wir gingen hinein und sie umarmte mich lange. Jetzt konnte ich spüren, wie sie den Hauch eines leichten und ebenfalls sehr teuer riechenden Parfüms verströmte.

»Danke nochmal für alles, wir sehen uns ja so selten«, hauchte sie mir ins Ohr.

Ich glaubte, aus dem Augenwinkel zu sehen, wie Lisa langsam in eine Art »Eifersuchtsmodus« zu wechseln schien, aber Henrietta entschärfte die Situation, indem sie mich losließ und dafür Lisa lange umarmte. Die kleine Lisa konnte also offensichtlich eifersüchtig auf andere Frauen werden, eine sehr interessante Entwicklung.

Henrietta bat uns dann in einen großen und mit vielen Pflanzen vollgestellten Wintergarten, in dem zwischen den ganzen Pflanzen der Esstisch fast nicht zu erkennen war.

Aus dem Wintergarten heraus schaute man auf ein in einen Sportboothafen umgewandeltes Hafenbecken, aus dem gerade eine große Motoryacht auslief. Ich hatte einen Kaffee mit Milch und Zucker bestellt und Lisa war mit Henrietta in die Küche gegangen, um sich eine bestimmte Teesorte aussuchen zu können.

Ich schaute mich um. Meine Verwalterin hatte sich wohnungsmäßig schon sehr deutlich gegenüber dem Dreckloch verbessert, aus das ich sie geholt hatte.

»Schön habt ihr's hier«, musste ich feststellen, als sie wieder aus der Küche in den Wintergarten zurückkehrten.

»Ja«, bestätigte Henrietta, »und seit wir hier am Meer wohnen, ist auch mein Asthma fast verschwunden.«

»Wo sind eigentlich die Mädchen?«, wollte ich dann wissen, als sie mir ein großes Stück Schokoladenkuchen reichte.

Sie schaute auf ihre – auch nicht ganz preiswert aussehende – Armbanduhr und sagte: »Sie müssten eigentlich gleich kommen. Sie sind noch in der Schule und heute haben sie Spätunterricht.«

Nachdem ich zwei Stücke des zwar sehr leckeren, aber auch sehr stopfenden Kuchens vertilgt hatte und auch Lisa keinen Nachschlag mehr haben wollte, bot Henrietta uns einen Rundgang durch ihre neue Wohnung an. Die finanziellen Reserven einer meiner Tarnfirmen ließen es zu, dass Henrietta – beziehungsweise die Firma – sich vor fast zwei Jahren diese recht teure Wohnung leisten konnte. Henrietta hatte ihre Entscheidung nicht bereut, denn diese Wohnung gab ihr auch noch einmal einen seelischen Aufschwung.

Das Wohnzimmer schloss auf einer Seite mit großen bodentiefen Fenstern ab, die den Blick auf und über den Hafen freigaben und an die der Wintergarten angrenzte. Das Wohnzimmer ging außerdem nahtlos in eine geräumige Wohnküche über, bestückt mit den allerneuesten Küchengeräten. Über den Flur erreichte man dann zwei Badezimmer, Henriettas Schlafzimmer, die beiden Zimmer der Mädchen sowie ein großes Arbeits- und Gästezimmer, von dem aus sie meine Tarnfirmen und meine Liegenschaften verwaltete. Jeder Raum hatte entweder ockerfarbene Bodenfliesen oder ein helles Buchenparkett und selbstverständlich gab es flächendeckend eine Fußbodenheizung nebst an der Decke angebrachten Klimageräten. Alles sah sehr geschmackvoll eingerichtet und sehr gepflegt aus. Henrietta hatte ja kurzzeitig als Immobilienmaklerin gearbeitet und mit dieser Wohnung hatte sie wohl ihre ideale Immobilie verwirklicht.

»Nicht schlecht, nicht schlecht«, meinte Lisa.

Plötzlich rumorte es an der Wohnungstür und die Zwillinge kamen herein. Ich hatte die beiden Mädchen zuletzt ja vor fünf Jahren bretto (mich schauderte es bei dem Wort) gesehen und wenn ich mich recht erinnerte, mussten sie jetzt ungefähr sechzehn bis siebzehn Jahre alt sein. Beide trugen eine Schuluniform, bestehend aus einer hellgrauen Hose und einem hellgrauen Kapuzen-Sweatshirt mit blau-gelben Streifen und einem ebenfalls blau-gelben Wappen auf der Vorderseite. Die Mädchen waren zu sehr hübschen jungen Damen herangewachsen und auch sie sahen wesentlich gesünder und zufriedener aus als die schmutzigen Kinder in zerrissener Kleidung, die ich kennenlernen musste.

»'tschuldigung, Mama, dass wir zu spät kommen! Aber die blöde Anna konnte sich einfach nicht für einen Lippenstift entscheiden!«

Prompt bekam sie von ihrer Schwester einen Klaps auf ihren Hinterkopf und ihre Mutter musste erst einmal dazwischengehen.

»Wollt ihr nicht erst einmal unsere Gäste begrüßen?«, fragte Henrietta. »Könnt ihr euch noch an Tom erinnern?«

»Ja, hallo Tom«, sagte Anna und gab mir die Hand.

Bei Lisa/Larissa kam dann die Frage auf: »Tom, ist das deine Freundin?«

Gina hatte eine ganz kleine Narbe am Kinn, die ich sofort wiedererkannte und mit der ich die

beiden Mädchen einwandfrei auseinanderhalten konnte.

»Nein, meine Kollegin. Und überhaupt: *Lebensgefährtin*, Gina! Im meinem Alter hieße das außerdem *Lebensgefährtin*.«

Anna musste losprusten.

»Das muss ich mir merken«, sagte sie lachend.

Schon jetzt hatte sich der Eindruck verfestigt, dass es der kleinen Familie sehr gut zu gehen schien.

Gina umarmte mich und fragte »Du hast uns gerettet, nicht wahr?«

»Mm-hmm«, antwortete ich kurz.

Sie legte sofort nach: »Und warum bist du dann nicht bei Mama geblieben?«

Ihre Schwester verdrehte die Augen, Lisa verfiel in ein breites Grinsen und Henrietta zischte »Gina!«

»Meine liebe Gina«, begann ich, »mein Job ist es, Menschen zu beschützen. Eure Mutter und euch hatte ich vor ein paar Jahren beschützt und ihr seid dann in Folge bestens alleine zurechtgekommen. Danach waren aber eben andere Menschen an der Reihe, die es ebenfalls nötig hatten, beschützt zu werden.«

Sie drückte mich noch fester, hauchte mir einen Kuss auf die Wange und es begann, mir unangenehm zu werden. Vor kurzen war ich noch der einsame Wolf, der für die Agency für das Gute kämpfte. Jetzt gerade hatte ich aber schon vier attraktive Frauen um mich herum, die mich umarmten, küssten und mit denen ich, zumindest im Falle von Lisa, sogar schon Sex hatte. Nicht nur Henriettas, sondern auch mein Leben hatte eine erstaunliche Wendung genommen, mit der ich erst langsam zurecht kam.

Gina ließ mich dann endlich wieder los und die Mädchen gingen auf ihre Zimmer, um sich umzuziehen.

Henrietta schlug dann vor, den Kuchen mit einem kleinen Spaziergang wieder etwas »abzuarbeiten«.

Stadtplaner, Architekten und Bauunternehmen hatten offensichtlich ganze Arbeit geleistet und das Hafengebiet richtiggehend »herausgeputzt«. Das Haus, in dem sich Henriettas Wohnung befand, war einer der wenigen Neubauten, es gab aber auch alte Lagerhäuser, die zu Wohngebäuden umfunktioniert wurden. Sie hatte sich aber für einen Neubau entschieden, um nicht plötzlich mit irgendwelchen Altlasten konfrontiert zu werden. Auf mich machte das Wohngebiet einen hervorragenden Eindruck, und ich konnte Henrietta nur beglückwünschen, die richtige Entscheidung beim Wohnungskauf getroffen zu haben.

Beim Abendessen musste ich dann erneut meine Geschichte vom Personenschutz erzählen, wie ich sie auch schon dem Gangsterboss aufgetischt hatte.

»Larissa, bist du auch dabei?«, wollte Anna wissen.

Wieder erläuterte Lisa, dass sie spezialisiert auf den Schutz von Kindern und Jugendlichen war. Besonders Gina bekam daraufhin glänzende Augen und ich musste auf die Bremse treten.

»Gina, lass' es bleiben!«, ging ich dazwischen. »Der Job ist gefährlich, man muss viel herum-

reisen und hat unmögliche Arbeitszeiten.«

Anna, die immer noch nicht ihren Blick von Lisa/Larissa lassen konnte – sie hatte wohl gerade ihre persönliche Heldin gefunden –, fragte: »Wie gefährlich?«

Ich zog mein Hemd hoch und zeigte ihr die sich mittlerweile ins grün-gelbliche verfärbten Hämatome.

»So gefährlich!«

Gina verzog ihr Gesicht und gab einen grunzenden Laut von sich.

»Sucht euch einen Bürojob wie eure Mutter«, stand Lisa mir bei.

Die Zwillinge ließen aber nicht locker und schlussendlich verplapperte sich Lisa mit »na klar, Schutzwesten, Schusswaffen, gepanzerte Fahrzeuge, das volle Programm«, so dass ich ihr unter dem Tisch einen Fußtritt verpassen musste, sie sich zu mir drehte und eine Grimasse schnitt.

Die ganze Situation kam mir wie ein großes Deja-Vu vor, als ob ich als Zeitagent nicht ständig Deja-Vus hätte: Auch die Tochter des Gangsterbosses, die ZP eines unserer letzten Einsätze, wollte unbedingt in Lisas Fußstapfen treten, wovon ich ebenfalls abgeraten hatte.

Jetzt war schleunigst ein Themawechsel fällig: Im Arbeitszimmer hatte ich Bilder von den Zwillingen gesehen, einmal hatten sie sehr putzige dunkelbraune kleine Beutel- oder was-auch-immer-Tiere auf dem Arm und einmal standen sie auf einer bunten Sommerwiese in einem Tal vor schneebedeckten Berggipfeln. Es sah sehr stark nach Australien und Italien aus, und meine Vermutung wurde von Henrietta bestätigt. Sie war in den Schulferien über mehrere Jahre hinweg mehrmals mit den Mädchen in die Ferne gereist, um meine Liegenschaften in Übersee in Augenschein zu nehmen und dies mit einem Urlaub zu verbinden. Natürlich konnten sie es sich leisten, nicht gerade die preiswerteste Flugzeug- und Hotelklasse zu nehmen, und so waren vor allem die beiden Mädchen begeistert, einmal etwas anderes als ihre Heimatstadt zu sehen und in Bezug auf Fernreisen bei ihren Mitschülern auch einmal mitreden zu können. So hatten sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und die Inspektions- zu umfangreichen Fernreisen erweitert.

Die kleinen Tiere waren Quokka- und Baumkänguruh-Waisen, die in Australien in einer Aufzuchtstation aufgezogen wurden und die »so süß« waren, dass Anna sie gar nicht mehr hergeben wollte. Die Alpen in Norditalien und dem angrenzenden Österreich waren wiederum für Gina ein vollkommen neues Erlebnis, da sie am gleichen Tag auf einem Gletscher im Schnee und im Tal in einem Freibad gewesen war. Auch Henrietta hatte die Luftveränderung sehr gutgetan und ich konnte bei ihr und ihren Töchtern gewisse Parallelen zu den kleinen Beuteltieren erkennen; auch sie waren ja im Prinzip wieder »aufgezogen« worden.

Die Zwillinge verabschiedeten sich dann, weil sie in einem Eiscafé am Hafen zusammen mit Freundinnen noch »chillen« wollten.

»Irgendwelche Jungs in Aussicht, womöglich irgendetwas Festes?«, fragte ich, als die Mädchen gegangen waren.

Henrietta lachte und meinte: »Nicht, dass ich wüsste. Die gute Nachricht ist aber, dass beide so gepolt sind, sich sofort gegenseitig zu verpetzen; das muss irgendwie in ihren Genen liegen. Insofern hätte ich also schon Wind davon bekommen müssen.«

Jetzt musste Lisa lachen.

Sie stellte fest: »Das ist völlig normal, dass sie etwas vor dir verheimlichen, vor allem Jungeschichten. Mein Dasein als Teenager ist schließlich noch nicht so lange her, betrachte mich daher als Expertin. Spätestens wenn du dich dann spontan ›Oma‹ nennen darfst, weißt du, was los ist. . . «

Erneut bekam sie von mir einen Tritt unter dem Tisch. Henrietta lachte.

»Nein, nein«, legte sie dar, »das will ich nicht hoffen! Ich habe nämlich mit beiden das volle Aufklärungsprogramm inklusive Verhütung undsoweiter durch.«

Wieder musste ich einen Themawechsel anstoßen und wir machten uns daran, den Tisch abzuräumen. Nachdem alles in der Spülmaschine oder im Kühlschrank verstaut worden war, machen wir es uns im Wintergarten gemütlich. Endlich kam ich dazu, Henrietta zu fragen, was sie denn für sich selbst getan hatte. Ich hoffte doch sehr, dass sie sich nicht ausschließlich um ihre Töchter, sondern auch weiterhin um sich selbst kümmerte.

»Zwei Häuser weiter gibt es ein nagelneues Fitness-Center nur für Frauen, da gehe ich mehrmals die Woche hin. Du weißt ja: Von nichts kommt nichts!«

Ich bemerkte, wie Lisa (unwillkürlich?) ihre Oberarmmuskeln anspannte, und versuchte, nicht laut loszulachen.

Henrietta hatte sich beim Sport mit mehreren Frauen angefreundet, mit denen sie sich auch regelmäßig außerhalb des Sportstudios traf. Ebenso hatte sie Kontakt zu ein paar Müttern von Annas und Ginas Mitschülerinnen.

Noch bis spätabends saßen wir im Wintergarten, der von Henrietta kredenzte Rotwein mundete vorzüglich und ich schaltete irgendwann einmal in den »Smalltalkmodus«, bremste aber wohlweislich alle Themenwechsel zu »Zeitagenten«, »Zeitreisen«, »Protektoren«, »Korrekturen« undsoweiter ab.

Gegen elf Uhr kehrten dann auch die Mädchen heim und verschwanden gleich in ihre Zimmer. Henrietta hatte für Lisa und mich das große Gästeschlafsofa im Arbeitszimmer zurechtgemacht und so bezogen wir gegen Mitternacht unser Nachtquartier. Leider war aber an Schlaf nicht zu denken, denn Lisa musste mich noch ausfragen, wie ich Henrietta kennengelernt hatte, warum ich nicht mir ihr dauerhaft zusammen war und was es mit dem »Aufpäppeln« auf sich hatte.

»Lisa, ich muss dich warnen: Das ist eine traurige Geschichte, zwar mit einem Happy-End, wie du gesehen hast, aber dennoch eine traurige Geschichte. Du wirst wahrscheinlich anfangen zu weinen.«

Ich sollte die Geschichte aber trotzdem erzählen und so begann ich damit, dass ich Henrietta dabei ertappte hatte, wie sie hinter einem Restaurant eine Mülltonne nach Essbaren durchwühlt hatte. Nachdem ihr damaliger Freund sie einfach mit den Zwillingen hatte sitzen lassen und sie kurz darauf auch noch ihren Job verlor, war sie total auf sich alleine gestellt, hauste mit den Kindern in Abbruchhäusern und ernährte sich mehr oder weniger von Weggeworfenem.

Lisa schluchzte und kuschelte sich näher an mich. »Also doch!«

»Ich gab ihr etwas Startkapital«, fuhr ich fort, »quartierte sie in einer kleinen Wohnung ein und machte sie dann bei meinem nächsten Einsatz, der in diese Zeitepoche führte, zu meiner Verwalterin. Sie sprach ein wenig Italienisch und mit ihrer Ausbildung als Buchhalterin war sie die ideale Kandidatin für den Verwalter-Job. Es war sozusagen die klassische *Win-Win*-

Situation: Sie wurde vor dem totalen Absturz bewahrt und ich hatte jemanden, der sich um meine Dinge in der Vergangenheit kümmert. Sie bekam dafür ein mehr als ausreichendes Gehalt und soviel weiteres Kapital zur Verfügung, dass sie sich dann erstens eine größere und schönere Wohnung – aber noch nicht diese hier – und zweitens eine vernünftige Schulausbildung für die Zwillinge leisten konnte. Du siehst, ich bin ein sentimentales Weichei, denn wer kann schon an jemanden einfach vorbeigehen, der sich sein Essen aus der Mülltonne holt. . . «

»Weichei? Bist du nicht!«, sagte Lisa und küsste mich. »Schau 'mal auf deine blauen Flecken. Ich habe noch nie jemanden solche Prügel aushalten gesehen. Ein Weichei bist du nicht, sentimental vielleicht, aber kein Weichei!«

»Woher hast du denn die Vergleichsmöglichkeiten?«

»Du glaubst gar nicht, wo ich aufgewachsen bin!«

Da hatte sie Recht, denn ihre Personalakte hatte da nur sehr vage Angaben zu bieten. Ich fand es aber sehr schmeichelhaft, dass sie mich irgendwie als harten Kerl ansah.

»Warum ich nichts mit Henrietta angefangen hatte, wolltest du wissen.«

»Hat nicht jeder Zeitagent eine Geliebte in jeder Zeitepoche, so wie ein Seemann in jedem Hafen?«

Ich legte mich auf sie, griff mir ihre Handgelenke und hielt sie fest.

»Hör 'mal, kleines freches Mädchen! Nochmal: Würdest du jemandem helfen, der sein Essen aus der Mülltonne holt und dann gleich die Notlage für eine sexuelle Beziehung ausnutzen?«

Sie schüttelte den Kopf und ich legte mich wieder neben sie.

»Nein, ich habe auch nicht in jedem Hafen eine andere Braut! Ich bin ja eine Zeitlang nicht 'mal mit *einer* Frau vernünftig zurechtgekommen.«

»Und außerdem ist das gegen die Richtlinien der Agency. Der große Zeitagent Tim Cassell, Vorbild für alle und hochdekorierte Held, muss sich natürlich an die Richtlinien halten!«

Sie wurde mir jetzt ein wenig zu frech und ich versuchte, sie wieder einzufangen.

»Nein, wenn der große Tim Cassell, Held und Vorbild, sich vollumfänglich an die Richtlinien gehalten hätte, dann wären wir jetzt nicht hier, sondern in einem Verlies oder fast tot oder ganz tot oder sonstwas!«

Hier musste sie mir zustimmen und gab mir einen Kuss.

»Außerdem ist der große Zeitagent Tim Cassell durch und durch ein Protektor und muss einfach Leute beschützen, egal ob es ein Auftrag der Agency ist oder nicht«, stellte sie dann abschließend fest.

»Ja, außerdem ist der große Tim Cassell das.«

Der Rotwein zeigte aber zunehmend seine Wirkung und bald schliefen wir ein.

Der Abschied nach dem Frühstück brachte dann wieder viele Umarmungen und Küsschen mit sich, so dass mir schon wieder ganz anders wurde. Lisa dagegen hatte sich damit arrangiert – sowie wohl auch ihre Eifersucht abgelegt – und nahm es mit Humor, dass ich von allen »abgeknutscht wurde«, wie sie mir auf der Rückfahrt sagte.

Wieder beim Blockhaus angekommen, waren keine Zeitagenten zu sehen und ich war erleichtert, dass sie wohl scheinbar die Verfolgung endgültig aufgegeben hatten.

Lisa hatte mich dann in den folgenden Tagen dazu überreden können, doch einmal meine Häuser in Italien und Australien zu besuchen. Nicht ganz uneigennützig hatte ich ja auch touristisch attraktive Orte für meine Verstecke ausgesucht, und so verabredeten wir, dass wir zunächst einmal im nächsten Sommer nach Italien fliegen wollten.

Nach einem doch nicht so harten Winter und ein teilweise schon recht schönen Frühlingstagen hatte dann der Frühsommer Einzug gehalten. Ich saß auf der Veranda und Lisa hatte sich am bisher wärmsten Tag des Jahres todesmutig in den See begeben, um ein paar Bahnen zu schwimmen.

Schon nach nur wenigen Minuten kehrte sie aber wieder zum Steg zurück und eine sehr nasse, sehr nackte und sehr aufreizende Lisa stieg aus dem Wasser. Ich warf ihr ein großes buntes Badehandtuch zu und sie wickelte sich darin ein. Wie eine kleine bunte Mumie aussehend setzte sie sich dann neben mich. Sie hatte leicht bläuliche Lippen und ebenfalls leicht bläuliche Fingernägel, aber »das Wasser war gar nicht so kalt gewesen«.

»Mädchen, du musst mir gar nichts beweisen und du weißt ja, dass ich eher ein Warmduscher bin und erst in den See gehen werde, wenn er auch nachweislich Badetemperatur hat!«

Sie lachte und schaute auf ihre Finger. Etwas Merkwürdiges geschah, denn ihre Hände wurden immer durchsichtiger.

Sie rief in Panik mit immer schwächer werdender Stimme: »Was passiert mit mir?«

Im nächsten Augenblick geschah alles wie in einem schlechten Horrorfilm, wenn das böse Wesen plötzlich verschwindet und seine Kleidung auf den Boden fällt, denn genauso fiel das Badetuch auf die Gartenbank.

Nach eine Schrecksekunde wurde mir klar, was gerade passiert war.

Lisa war verschwunden, hatte sich aufgelöst.

Code Zwanzig, na klar.

Die Agency war erfolgreich gewesen und hatte es tatsächlich geschafft, irgendetwas in irgendeiner Form so zu verändern, dass Lisa, die kleine süße Lisa, aufhörte zu existieren. Wie zur Bestätigung meinte ich, ein leichtes Zeitbeben zu spüren, und es machte sich im Haus der Interdimensionsalarm lautstark bemerkbar.

Ich rannte ins Haus, stinksauer, aber auch den Tränen nahe (war ich vielleicht doch ein Weichei, liebe Lisa?). Hinter einem Holzbalken riss ich ein Geheimfach auf und entnahm ihm eine Schall- und eine Projektilwaffe. Die Projektilwaffe steckte ich mir hinten in den Hosenbund und die Schallwaffe nahm ich in die Hand.

Ich lief wieder ins Freie und hörte auch schon das unverkennbare Geräusch eines großen Atmosphärentriebwerks im Bremsmodus. Ein mittelgroßes Zeitschiff landete auf dem kleinen Strand neben den Haus und ich richtete sofort meine Waffe darauf. Eine Tür öffnete sich und heraus kam mein Chef, der Leitende Protektor, mit ein paar Leuten seines Stabes im Schlepptau.

Er begann mit »Agent Cassell! Schön, dass wir Sie endlich...«, aber ich hob die Hand und

rief »Halt!«

Als er sich trotzdem weiter auf mich zubewegte, drückte ich ab und schoss vor ihm ein kleines Loch in den Sand. Dieser Schuss veranlasste ihn zwar stehenzubleiben, ließ aber auch seine Mitarbeiter ihre Waffen ziehen und auf mich richten.

»Vier Dinge!«, rief ich.

Der Leitende Protektor schaute mich fragend an.

Ich hob einen Finger.

»Erstens: keinen Schritt weiter!«

Ich hob einen weiteren Finger.

»Zweitens: Ich möchte einen Code Zwanzig melden. Was habt ihr mit Agent O'Donoghue gemacht? Sie konnte überhaupt nicht dafür, das alles war ausschließlich meine Entscheidung! Und sagt jetzt nicht, das war nur ein kleiner Kollateralschaden, um mich zu ›retten!«

Sie rührten sich nicht – zum Glück, denn ich war hoffnungslos in der Unterzahl, und dann war ja da auch noch das Schiff mit seiner Bordbewaffnung. . .

»Drittens: Ich kündige! Sofort! Fristlos! Auch und gerade weil ihr mir Lisa O'Donoghue weggenommen habt!«

Mein jetzt nicht-mehr-Chef hatte schon seinen »wir müssen darüber reden«-Blick aufgesetzt, aber ich bremste ihn, indem ich mit der Waffe herumfuchtelte.

»Viertens: Chef, das kann man mir auch nicht mehr ausreden, mit keinem Geld der Welt. Nada! Niente! Also: Haut ab!«

Aber allen Ernstes fing mein Chef dann damit an, dass ich zwar hierbleiben konnte, aber ich musste vorher das gesamte in meinem Besitz befindliche Eigentum der Agency wieder zurückzugeben. Das sah diesem Bürokratenhaufen ähnlich, alles musste seine Ordnung haben.

Also warf ich ihnen die Schallwaffe vor die Füße, zog aber sofort die Projektilwaffe aus dem Hosenbund und richtete sie auf meinen Chef.

»Dann fehlt noch ein Zeitschiff. . .«, begann er.

Jetzt platzte mir aber der Kragen.

»Ein Schiff? Das hatten irgendwelche kriminellen Korrektoren sabotiert und wir konnten froh sein, dass wir den Absturz überlebt hatten. Die Trümmer, die nach der Selbstzerstörung des nicht mehr flugfähigen Schiffs übriggeblieben waren und dann noch groß genug sind, um geortet zu werden, könnt ihr dann auf dem Grund eines kleinen, aber tiefen Sees – Name hab' ich vergessen – irgendwo in Wisconsin suchen!«

In einem Militaria-Laden hatte ich noch vor dem Winter einige Quadratmeter Tarnnetze beschafft, um das Schiff hinter dem Haus noch besser vor neugierigen Blicken verbergen zu können. Offenbar hatten die Netze und die Einhausung dafür gesorgt, dass das Schiff tatsächlich nicht erkannt werden konnte und mein Chef dachte, ich hatte es irgendwo versteckt.

Manchmal hatte mein Chef aber wohl doch seine lichten Momente und er hatte begriffen, dass hierüber mit mir nicht länger zu diskutieren war. Er murmelte etwas von »zwecklos«, hob

die Schallwaffe auf, verabschiedete sich von mir und stieg mit seinem Gefolge wieder in das Schiff.

So schnell, wie es gekommen war, verschwand das Schiff auch und um den See herum herrschte wieder Ruhe.

Als ich das Badehandtuch auf der Gartenbank liegen sah, nahm ich es und wickelte mich darin ein, die Feuchtigkeit ignorierend. Es roch tatsächlich irgendwie nach Lisa und ich altes sentimentales Weichei fing an zu weinen.

Die Alkoholvorräte waren innerhalb einer Woche aufgebraucht und ich verlotterte zusehends. Ich konnte es immer noch nicht glauben, dass die Agency offensichtlich Lisa hatte verschwinden lassen, um mir wahrscheinlich eins auszuwischen. Dabei schreckten sie auch nicht davor zurück, ein Zeitbeben und wohl auch ein Paradoxon zu erzeugen.

Ein paar Monate lang versank ich in tiefe Depressionen. Am Ende des Sommer hatte ich mich dann aber wieder soweit gefangen, dass ich in die Planungen einsteigen konnte, den jetzt der Agency bekannten Standort »Blockhaus/Nordamerika« aufzugeben, alle Spuren des vierundzwanzigsten Jahrhunderts zu beseitigen und mir ein neues Versteck für das Schiff und mich zu suchen.

Kapitel 5

Eineinhalb Jahre

*»Es wird wohl wichtig gewesen sein,
denn ein Agent Cassell macht nichts,
ohne dass es wichtig ist.«*

Nach langer Überlegung kam ich zu dem Entschluss, das Blockhaus doch nicht aufzugeben. Lisas Verschwinden wertete ich als ein Raum-Zeit-Paradoxon, wenn auch ein kleines. Die Agency musste schon gut von den Korrektoren unterwandert worden sein, um zu so einem Mittel greifen zu können. Sie würde aber sicherlich nicht ein zweites Mal herkommen, weil die Gefahr eines großen Paradoxons dann einfach zu stark war. Das musste auch dem dümmsten Korrektor bewusst sein. Ich blieb also erst einmal hier. Zu Henrietta, Anna und Gina konnte ich nicht gehen, sie würden nur unangenehme Fragen zu Lisa stellen. Daher vermied ich jegliche Kontaktaufnahme zu ihnen. Die letzten Jahre war ich ja auch nicht immer direkt für Henrietta ansprechbar, sondern der Kontakt ging immer von mir aus. Für Henrietta stellte das überhaupt kein Problem dar, denn sie hatte es eingesehen, dass mein Beruf wohl längere Abwesenheiten mit sich brachte. Außerdem stand der Winter kurz bevor und ich hätte etwaige Abbau- und Umzugsaktivitäten zumindest auf das Frühjahr des Folgejahres verschieben müssen.

Vor dem Winter fuhr ich noch ein paar Mal in die nächste Großstadt, um meine Vorräte soweit aufzustocken, damit ich mindestens zwei, besser drei Monate lang vollkommen autark im Blockhaus leben konnte. Bei der Gelegenheit kaufte ich mir auch noch einen ganzen Stapel Bücher, denn ich war ja weiterhin von meinem Bücherbestand in der Zentrale abgeschnitten. In einem Baumarkt hatten sie Schneefräsen im Angebot, aber ich ließ sie dann doch stehen, da ich mich ja an sich gar nicht aus dem Haus herausbewegen musste. Auch hatte ich genug Holz für den Kamin gehackt, so dass ich auch auf eine alternative Wärmequelle zurückgreifen konnte und mich dadurch auch fit hielt.

Tatsächlich gab es Mitte Dezember einen sehr heftigen Wintereinbruch mit anfänglichem Eisregen und darauf folgend einem der landesüblichen Blizzards mit Schneemengen von etwa einem Meter fünfzig in nur einem halben Tag. Nun kamen mir doch Zweifel auf, warum ich gerade diesen Standort wählen musste. Von der Außenwelt abgeschnitten zu sein, hatte in meiner Situation aber auch seine Vorteile. Mich ärgerte nur, dass ich bei der Planung dieses Standortes nicht die gesamten Wetterereignisse dieser Region aufgezeichnet hatte, als ich noch in der

Zentrale war. Aber in die Zentrale konnte und wollte ich nicht zurückgehen.

Die Lokalnachrichten im Fernsehen zeigten Bilder, wie das öffentliche Leben zusammengebrochen war, mit umgeknickten Strommasten, blockierten Straßen, gesperrten Flughäfen und geschlossenen Schulen. Mir machte es mit meiner Energieversorgung aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert und genügend Brennholz fast überhaupt nichts aus, nur die Schneelasten auf den Dächern machen mir ein wenig Sorgen. Zwar hatte ich die Einhausung über den Zugang vom Haus zum Schiff recht stabil gebaut, Gleiches galt auch für das Dach über dem Teil des Schiffs, der unter dem Betondach der »Schiffsgarage« herausragte, aber so viel nassen Schnee konnten diese dann doch nicht verkräften. Als nächstes kam dann das Dach des Blockhauses dran. Ich hatte mir zwar erst überlegt, mit einer großen noch im Schiff versteckten Schallwaffe den Schnee aufzulösen, aber Versuche an einem großen Schneehaufen ergaben, dass ich damit maximal zehn Zentimeter große Löcher in den Schnee schießen konnte. Ich hätte also zum einen immer genau zielen müssen, um keine Löcher in die Dächer zu bekommen, und zum anderen hunderte Male auf den Schnee feuern müssen. Also griff ich mir eine große Schneeschaukel, kletterte auf die Dächer und schippte den Schnee mit Muskelkraft herunter. Diese manuellen Arbeiten betrachtete ich daher auch als Fitnesstraining. Den Schnee warf ich zum Schluss einfach in den See, der aufgrund des rapiden Temperatursturzes noch nicht vollständig gefroren war.

Das Wetter hielt mich auch in den nächsten Wochen mit immer neuen Schneefällen so auf Trab, dass ich überhaupt nicht dazu kam, Pläne für Lisas Rückkehr schmieden zu können.

Endlich hatte sich das Wetter aber ein wenig beruhigt und ich konnte meine Gedanken wieder ordnen. Als erstes musste ich herausfinden, wie die Korrektoren es geschafft haben konnten, Lisa zum passenden Zeitpunkt einfach verschwinden zu lassen, ohne dies in einem großen Paradoxon enden zu lassen. Daraus konnte ich dann hoffentlich ableiten, wie ich sie wieder zurückbekommen konnte. Und ja, ich war wirklich fest entschlossen, sie wieder zurückzuholen.

Eine Möglichkeit war, dass die Korrektoren in der Zeit zurückgekehrt waren und sie dann getötet hatten, als ich wegen meiner Beinverletzung in der Zentrale Innendienst schieben musste und sie lange mit den Korrektoren alleine gewesen war. Wahrscheinlich hatten sie es genauso gemacht, genau so etwas Grobes war ihnen zuzutrauen. Subtilere Methoden, wie entweder sie ihre Aufnahmeprüfung zur Agency nicht bestehen zu lassen (dafür wäre sie aber zu intelligent gewesen) oder zu verhindern, dass ihre Eltern sich kennenlernten, traute ich den Korrektoren dagegen nicht wirklich zu.

Zumindest musste ich herausfinden, was in der Zentrale vor sich ging, und wollte versuchen, mich in die Interdimensionskommunikation einzuklinken. Das war aber nicht so einfach, da der Saboteur ganze Arbeit geleistet hatte und auf dem Schiff nicht nur der Interdimensionsantrieb nicht mehr vorhanden war, sondern auch die Interdimensionskommunikationseinheit nicht mehr funktionierte.

Im Baumarkt hatte ich mir auch noch einiges an Werkzeug beschafft und einen dieser schönen Schubladenwagen, der das ganze Werkzeug sowie auch Schrauben, Nägel und vieles mehr geordnet aufnahm. Den knallrot lackierten Wagen schob ich nun durch den Übergang in des Schiff und begann, das Schiff Cockpit auseinanderzunehmen, um nachschauen zu können, welche Gerätschaften noch funktionierten und welche nicht.

Viele Tage lang war ich damit beschäftigt, das Cockpit auseinanderzuschrauben, und mir vor

allem zu notieren, wie es wieder zusammengehörte, da ich das Schiff noch brauchen konnte. Zum Glück waren die Schiffe auf einfache Wartung hin konstruiert, so dass ich recht einfach an alle Teile kam, zum Beispiel waren alle Wandverkleidungen, hinter denen Kabel verliefen, mit einem einfachen Schraubendreher zu öffnen.

Ausgehend vom Cockpit arbeitete ich mich zur Energieversorgungseinheit im Heck durch. Ein leicht verfärbtes Bodenstück gab dann den Hinweis, an welcher Stelle womöglich ein Sprengsatz angebracht worden war. Hätte ich das Schiff nicht systematisch abgesucht, wäre ich über diese Stelle hinweg gegangen, so minimal stellte sich die Verfärbung dar. Mit einer starken Baulaterne, die ich im Baumarkt gekauft hatte, leuchtete ich die Stelle direkt aus. Nachdem ich mehrere Bodenplatten hochgehoben hatte, war ein stark verrußter Bereich auszumachen. Hier waren tatsächlich Leitungen unterbrochen und es fanden sich ein paar kleinere Metallsplitter. Das waren wohl die Reste eines Sprengsatzes mit irgendeinem Zünder gewesen.

Sehr beunruhigt wurde ich von der Tatsache, dass die Bombe wohl eine ziemlich genau dosierte Sprengkraft besessen haben musste und daher nur das Nötigste zerstört hatte. Es war ja auch nur der Interdimensionsantrieb ausgefallen und dann abgestoßen worden, aber die Lebenserhaltungssysteme und der Atmosphärenantrieb waren intakt geblieben, so dass ich das Schiff zwar unsanft, aber doch sicher landen konnte. Mit kam der Werkstattleiter in den Sinn, aber ich verwarf den Gedanken sofort wieder.

Im Nachhinein hätte ich mir die ganze Arbeit also sparen können, wenn ich mich gleich von achtern nach vorne vorgearbeitet hätte, aber ich war sowieso eingeschneit und konnte außer Lesen und Holz für den Kamin holen nichts sinnvolles tun. Da sowieso das halbe Cockpit zerlegt war, konnte ich bei der Gelegenheit auch gleich den Schiffstransponder abklemmen und sendete somit keine Kennung und andere Daten in die Interdimension. Die verschmorten und unterbrochenen Kabel waren recht schnell durch andere unverschmorte Kabel ersetzt, die wegen des fehlenden Interdimensionsantriebs nicht mehr benötigt wurden.

Das erste Einschalten nach dem provisorischen Zusammenbau des Cockpits ergab keinen Kurzschluss, sondern zumindest funktionierende Anzeigen für den Atmosphärenantrieb, die Innenraumluftversorgung, das Radar mit Kollisionswarner und dann auch für die Interdimensionalkommunikation.

Zuerst schaltete ich den Sprechfunk ein und bekam mit, wie ein Schiff im vierundzwanzigsten Jahrhundert um den Einflug in die Neutrale bat. Das war schon einmal positiv, doch mit Sprechfunk alleine kam ich hier nicht weiter. Für meine Zwecke brauchte ich nämlich einen funktionierenden Datenfunk, der auch in beide Richtungen funktionierte. Eine bisher dunkle Anzeige im Cockpit zeigte jetzt aber schon aktuelles Datum und Zeit in der Neutralen, so dass das Schiff wohl schon irgendwelche Daten aus der Interdimension empfangen haben musste.

Ich war lange genug bei der Agency, um Hintertüren aller Art zu kennen, und so konnte ich als Systemwartungszugriff getarnt unbemerkt in das elektronische Innerste eindringen. Aus den Einsatzberichten konnte ich erfahren, wann Lisa das erste Mal und das letzte Mal erwähnt wurde. Ich war am Anfang als ihr zuständiger Senior Agent angegeben worden, insofern war Lisa O'Donoghue tatsächlich als Trainee in die Agency eingetreten und sie hatten nicht versucht, sie vorher zu eliminieren. An der Neutralen konnten die Korrektoren auch mit viel krimineller Energie nichts verändern, ohne sich selbst zu gefährden, daher war es am wahrscheinlichsten, dass sie Lisa während eines Einsatzes hatten verschwinden lassen. Von ihrem ersten Einsatz

ausgehend arbeitete ich mich durch Ausbildungs- und Einsatzberichte vor, und siehe da, zu einem gewissen Zeitpunkt war ein offizieller Code Zwanzig für Agent O'Donoghue verzeichnet. Auch kriminelle Korrektoren mussten sich halbwegs an Regeln halten – denn einen Zeitagenten konnte man nicht so einfach verschwinden lassen – und so hatten sie sich hier wenigstens formal korrekt verhalten. Wie sie Lisa genau haben verschwinden lassen, stand einerseits nicht im Einsatzbericht und andererseits wollte ich es auch gar nicht so genau wissen. Immerhin hatte ich nun die Zeitspanne eingrenzen können, in der ich sie retten konnte.

Ich wusste sofort, dass ich genau in diesem Zeitraum einen Einsatz mit ihr gehabt hatte, nämlich *Qualle* im Jahr 2010 in Minden in Deutschland. In die Zentrale zurückkehren konnte oder wollte ich aber nicht, so dass ich bei diesem Einsatz versuchen würde, in die Zeitläufe einzugreifen. Dort waren wir unter uns und keine Korrektoren oder andere Zeitagenten würden mich dabei stören. Worauf ich keinen Wert legte, war aber, in der Zentrale festgenommen und in eines dieser furchtbaren Schwerelosigkeitsarrestzellen gesteckt zu werden. Der Plan musste daher mehr als gut durchdacht sein.

In der Theorie sah alles ganz gut aus, aber in der Praxis gab es ein klitzekleines Problem. Ich hatte nämlich kein zeitsprungfähiges Schiff, denn mit dem Schiff, in dem ich gerade saß, kam ich nicht einmal zehn Sekunden in die Vergangenheit zurück. Also hieß es für die mehr als verwegene Phase Null meines Plans, dass ich mir als ersten Schritt ein zeitsprungfähiges Schiff beschaffen musste. Ich hatte vor, ein Schiff entweder zu entwenden oder gegen meines auszutauschen und den Transponder so zu manipulieren, damit es nicht sofort auffiel. Durch den heimlichen Zugriff auf die Einsatzpläne der Elektoren konnte ich nachsehen, ob und wann in von hier aus naher Zukunft ein Einsatz geplant war.

Das Ganze war aber äußerst riskant, ich würde sehr nah an Paradoxons herankommen, vielleicht sogar ein starkes selbst erzeugen. Die Liebe ging schon seltsame Wege, denn ich wollte Lisa auf jeden Fall wieder haben. War ich schon so »umgepolt«, dass mir solche seltsamen Gedanken durch den Kopf gingen? Der – frühere – große Zeitagent Tim Cassell, Senior Special Time Agent, der dienstälteste Protektor, der noch regelmäßig Außeneinsätze absolvierte, hätte niemals solche Gedanken gehabt.

Zumindest gab es mich als Zeitagenten in der Zentrale noch und ich absolvierte wohl auch noch Einsätze. Es würde sich so nicht vermeiden lassen, dass ich mir irgendwann einmal selbst begegnete. Die Physiktheorie besagte, dass zwei Objekte nicht den gleichen Raum einnehmen konnten, daher müsste ich einen gewissen Abstand zu mir selbst halten. Noch niemand hatte außerdem probiert, die Physik herauszufordern und sich mit sich selbst zu verschmelzen. Das bedeutete, mich einfach so durch Verschmelzen mit mir selbst in den normalen Tagesbetrieb in die Agency einzuschleusen, würde Verwerfungen im Raum-Zeit-Kontinuum verursachen. Verwerfungen im Raum-Zeit-Kontinuum lösten aber Zeitbeben aus, und diese würden sicherlich sofort registriert werden. Nachdem die Korrektoren aber mittlerweile so viel Mist gebaut hatten, da in Einsatzberichten eigentlich ständig Zeitbeben bei Korrektoreneinsätzen erwähnt wurden, sollten diese bei den Retroreflektoren folglich nur wenig aus dem Grundrauschen herausragen.

Dennoch war es durchaus sinnvoller, es irgendwie schaffen zu können, das bei einem Einsatz und nicht in der Zentrale bewerkstelligen zu können. Die Einsätze *Bussard*, *Chamäleon*, *Dachs* und *Emu* (wie ich diese Namen hasste) waren für mich mit einem nicht zeitsprungfähigen Schiff unerreichbar, erst der Einsatz *Fasan* sah passend aus, der in etwa eineinhalb Jahren bretto (noch so ein Wort) stattgefunden haben wird.

Dieser Einsatz fand zwar auf einem anderen Kontinent als Nordamerika statt, aber ich besaß ja noch ein Schiff, das zwar nicht zeitsprungfähig, aber immerhin atmosphärenflugtauglich war. Eineinhalb Jahre waren natürlich eine recht lange Zeit, aber so hatte ich genügend Freiraum, meinen Plan zu verfeinern und auszubauen. Leider waren in dieser Zeit auch keine Besuche bei Henrietta möglich, aber ich hielt sie weiterhin unter Beobachtung.

Der erste Teil des Plans sah vor, das funktionierende Zeitschiff gegen meins ohne Interdimensionsantrieb auszutauschen, was natürlich einfacher klang, als es war. Jedes Schiff hatte Sicherheitssysteme an Bord, damit eben genau so etwas nicht passierte. Die Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts hatte einige Tricks auf Lager, die es schwer machten, sich dort einfach Zugang zu verschaffen. Ich war aber einerseits in die Interdimensionskommunikation erfolgreich eingedrungen und andererseits selbst an der Konzeption einiger Sicherheitssysteme beteiligt, so dass ich viele »Abkürzungen« kannte, die besonders bei Notfällen eingesetzt werden sollten. Lisas Verschwinden empfand ich als Notfall, insofern empfand ich keine Skrupel.

Hätte ich gewusst, dass ich diese einmal wirklich brauchen konnte, hätte ich deutlich mehr geheime Hintertüren in das Systemdesign eingebaut. So war ich offensichtlich in meiner Planung nicht weit genug gegangen, denn Verstecke unterschiedlichster Art reichten hier offensichtlich nicht aus. Ich war aber auch bisher immer davon ausgegangen, dass ich primär immer nur mich selbst retten konnte und hatte nie auf dem Radar, dies auch einmal gegen eine mich hintergehende Agency einsetzen zu müssen – und auch noch eine weitere Person zu retten.

Nun hatte ich aber auch eineinhalb Jahre Zeit für eine tiefergehende Planung, wobei es aber viele Unsicherheiten gab – und es konnte so ziemlich alles schiefgehen, was schiefgehen konnte. Falls ich auffliegen sollte, würde die Agency wahrscheinlich alle verfügbaren Zeitschiffe auf mich hetzen. Ich wäre bei so etwas sehr vorsichtig, denn noch nie war mehr als ein Zeitschiff gleichzeitig in die Vergangenheit gereist. Schon durch unsere reine Anwesenheit veränderten wir ja die Vergangenheit, daher wurden bisher auch die Größe eines Einsatzteams möglichst klein gehalten.

Es dauerte viele Wochen, bis die Schneemassen im Frühjahr vollständig weggetaut waren. Bedingt durch den harten Winter hatte sich mein Holzvorrat für den Kamin sehr gelichtet und so konnte ich endlich wieder mit dem Holzhacken beginnen. Die regelmäßige Überprüfung des Interdimensionfunks brachte keine neuen Erkenntnisse, außer dass die Korrektoren auch die letzten verbliebenen Protektoren in die Flucht geschlagen hatten, darunter auch meinen jetzt ehemaligen Chef.

Eines Tages – ich hatte recht schnell den anfänglichen Muskelkater überwinden können – kam mir beim Holzhacken die bahnbrechende Idee, wie ich möglichst unbemerkt von der Agency ein Zeitschiff entwenden konnte, ohne dass dies große Aufmerksamkeit erregen würde und ohne dass das Einsatzteam in der Lage war, geordnet mit der Zentrale zu kommunizieren. Irgendwo in der technischen Beschreibung des Interdimensionfunks, der sowieso hart an der Grenze der Physik operierte, gab es doch einen längeren Abschnitt mit technischen Restriktionen, den ich bisher nur überflogen hatte.

Ich ließ die Axt fallen und begab mich schnurstracks zum Schiff, um diesen Abschnitt genau zu studieren. Und siehe da, es konnten nur eine bestimmte Anzahl von Sprach- und Datenpaketen gleichzeitig verarbeitet werden, ansonsten gingen weitere Nachrichten sowohl auf Sender- als auch auf Empfängerseite in Warteschlangen, um dann erst verzögert abgearbeitet zu werden.

Das war es!

Ich musste also nur den Interdimensionsfunk mit so vielen Nachrichten fluten, dass er quasi fast unbenutzbar wurde; ich selbst brauchte ihn ja nicht unbedingt. Wie jeder geniale Plan benötigte dieser auch etwas Vorbereitung, noch waren von den eineinhalb Jahren aber genügend Zeit vorhanden. Zum Glück hatte ich in zwei meiner Verstecke noch kleine Interdimensions-Funkmodule auf Lager, die ich einsetzen konnte. Die Interdimension sollte jedoch nicht schlagartig mit Nachrichten geflutet werden, sondern es sollte erst nach und nach etwas hinzukommen, damit niemand misstrauisch wurde. Über die Art der Nachrichten zerbrach ich mit mehreren Wochen lang den Kopf, bis ich auf einer meiner Einkaufstouren in einem Ladengeschäft einen lokalen Radiosender hörte.

Ich würde also in unregelmäßigen Abständen kleine Fragmente von Radiosendungen in die Interdimension einspeisen und es möglichst zufällig aussehen lassen. Der oder die Interdimensionssender – ich hatte mich noch nicht entschieden, ob ich einen oder mehrere verwenden wollte – wollte ich in der Nähe von großen Antennen- oder Radaranlagen platzieren, so als ob es dann aussah, als ob diese Anlagen mit dem Interdimensionsfunk interferieren. In dieser Zeitepoche, in der ich nun lebte, gab es wahrlich genug solcher Anlagen, so dass ich mir welche aussuchen konnte.

Zwei schöne große Anlagen, das *Very Large Telescope Array* in New Mexico in Nordamerika und das *Duga-1*-Radar in der Ukraine befanden sich entweder zu abgelegenen oder sogar in einer radioaktiv verseuchten Sperrzone. Meine weitere Wahl fiel dann auf stillgelegte Mittelwellensender, von denen einer im Saarland in Deutschland mein besonderes Interesse weckte, da er sich nicht allzu weit entfernt von meinem Versteck in Norditalien befand, ich ja etwas Deutsch konnte und es auch gleich mit einer kleinen Europareise verbinden konnte.

Die Nähe zu Frankreich fand ich besonders gut, denn ich freute mich schon auf die Gesichter in der Zentrale, wenn ab und zu über den Interdimensionsfunk Fragmente französischer Chansons übertragen wurden. Wenn schon, dann mit Stil!

Damit mir im Blockhaus nicht die Decke auf den Kopf fiel, hatte ich für den Sommer sowieso Reisen geplant, und konnte so das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Beim Thema »Reisen« musste ich sofort an Lisa denken und dass ich eigentlich mehrere schöne Reisen mit ihr geplant hatte. Ich konnte mich aber dadurch ablenken, indem ich mich tief in die technische Dokumentation des Interdimensionsfunks und der dazugehörigen Funkgeräte einlesen musste.

Wie es aussah, waren ältere Geräte noch »offener«, das heißt es gab noch viele Möglichkeiten, diese zu manipulieren – und genau das hatte ich ja auch vor. Passenderweise besaß ich tatsächlich auch zwei funktionsfähige Geräte der allerersten Generation in meinen Verstecken.

Quasi nebenbei konnte ich auch noch ein anderes Problem lösen, nämlich wie ich ein Zeitschiff unter Umgehung der Sicherheitssysteme entsperren konnte. Zum notfallmäßigen Öffnen und in Betrieb setzen war zwingend ein Interdimensionssignal erforderlich, welches entweder über einen CR oder über ein Interdimensionsfunkgerät gesendet werden musste. Ich wollte daher genau wie damals nach dem Code Zwanzig vorgehen, als Lisa und ich als erste am Schiff angekommen waren und ich dieses mit dieser Notfunktion geöffnet hatte.

Je weiter ich in der technischen Dokumentation voran kam, desto besser sah es für mich aus. Für Funkgeräte der ersten Generationen waren dort ein paar Warnhinweise enthalten, die Geräte ständig nahe an der Spitzenlast zu betreiben oder diese gar zu überlasten. Sie würden dann

zwar nicht gleich durchschmoren und unbenutzbar werden, aber waren dann nicht mehr für einen längerfristigen Dauerbetrieb bei hoher Last geeignet. Dies war wohl auch der Grund gewesen, warum diese Geräte frühzeitig ausgemustert wurden und ich mir unbemerkt ein paar Stück auf die Seite legen konnte. Auch hatte ich gar nicht vor, das Teil ständig in Spitzenlast zu betreiben, sondern es sollte nur etwa ein Jahr lang in unregelmäßigen Abständen Radioprogrammfragmente senden. Richtig begeistert war ich dann von der Beschreibung, was ein überlastetes Gerät verursachen sollte, nämlich ein klitzekleines Zeitbeben knapp unter der menschlichen Wahrnehmungsgrenze, aber doch für die Überwachungsgeräte in der Zentrale messbar. Genau das war es, was ich gebrauchen konnte, um mein geplantes Zeitmanipulationsvorhaben verschleiern zu können.

Die Reisevorbereitungen waren schnell getroffen und ich hatte mir nur Länder entweder ohne Visumzwang oder mit einfachen Visaverfahren ausgesucht, in die man also nicht nur vorangemeldet mit einer Reisegruppe hineinkam. Das Blockhaus war ja im Besitz einer meiner Tarnfirmen unter Verwaltung von Henrietta, war also nicht zu mir zurückzuverfolgen, und das Anzapfen der Agency-Kommunikation hatte diesen Namen nirgends auftauchen lassen, so dass ich weiterhin als *Tom Cassidy* durch die Weltgeschichte reisen konnte.

Die Visaerteilung und schon im Voraus durchzuführenden Einreiseformalitäten liefen dann auch erwartungsgemäß problemlos ab, und so konnte ich legal und unbehelligt in Italien einreisen. Was mit meinem Schiff nur wenige Minuten in Anspruch genommen hätte, dauerte mit den Verkehrsmitteln des einundzwanzigsten Jahrhunderts fast zwei Tage. Mit dem Landfahrzeug fuhr ich vom Blockhaus nach Boston, dem nächstgelegenen Flughafen mit internationalen Flügen, von dort aus nach Mailand in Italien mit dem in der Zeitepoche »Flugzeug« genannten Fluggerät und von dort aus mit einem gemieteten Landfahrzeug zu meinem Versteck in Norditalien. In diesem Versteck sollte eine funktionierende Energieversorgungseinheit für ein Interdimensionsfunkgerät vorhanden sein.

Da gerade die Sommersaison zu Ende gegangen war und die Wintersaison noch nicht angefangen hatte, war die Ferienwohnung, die als mein Versteck diente, gerade nicht vermietet. So konnte ich mich dort erste einmal für eine kurze Zwischenpause einquartieren. Henrietta hatte dieses Versteck zwar vermietet, ohne es mit mir abgestimmt zu haben, aber ich hatte ihr auch gar keine genauen Instruktionen mit auf den Weg gegeben. Immerhin gab es meiner Tarnfirma einen offiziellen Charakter und Henrietta bekam auf diese Weise noch ein paar zusätzliche Einnahmen.

In einer Wandnische unter einer Dachschräge befand sich das Geheimfach, weswegen ich dieses Versteck aufgesucht hatte. Das Energiemodul war noch an Ort und Stelle und stellte sich außerdem zu meiner großen Erleichterung als voll funktionsfähig dar.

Gerne hätte ich noch weitere Tage in dieser schönen Berggegend verbracht, auch weil einige Bäume jetzt anfangen, herrlich bunte Herbstfarben zu zeigen, aber ich wollte den Interdimensionssender so schnell wie möglich in Betrieb nehmen. Schon am darauf folgenden Tag machte ich mich wieder auf den Weg und mein nächstes Ziel war ein Bankschließfach in München in Deutschland.

Über den Brennerpass und Innsbruck gelangte ich mit dem Landfahrzeug zügig nach München, um mich dann in einem Hotel am Rande der Innenstadt einzuquartieren. Als erstes wollte ich das Landfahrzeug abgeben, um nicht so weit nördlich mit italienischen Kennzeichen herum-

fahren zu müssen. Die Station der Mietwagenfirma befand sich etwas außerhalb der Innenstadt und so beschloss ich, nachdem ich eine Straßenbahn erblickt hatte, mit ebendieser wieder in die Innenstadt zurückzufahren.

Nachdem ich am Fahrkartenautomaten wohl einen ziemlich verzweifelten Eindruck gemacht hatte, kam mir eine Gruppe kichernder Teenagermädchen zur Hilfe, so dass ich »Tourist aus Amerika, wo es kaum öffentlichen Nahverkehr gibt« zum passenden Fahrschein für die richtige Linie in die richtige Richtung kam.

Das Bankgebäude, in dem sich das Schließfach befand, lag nur wenige Schritte von der Straßenbahnhaltestelle entfernt, und so war ich nach kurzer Zeit schon am Ziel meines Besuchs in dieser Stadt angekommen. Eine von meinen Tarnfirmen unter der Verwaltung von Henrietta hatte immer ordnungsgemäß die Schließfachgebühren bezahlt, und so war es nicht geräumt worden, so dass alles noch vollständig vorhanden war, auch Technik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts. Dem Schließfach entnahm ich den Sender und nach nur zehn Minuten war ich schon wieder auf dem Weg ins Hotel.

Im Hotel angekommen, verband ich das Interdimensionsfunkgerät mit der Energieversorgung und sofort erwachte es zum Leben. So bekam ich mit, dass gerade im Jahr 2145, also weit außerhalb meines Zuständigkeitsbereichs, ein Einsatz *Bussard* stattfand. Irgend etwas lief bei diesem Einsatz nicht rund, was mich jetzt nicht weiter verwunderte, stand er doch unter der Leitung eines Korrektors – Protektoren waren ja mittlerweile fast alle vertrieben worden. Das gab mir die Gelegenheit, gleich einmal mit dem Sender ein winziges Zeitbeben zu erzeugen, und zu hoffen, gerade so weit auffiel, es für eine unbeabsichtigte leichte Störung der Interdimension zu halten. Es funktionierte tatsächlich und ich bildete mir ein, ein ganz leichtes Zittern verspürt zu haben.

Dass es sich wirklich um ein Zeitbeben gehandelt haben musste, wurde mir gleich darauf durch den Interdimensionsfunkverkehr bestätigt, indem ein Retroreflektor aus der Zentrale das Einsatzteam lauthals beschimpfte, für dieses Zeitbeben verantwortlich gewesen zu sein. Ich konnte es mir bildlich vorstellen, wie jetzt im Einsatzteam eine hektische Betriebsamkeit ausbrechen musste, welche ihrer Aktionen jetzt zu diesem Zeitbeben geführt haben konnte. Somit hatte ich ungeplant zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen können, einerseits schien das Interdimensionsfunkgerät wie gewünscht zu funktionieren und andererseits hatte ich der Agency eins auswischen können.

Damit die Sendung nicht zurückverfolgt werden konnte, hatte ich die Gerätekennung durch eine wirre Zeichenfolge ersetzt, das Gerät anschließend sofort wieder ausgeschaltet und es auch wieder von der Energieversorgung getrennt.

Nachdem ich mir am darauf folgenden Tag ein neues Landfahrzeug gemietet hatte, machte ich mich gleich auf den Weg in das Saarland, um den Interdimensionssender zu installieren. Die Fahrt vom Alpenrand durch die deutschen Mittelgebirge gestaltete sich recht ansprechend, und ich nahm mir vor, sollte ich Lisa jemals wieder zurückbekommen, irgendwo dort auf dem Land einmal Urlaub zu machen.

Schon von Weitem konnte ich die großen Sendemasten erkennen, die mit einem auffälligen rot-weißem Warnanstrich versehen waren und zwischen denen Seile gespannt waren, an denen große orangerote Bälle zur Warnung des Flugverkehrs hingen. Es war keine Alarmanlage vorhanden und kein Wachpersonal zu sehen, so dass ich ungestört das Interdimensionsfunkgerät

nebst Energieversorgung in eine kleine Nische im Fuß eines Sendemastes unterbringen konnte. Überrascht wurde ich davon, dass dieser Radiosender noch in Betrieb war, entgegen meinen Recherchen. Erst später stellte ich fest, dass ich den falschen Sender genommen hatte, aber ich wollte nicht noch einmal auf das Gelände zurückkehren, um nicht doch noch entdeckt zu werden. Außerdem hatte ich mich noch nicht entschieden, welches Radioprogramm ich genau einspeisen wollte, insofern wurde mir diese Entscheidung gleich abgenommen.

Ich hatte das Interdimensionsfunkgerät dann so eingestellt, dass es verzerrte Fragmente des französischen Radioprogramms, welches dort ausgestrahlt wurde, in die Interdimension weiterleitete. Da ich festgestellt hatte, dass sich das Team von *Bussard* sich noch immer im Einsatz befand, konnte ich es und die Agency gleich wieder mit einer Übertragung ärgern, dieses Mal aber in der schwächeren Variante ohne Zeitbebenauslösung.

Wie erwartet grätschte der immer schlechter gelaunte Retroreflektor dazwischen und versprach dem Einsatzteam zum Schluss eine »ungemütliche« Abschlussbesprechung. So schön es auch war, die Agency mit einfachsten Mitteln in Aufruhr versetzen zu können, so musste ich Acht geben, weil alle meine Aktionen zu einer unmittelbaren Reaktion geführt hatten. Ich musste also meinen ursprünglichen Plan anpassen und wollte meine Übertragungen erst einmal nur während Einsätzen senden – ich hatte ja noch drei Einsätze zur Auswahl, bis *Fasan* anstand.

Erst wenn sich die Zeitagenten daran gewöhnt hatten, dass im Interdimensionsfunk manchmal seltsame Dinge passierten, wollte ich die Frequenz und die Intensität erhöhen.

Wieder beim Blockhaus zurück konnte ich nun den Interdimensionssender bequem vom Schiff aus steuern. So verbrachte ich die nächsten Monate damit, der Agency und auch den Korrektoren mit diesen kleinen Übertragungen mit und ohne kleinem Zeitbeben auf die Nerven zu gehen.

Da ich auch den Funkverkehr zwischen der Zentrale und aus der oder in die Neutrale fliegenden Schiffen anzapfen konnte, ließ ich nach etwa einem Jahr ab und zu kurz nach den Dimensionsübergängen ein zwar äußerst kleines, aber technisch dennoch messbares Zeitbeben erzeugen. Hier hatte ich es fast zu weit getrieben, denn nach dem Einsatz *Dachs* wurde vom Vorstand eine Einsatzpause verhängt und alle Interdimensionantriebe mussten auf ihre ordnungsgemäße Funktionsfähigkeit überprüft werden.

Mir tat der Werkstattleiter fast ein wenig leid, da er jetzt viele Sonderschichten für diese Untersuchung einlegen musste. Aber da die Bombe von jemandem mit sehr großen Detailwissen über Zeitschiffe gelegt worden sein musste, konnte ich ihn immer noch nicht von meiner Liste der Verdächtigen ausschließen.

Nach ein paar Wochen stand das Untersuchungsergebnis fest, es konnten keine Fehlfunktionen an den Interdimensionsantrieben und auch beim Interdimensionsfunk festgestellt werden. Da Ganze lief ja sowieso im Grenzbereich der Quantenmechanik ab und einige Wissenschaftler schoben es auf noch nicht erforschte Interferenzen im Raum-Zeit-Kontinuum, die beim Dimensionsübergang auftreten konnten.

Nirgends aber fielen die Begriffe »Tim Cassell«, »Saarland« oder gar »Tom Cassidy«, die Agency schien wirklich vollkommen im Dunkeln zu tappen. Ich konnte immer noch die Sonderberichte mitlesen, die regelmäßig an den Vorstand gehen mussten, und trotz der von mir erhöhte Störungsintensität hatte die Agency immer noch nicht die tatsächliche Quelle finden können.

So verbrachte ich die Zeit, soweit das Wetter es zuließ, mit ausgiebigen Waldspaziergängen, Schwimmen im See und natürlich Holzhacken.

Etwa einen Monat, bevor das Einsatzteam von *Fasan* meine Zeitepoche erreichen sollte, begann ich mit dem Freilegen des Schiffs hinter dem Blockhaus. Es war ja fast schon ein Bestandteil des Blockhauses geworden, ich hatte aber für den Fall eines Alarmstarts an vielen Ecken Sollbruchstellen eingebaut. Nun wollte ich aber beim Start nicht alles zerstören, da ich eigentlich vorhatte, hierher wieder zurückkehren zu wollen.

Um das Blockhaus, welches ja vom Schiff mit Energie versorgt wurde, auch während der Abwesenheit des Schiffs versorgen zu können, reiste ich zu einem meiner Verstecke an der Westküste des nordamerikanischen Kontinents, um eine dort lagernde Energiezelle des vierundzwanzigsten Jahrhunderts zu holen. Die andere Energiezelle versorgte ja meinen »Interdimensions-Störsender«, so dass ich nicht auf diese zurückgreifen konnte.

Als letzte Aktion nach meiner Rückkehr und der Installation des Energiemoduls in einem Geheimfach innerhalb eines Holzbalkens konnte ich das Verbindungskabel zum Haus vom Schiff lösen.

Vier Tage vor T-Null des Einsatzes *Fasan* sendete ich nochmals etwas französisches Radio in den Interdimensionsraum. Dabei bekam ich mit, dass sich in der Zentrale schon über die kleinen Störungen des Raum-Zeit-Kontinuums lustig gemacht wurde, denn irgendjemand hatte diesen Namen *Chanson-Zeitbeben* verpasst. »Ach, das war doch nur ein *Chanson-Zeitbeben!*« fand so Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch in der Zentrale. Unabsichtlich hatte derjenige mir voll in die Karten gespielt, denn ich wollte ja gerade, dass diese Zeitbeben als harmlos angesehen werden sollten. Wenn diese Verharmlosung dazu beitragen konnte, dass nicht so genau nachgeforscht wurde, woher und aus welchem Jahr diese Übertragungen gesendet wurden, konnte das nur zu meinem Vorteil sein.

Pünktlich zum im Einsatzplan vorgesehenen Zeitpunkt schlug mein Interdimensionswarngerät Alarm und das Einsatzteam von *Fasan* trat in meine Zeitepoche ein. Flugs begab ich mich ins Schiff, um den Anflug auf die Erde, den Eintritt in die Erdatmosphäre, den Landeanflug und die Landung selbst mitzuverfolgen. Aus den Einsatzunterlagen wusste ich, dass zwei Tage vor T-Null hier eine Vorbereitungsphase eingeplant worden war. So hatte ich also genug Zeit, mich auf das Entwenden des Zeitschiffs vorzubereiten.

Ohne von Fluggeräten aus dieser Zeitepoche verfolgt zu werden, konnte ich mit meinem Schiff zu dem Ort gelangen, an dem das Einsatzteam landen sollte; ein geeigneter Landeplatz war für mich in der Nähe schnell gefunden. Kurz vor T-Null sollte das andere Zeitschiff noch an einen anderen Ort verlegt werden, und hier wollte ich mich dann ebenfalls synchron bewegen, um ein paar Überwachungssysteme im anderen Schiff und in der Agency zu verwirren. Auch sollte dieses Manöver von mindestens einem *Chanson-Zeitbeben* begleitet werden. Ich hoffte, dass das »Echo« eines anderen Zeitschiffes dann damit erklärt wurde.

Etwa fünf Stunden vor T-Null verließen dann die Zeitagenten – natürlich alles Korrektoren – das Zeitschiff an seinem neuen Landeplatz und begaben sich mit zwei Landfahrzeugen zum Einsatzort. Jetzt war meine Chance gekommen, das Schiff zu entwenden.

Ich hatte mir im Laufe meiner Zeitagententätigkeit ein paar Reservesystemkennungen und -codes zugelegt, und da diese schon seit vielen Jahren in keinem Sicherheits-Audit auffällig geworden waren, war ich zuversichtlich, diese hier zum erfolgreichen Kapern des Schiffes ver-

wenden zu können. Als sich dann die Tür des Zeitschiffes öffnen ließ, ohne gleich einen Alarm auszulösen, das Schiff gleich wieder zu verriegeln oder Zeitagenten in großer Anzahl auftauchen zu lassen, war schon einmal ein großer Schritt geschafft.

Ich schaute auf die Uhr. In etwa zwanzig Minuten sollte das nächste Zeitbeben aus dem Saarland erzeugt werden. Kurz danach wollte ich mit dem Schiff starten und gleich ohne Umweg in das Jahr 2010 zurückkehren. Im Jahr 2010 war mein zweiter Einsatz gemeinsam mit Lisa gewesen, *Qualle* mit dem ZP-Ehepaar in Minden in Deutschland.

Unbehelligt konnte ich den Zeitsprung durchführen und das Schiff dann auf einer Industriebache in Minden landen. Ich hatte den Zeitpunkt so gewählt, dass ich mein zweites Ich und Lisa direkt nach dem Verlassen des Restaurants und nach der Verabschiedung der ZP treffen sollte. Normalerweise sollte man unbedingt vermeiden, sich selbst in der Vergangenheit zu begegnen, aber jetzt konnte ich die Theorie aus der Physik einmal praktisch überprüfen, ob zwei Objekte tatsächlich nicht den gleichen Raum einnehmen konnten.

Ich schlich mich von hinten an und verschmelzte mit einem beherzten Sprung sozusagen mit mir selbst.

Womit ich aber überhaupt nicht gerechnet hatte, war die Gegenwehr meines anderen Ichs, von mir eingenommen zu werden, während die rein physische Verschmelzung problemlos über die Bühne ging. Mit einem »Lisa ist in großer Gefahr! Und wenn ich nicht eingreife, wird sie bald gar nicht mehr existieren!« brachte ich es zum Schweigen und konnte mich so ungestört um das weitere Geschehen kümmern. Wie gut, dass die Gesetze der Physik immer galten und ich mich nicht in ein Schwarzes Loch oder Ähnliches verwandelt hatte.

Lisa drehte ihren Kopf zu mir und schaute mich mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck an.

»Du siehst ja plötzlich irgendwie anders aus! Und war das etwa ein kleines Zeitbeben?«

Sie musterte mich von oben bis unten und ihr Gesichtsausdruck wandelte sich in leichte Fassungslosigkeit.

»Timothy, was hast du angestellt?«

Sie benahm sich wie eine Mutter, dessen Kind ungezogen war. Wenn eine Mutter ihr Kind beim vollen Namen nannte, dann war immer höchste Vorsicht geboten.

Ich fasste sie daher fest an den Händen, sagte »Lisa, du hörst mir jetzt ganz genau zu!« und begann, ihr meine Rettungsaktion zu erläutern.

Sie kannte mich mittlerweile wohl gut genug, um mir zu glauben, dass ich keine Märchengeschichten auftischte. Da ich ihr wohl glaubhaft versichern konnte, dass es um ihre weitere Existenz ging, war sie sofort bereit, voll und ganz bei meinem Plan mitzuarbeiten.

Auf dem Weg zu meinem Landfahrzeug hielt sie dann dennoch kurz inne und fragte: »Das alles machst du nur für mich?«

»Ich kann es nicht zulassen, dass die idiotischen Korrektoren dich schöne Frau einfach eliminieren wollen!«, rutschte mir heraus.

Schon bereute ich es, denn der darauf folgende sehr intensive Kuss kam gar nicht in meinem Plan vor und erwischte mich absolut unvorbereitet. Zu diesem Zeitpunkt waren wir uns ja noch

nicht richtig nähergekommen, zumal ich nun auch wieder im Dienst und damit wieder ihr Vorgesetzter geworden war.

Im Blockhaus hatte ich mehrere Monate Zeit gehabt, mich durch viele technische Handbücher zu wühlen. So war an einigen Stellen dort in Fettdruck vermerkt, dass man nicht mit mehreren Zeitschiffen gleichzeitig einen Zeitsprung machen durfte, weil sonst im Grenzbereich der Physik alles durcheinander geraten würde. Da es aber doch einmal vorkommen konnte, für einen Einsatz mehrere Zeitschiffe zu brauchen, wurde die Möglichkeit geschaffen, Zeitschiffe aneinander zu koppeln und so den Zeitsprung als ein einziges Objekt durchführen zu können. Außerdem wollte ich es unbedingt vermeiden, Lisa als jetzt noch unerfahrene Pilotin alleine einen Zeitsprung machen zu lassen.

Nachdem wir noch Lisas Landfahrzeug eingesammelt hatten, flogen wir mit meinem Zeitschiff zum stillgelegten Schotterwerk, in dem Lisas Zeitschiff versteckt war. Dort angekommen, ließ ich sie aussteigen und ihr Schiff aus dem Versteck in Freie manövrieren. Niemand von uns hatte das Koppeln zweier Zeitschiffe jemals am lebenden Objekt geübt, und so mussten wir es auf einen Versuch ankommen lassen. Zumindest ließ sich eines der vielen Flughandbücher ausführlich darüber aus, wie dieses Manöver durchzuführen war.

Lisa stellte sich in ein paar Metern Entfernung auf, um mich einzuweisen. Vorsichtig brachte ich mein Schiff in den Schwebeflug und manövrierte es mit nur minimalen Bewegungen der Steuerknüppel genau über das andere Schiff. Lisa berichtete mir über ihren CR, dass beide Schiffe selbsttätig Kopplungsklammern (oder wie immer diese im Handbuch bezeichnet wurden) ausgefahren hatten, als der Abstand zwischen den Schiffen ein gewisses Maß unterschritten hatte. Diese ähnelten den Klammern, mit denen die Interdimensionsantriebe mit den Schiffen verbunden wurden. Als ich das Schiff auf das andere Schiff aufgesetzt hatte, spürte ich einen leichten Ruck und Lisa meldete, dass die Klammern sich verbunden hatten. Auch eine von mir bisher nicht bewusst wahrgenommene Luke im Boden zwischen den Sitzen machte ein klackendes Geräusch.

Kurze Zeit später öffnete sich die Luke und Lisa steckte ihren Kopf hindurch. Laut Handbuch musste man bei gekoppelten Schiffen eins als »Master« und alle anderen als »Slave« festlegen und so schickte ich sie wieder herunter ins Cockpit, um das untere Schiff zum »Sklaven« zu machen. Ich ließ sie anschließend aussteigen, um von außen einen ersten Startversuch beobachten zu können.

Im Cockpit des »Master«-Schiffes hatten sich jetzt mehrere Anzeigen zweigeteilt und zeigten gleichzeitig den Status beider Schiffe an. Zur Sicherheit schnallte ich mich im Pilotensitz an, bevor ich den Startversuch begann.

Ich zog die Schiffe nur ein paar Meter hoch, und da diese zusammen blieben und im Cockpit nicht irgendwelche Warnungen oder Fehler angezeigt wurden, konnte ich diesen Test als erfolgreich abhaken. Ich landete wieder, Lisa stieg wieder ein und kletterte zu mir ins Schiff, um mit mir den Flug zum Einsatz *Fasan* vorzubereiten. Sie fing an, mich weiter auszufragen, aber ich stoppte sie, da ich einen engen Zeitplan hatte, um den Zeitsprung durchführen zu können.

Vor dem Start setzte ich mich an die Kommunikationskonsole im Cockpit und löste nochmals mit meinem Sender im Saarland ein kleines Zeitbeben aus. Lisa beobachtete mich genau.

»Diese komischen Zeitbeben, das warst du?«, fragte sie.

Ich wollte ihr jetzt nicht stundenlang alles erklären wollen und wiegelte ab mit: »Das ist kompliziert.«

»Das machst du alles nur, um mich zu retten?«

»Ja, aber je weniger du darüber weißt, umso besser.«

Sie kannte mich wohl mittlerweile gut genug, um mir dann auch keine weiteren Fragen mehr zu stellen.

Ich war wohl schon wirklich an einem Liebe-macht-blind-Syndrom erkrankt, dass ich das alles auf mich nahm. Auch schaute Lisa mir mehrmals sehr tief in die Augen, was mich sehr unruhig werden ließ. Ich musste aber erst versuchen, loszulassen und den Start geordnet über die Bühne bringen.

Zum Glück wurde ich von den Startvorbereitungen vereinnahmt und konnte diese Gedanken erst einmal verdrängen. Der Start selbst und der Flug ans Ende des Sonnensystems verliefen vollkommen problemlos, beide Schiffe blieben zusammengekoppelt und es tauchten keine unfreundlich rot blinkenden Fehlermeldungen auf.

Auch die von mir für dieses Manöver entwickelte Kombination *Chanson-Zeitbeben* - Zeitsprung - *Chanson-Zeitbeben* ging ohne Probleme vonstatten.

Ein paar Kilometer neben dem ursprünglichen Landeplatz landeten wir und begannen, die Schiffe wieder auseinander zu koppeln. Etwa zehn Minuten bretto, nachdem ich das Zeitschiff entwendet hatte, landete ich es wieder am gleichen Platz. Mit dem Systemzugang eines Wartungstechnikers, den ich mir vor ein paar Jahren erschlichen hatte und der immer noch funktionierte, löschte ich einige Einträge in diversen technischen Logbüchern, so dass mein Ausflug in das Jahr 2010 von den Zeitagenten des Einsatzes *Fasan* unbemerkt bleiben sollte.

Anschließend bewegten wir uns zu Fuß zu meinem nicht mehr zeitsprungfähigen Schiff, das ja auch noch in der Nähe versteckt war. Lisa sagte weiterhin nur das Nötigste, führte aber alles aus, was ich ihr auftrug.

Nur ein »Noch ein Schiff?« rutschte ihr heraus, als sie sich meinem nicht mehr zeitsprungfähigen Schiff näherte.

Das war auch wirklich ungewöhnlich. Drei Schiffe der Agency so eng zusammen gab es bisher nur in der Zentrale und vielleicht einmal auf dem Trainingsgelände, aber noch nie während eines Einsatzes in der Vergangenheit.

Nachdem ich Lisa zurück zu ihrem Schiff gebracht hatte, flogen wir nebeneinander in den Westen der USA. Ich versteckte mein Schiff in einer großen Höhle, die in einem einer von Henriettas Grundstücksverwaltungsgesellschaft gehörenden großen Wüstengelände lag. Auch hier schaute Lisa nur verwundert drein, als ich anschließend die Höhle mit einem großen Stahltor verschloss und dieses mit mehreren Schlössern aus dem vierundzwanzigsten Jahrhundert verriegelte.

Rechtzeitig kehrten wir dann mit dem Zeitschiff in das Jahr 2010 zurück, um den Einsatz *Qualle* ordnungsgemäß und im vorgegebenen Zeitplan abschließen zu können. Kurz vor den geplanten Zeitsprung zurück ins vierundzwanzigste Jahrhundert erzeugte ich noch schnell eines meiner Zeitbeben, um kurz darauf eine Meldung an die Zentrale abzusetzen, dass irgendetwas mit der Interdimension nicht stimmte und ob ich trotzdem den Zeitsprung wagen sollte. Die

Agency konnte außerdem nachprüfen, dass ich erst einmal im falschen Jahr gelandet war. Auch hier hatte ich die Logbücher kreativ angepasst, um es nicht so aussehen zu lassen, um nicht den Eindruck zu erwecken, es genau auf den Einsatz *Fasan* abgesehen zu haben.

Die Rückkehr aus dem Jahr 2010 in die Neutrale verlief dann allerdings problemlos, auch da ich bei den Dimensionsübergängen kein passendes Zeitbeben mehr erzeugte. Trotzdem wurde ein kurzes Flug- und Einsatzverbot ausgerufen und eine Sondereinheit aus Retroreflektoren gebildet, die das Ganze untersuchen sollte.

Nun befand ich mich für längere Zeit wieder in meinem Quartier in der Zentrale, ein Ort, an den ich neben der Quarantänestation eigentlich nicht wieder zurück wollte, nach allem, was die Agency oder Teile davon mir und der anderen Lisa angetan hatte.

Mit »Es ist besser, wenn du gar keine Einzelheiten kennst!« bügelte ich weiterhin Lisas Fragen ab, wie ich es geschafft hatte, ein Zeitschiff zu entwenden und unbemerkt wieder zurückzugeben und was es mit den Zeitbeben auf sich hatte. Sie hatte aber nach ein paar Tagen eingesehen, dass ich sie vor irgend etwas gerettet hatte, aber nicht darüber sprechen wollte oder konnte. Auch hatte sie daraus nicht abgeleitet, dass sie mir deswegen etwas schuldig war. Zum Glück beschränkten sich unsere intimen Kontakte daher weiterhin lediglich auf ein paar Wangenküschchen, was ich als mehr als ausreichend ansah.

Nachdem nach zwei Wochen die Sonderermittlung der Retroreflektoren nichts Außergewöhnliches ergeben hatte, konnte der planmäßige Einsatzbetrieb wieder aufgenommen werden. So konnten wir beginnen, den Einsatz *Rentier* in Florida zu planen. Damit ich nicht wieder angeschossen wurde, wollte ich die Einsatztaktik dieses Mal ändern und uns von zwei Seiten der ZP nähern, um auch das Geschehen hinter mir beobachten zu können. Dass ich beim ersten Mal von einer Projektilwaffe angeschossen worden war, erzählte ich Lisa natürlich nicht, auch war die Wunde an Bein dank der Medizintechnik des vierundzwanzigsten Jahrhunderts zu einer fast unsichtbaren winzigen Narbe verheilt.

Mit der geänderten Taktik konnten wir dann die ZP retten, ohne dass es zu einem Schusswechsel gekommen war. So konnten wir sie am Eingangstor zum Anwesen des Gangsterbosses abliefern, um anschließend gleich zum Zeitschiff zurückzukehren. Noch bevor der Hurrikan die Küste erreichte, waren wir schon wieder in der Zentrale angekommen. Ich fand es nur schade, dass dieses Mal kein Pokerspiel stattgefunden hatte. Da ich jetzt aber nicht krankgeschrieben worden war, konnte ich mich zwischen den Einsätzen voll und ganz um Lisas weitere Ausbildung kümmern.

Weiterhin hielt sie dicht, was ich ihr hoch anrechnete. Auch erwischte sie mich zwar dabei, wie ich noch zwei kleine *Chanson-Zeitbeben* erzeugte, aber sie sah es ein, dass ich noch ein paar erzeugen musste, damit es nicht so aussah, als ob diese gleichzeitig mit unserem Einsatz *Qualle* endeten.

Es kam dann, wie es kommen musste, denn Lisa hatte selbstverständlich auch in dieser Realität ihre Ausbildung mit Auszeichnung bestanden. So hatte ich jetzt einen vollwertigen Junior Agent an meiner Seite, um den ich mich aber weiterhin als zugeordneter Partner und Vorgesetzter intensiv kümmern musste. Daher konnte ich es auch vermeiden, dass sie sich mit dem Korrektor anfreundete, was ja ursprünglich dazu geführt hatte, dass sie mir zusammen mit den Korrektoren in den Rücken gefallen war, schlussendlich dann aber aufgehört hatte, zu existieren. Auch jetzt hatte ich ihr noch keine tiefergehenden Einzelheiten meines Rettungsplans

mitteilen müssen.

Am damaligen Zeitpunkt ihres Code Zwanzigs war es dann aber soweit. Wir waren gerade damit beschäftigt, in einem Zeitschiff ein paar kleinere technische Übungen zu absolvieren, da stoppte ich eine Übung, setzte mich ins Cockpit und bat Lisa zu mir.

Nachdem ich mit einem meiner erschlichenen Wartungszugänge ein paar Aufzeichnungsgeräte vorübergehend deaktivieren konnte – Lisa schaute mich wieder einmal schräg dabei an –, begann ich, ihr reinen Wein einzuschenken.

»Erst einmal muss ich dir nochmals ganz herzlich danken, dass du dicht gehalten hast!«, sagte ich zu ihr.

»Es wird wohl wichtig gewesen sein, denn ein Agent Cassell macht nichts, ohne dass es wichtig ist.«

Wenn sie wüsste, dass ich das ganze eigentlich nur durchgezogen hatte, weil ich in sie verliebt war. . .

Ich holte ein kleines Anzeigegerät aus der Tasche, schaltete es ein und hielt es in Lisas Richtung.

»Vor etwa fünfzehn Minuten hätte eigentlich das hier passieren sollen«, erläuterte ich.

Sie schaute auf den Bildschirm und wurde dann bleich, so kreidebleich, wie es nur eine irischtämmige Rothaarige werden konnte.

»Code Zwanzig, ich?«, fragte sie.

»Ja, das ist der Grund, warum ich das alles durchgezogen habe.«

Ich stupste sie mit einem Finger an und ergänzte »Und wie man sieht, bist du aber noch lebendig und am Stück!«

Sie bekam Tränen in die Augen, wusste wohl aber nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Sie fragte: »Aber warum? Warum wollte mich jemand loswerden?«

»Die Korrektoren wollten die komplette Herrschaft über die Agency übernehmen und ich als hochdekoriertes Protektor, auf den auch die Chefetage hörte, stand ihnen damals im Weg. Da sie aber zunächst nicht direkt an mich herankamen, versuchten sie es indirekt über dich.«

Sie schaute mich weiterhin mit feuchten Augen an.

»Ist es denn jetzt anders?«, wollte sie dann wissen.

»Ja, ich bin nicht in Florida angeschossen worden und du wurdest nicht als einziger Protektor auf einen Einsatz mit vielen Korrektoren geschickt, weil ich krankgeschrieben und für Einsätze daher gesperrt war. Und dann konnten sie es jetzt auch nicht mehr so hindrehen, dass du in einem Code Zwanzig verschwindest.«

In meinem Plan kam aber nicht vor, dass sie sich jetzt auf meinen Schoß setzte, ihre Arme um meinen Hals legte und anfang, mich intensiv auf den Mund zu küssen. Erst nach ein paar Minuten lösten wir uns wieder voneinander.

»Vorsicht, Mädchen! Noch bin ich dein Vorgesetzter, wir sollten es also nicht zu öffentlich machen, Gerüchte gibt's mehr als genug.«

Ich versetzte das Schiff in den Normalzustand und wir gingen wieder unser normalen Arbeit nach.

»Es ist aber noch nicht vorbei. Sei wachsam, Junior Agent Lisa O'Donoghue, sehr wachsam!«, gab ich ihr auf den Weg, als wir uns am Abend vor meinem Quartier verabschiedeten.

Nach ein paar gemeinsamen Einsätzen von mir und Lisa war die Agency zu der Ansicht gelangt, Lisa gleich eine Stufe hoch und mich dafür vorzeitig in den Ruhestand zu befördern. Der leitende Arzt der Agency war nämlich zu der Ansicht gekommen, dass ich schon viel zu viele Zeitsprünge absolviert hatte und er daher mir für keinen weiteren Einsatz eine Freigabe mehr erteilen wollte. Und da waren die Zeitsprünge in meinem »ersten Leben« und zwischen den Einsätzen *Fasan* und *Qualle* noch gar nicht mit eingerechnet; wahrscheinlich hatte ich das Limit schon mehr als überschritten.

An dem Tag, an dem die neuen Trainees in der Zentrale ankamen, wurde ich verabschiedet. Ich ließ es mir aber nicht nehmen, noch der Zuteilung der Trainees beizuwohnen. Wie üblich gab es wesentlich mehr Korrektoren als Protektoren, auch wenn dieses Mal sich immerhin drei Trainees für die Protektoren-Laufbahn entschieden hatten. Lisa bekam ein bildhübsches blondes Mädchen zugeteilt, wofür ich ein paar in der Agency noch bestehende Beziehungen hatte spielen lassen.

Leider konnte ich es nicht vermeiden, dass Lisa viele Tränen vergoss, als ich mich von ihr verabschiedete. Ich konnte ihr ja nicht erzählen, ihr anderes Ich bald wiederzusehen.

In den Ruhestand gehende Zeitagenten konnten sich in gewissen Grenzen aussuchen, wo und vor allem wann sie diesen verbringen wollten. Ich entschied mich dafür, mich nach Boston in Nordamerika bringen zu lassen, und zwar zu einem Zeitpunkt zwei Tage nach meinem Aufbruch nach Italien und Deutschland. Dass die Agency dies genehmigte, wertete ich als Indiz dafür, dass sie in dieser Realität mein Blockhaus nicht zu kennen schien.

Erst einmal kehrte ich mit meinem am Flughafen in Boston abgestellten Landfahrzeug zum Blockhaus zurück. Das in der Höhle versteckte Schiff und den in Deutschland installierten »Zeitbebender« wollte ich zu späteren Zeitpunkten abholen. Im Blockhaus funktionierte alles einwandfrei, niemand war eingebrochen oder Ähnliches.

Um die *Chanson-Zeitbeben* nicht abrupt mit meinem Ruhestand enden zu lassen, erzeugte ich noch welche in unregelmäßigen Abständen, allerdings mit immer geringer werdender Intensität.

Nach drei Tagen war es dann soweit.

Ich setzte mich auf ein Sofa im Wohnzimmer und kurze Zeit später materialisierte sich plötzlich Lisa neben mir, begleitet von einem kaum spürbaren Zeitbeben. Sie sah tatsächlich noch so aus wie an dem Tag, als sie sich auf dem Seesteg aufgelöst hatte. Es gab nur zwei kleine Unterschiede, nämlich dass sie, warum auch immer, jetzt vollständig bekleidet war und sich im Wohnzimmer und nicht auf dem Steg wiederfand.

So ähnlich musste man sich wohl Teleportation vorstellen, nur dass dies dann kontrolliert geschah und man nicht nur hoffte, dass es passierte. Mit dem begleitendem Zeitbeben hatte ich aber nicht gerechnet, und so war ich froh, vor einen halben Tag noch ein sehr schwaches erzeugt zu haben. Ich wollte daher »in die Verlängerung gehen«, wie man im Sport sagt, und auch jetzt weiterhin kleinere Beben erzeugen, der Sender war ja immer noch in Betrieb.

Lisa schaute erst an sich herunter und dann mich an.

»Was ist passiert, ich war doch eben noch im See schwimmen? Und wieso habe ich jetzt etwas an?«, fragte sie.

Ich nahm sie in den Arm und antwortete: »Das ist eine lange Geschichte.«

»Eine lange Geschichte? Hast du Zeit, sie zu erzählen?«

Zeit hatten wir jetzt. Viel Zeit sogar.

Anhang A

Lizenz etc.



Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte auf <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

L^AT_EX

Dieses Werk ist mit **L^AT_EX** erstellt worden. Weitere Informationen kann man über die Deutschsprachige Anwendervereinigung TeX e.V. (DANTE) erhalten:
<http://www.dante.de/>

Mein Vorname ist Torsten und *TOPCTEH* ist schon seit vielen, vielen Jahren mein Pseudonym in diversen Webforen. Da ich vor eben diesen vielen Jahren nach einem Pseudonym suchte, welches noch nicht vergeben war, kam ich darauf, einfach meinen Vornamen in kyrillischen Großbuchstaben zu schreiben (hierfür benutze ich aber keinen kyrillischen Zeichensatz, was eigentlich korrekt wäre, sondern die lateinischen Buchstaben, die optisch den jeweiligen kyrillischen entsprechen).

Version vom: **6. November 2024**

<http://www.TOPCTEH.de/bprotektor/protektor.html>



Anhang B

Zeitagenten-Fachliches

B.1 Funktionen

Kollektor: sammelt bestimmte aktuelle Gegebenheiten, die einen Eingriff in der Vergangenheit erforderlich machen; diese kommen dann im Direktionsrat zur Abstimmung

Konnektor: ermittelt die Abläufe in der Vergangenheit, die zu einem bestimmten von einem Kollektor ermittelten Ereignis führen, und verbindet diese zu einer Ereigniskette (mit möglichen Alternativen, die dann noch einmal gesondert abgestimmt werden); arbeitet Eingriffe aus, die dann in der Vergangenheit ausgeführt werden müssen (Kollektor und Konnektor können auch eine Person sein)

Lektor: überprüft die Ausarbeitungen von Kollektor und Konnektor, bevor sie im Direktionsrat abgestimmt werden und zur Ausführung kommen

Elektor: wählt Zeitagenten, die bestimmte historische Ereignisse beeinflussen sollen, für einen Einsatz aus

Retroreflektor: überwacht bei laufenden Einsätzen die aktuellen und historischen Zeitläufe auf Wirksamkeit der Eingriffe in der Vergangenheit und auf ein mögliches Paradoxon

Inspektor: bewertet nach einem Einsatz die Eingriffe in die Zeitläufe

Es gibt mehrere Arten von **Effektoren**, d.h. dies sind die Zeitreisenden, die aktiv vor Ort in der Vergangenheit eingreifen: **Protektor:** beschützt Personen, **Korrektor:** korrigiert Ereignisse

B.2 Einsatznamen

Milan	Einsatz, der zur Beförderung führte
Nashorn	nur Korrektoren beteiligt
Otter	1906, Dänemark, erster Einsatz zusammen mit Lisa
Pinguin	dazwischen geschoben, nur Korrektoren beteiligt
Qualle	2010, Deutschland, Minden
Rentier	2016, Florida
Salamander	nur Korrektoren beteiligt
Tapir	nur Korrektoren beteiligt
Uhu	nur Korrektoren beteiligt
–	<i>der Buchstabe V wird ausgelassen</i>
Waran	nur Korrektoren beteiligt
–	<i>der Buchstabe X wird ausgelassen</i>
Yak	Ende des 20. Jahrhunderts, »Code Zwanzig«
Zeisig	nur Korrektoren beteiligt
Adler	2015, Absturz mit Schiff
Bussard	2145, nur Korrektoren beteiligt
Chameläon	nur Korrektoren beteiligt
Dachs	nur Korrektoren beteiligt
Emu	nur Korrektoren beteiligt
Fasan	Schiff entwenden
Giraffe	nur Korrektoren beteiligt